

HEYNE
BÜCHER

JOHN NORMAN

Die Meuchelmörder von GOR

FANTASY



John Norman

Die Meuchelmörder von Gor

(Attentäter von Gor)

Band 5 des Gor-Zyklus

SCANNED BY ROMULUZ

HEYNE SCIENCE FICTION
Nr. 06/3412

Titel der amerikanischen Originalausgabe
ASSASSIN OF GOR
Deutsche Übersetzung von Thomas Schlück
Das Umschlagbild schuf Oliviero Berni

4. Auflage

Redaktion: Wolfgang Jeschke
Copyright © 1970 by John Lange
Copyright © 1974 der deutschen Übersetzung
by Wilhelm Heyne Verlag, München
Printed in Germany 1985
Umschlaggestaltung: Atelier Heinrichs & Schütz, München
Gesamtherstellung: Ebner Ulm

ISBN 3-453-30884-0

Wortlos nahm der Mann zwanzig Goldstücke zur Hand, Tarnscheiben aus Ar, und reichte sie Kuurus aus der Kaste der Attentäter.

»Die Gerechtigkeit muß ihren Lauf nehmen«, sagte der Mann.

Kuurus wußte, daß es so etwas wie Gerechtigkeit nicht gab. Für ihn existierten nur Gold und Stahl.

»Wen soll ich töten?« fragte er.

»Ich weiß es nicht«, entgegnete der Mann. »Wir wissen nur dies.«

Kuurus, der ärgerlich die Stirn gerunzelt hatte, musterte das Stoffstück.

»Das ist ein Mannschaftsstreifen«, sagte er. »Er gehört sicherlich zu den Tarnrennen von Ar.«

»Du hast recht«, sagte der Mann.

»Ich gehe also nach Ar«, bemerkte Kuurus.

»Wenn du Erfolg hast«, sagte der Mann, »kehre zurück und empfangen noch hundert Goldstücke.«

»Wer wurde getötet?« fragte Kuurus. »Wen soll ich rächen?«

»Einen Krieger namens Tarl Cabot«, lautete die Antwort.

Kuurus aus der Kaste der Attentäter durchschritt das große Tor Ars. Die Wächter hielten ihn nicht an, denn er trug das Zeichen des schwarzen Dolchs auf der Stirn.

Viele Jahre lang war die schwarze Tunika der Attentäter in den Straßen Ars nicht anzutreffen gewesen — nicht seit der Belagerung der Stadt im 10110. Jahr ihres Bestehens, als Marlenus Ubar und Pa-Kur Anführer der Attentäter war.

Jahrelang waren die Attentäter aus Ar verbannt gewesen, da Pa-Kur die hochherrschaftliche Stadt zu einem Zeitpunkt angegriffen hatte, da ihr Heimstein gestohlen und ihr Ubar zur Flucht gezwungen war. Die Stadt war gefallen, und Pa-Kur, obwohl er aus einer niedrigen Kaste stammte, hatte den Ehrgeiz entwickelt, Administrator von Ar zu werden. Doch seine Streitmacht war schließlich von einer Allianz freier Städte vernichtet worden, die unter der Führung Ko-ro-bas und Thentis stand. Tarl aus Bristol, der sein Schwert der Stadt Ko-ro-ba verpflichtet hatte, war auf

der schwindelnden Spitze des Justizzylinders gegen Pa-Kur angetreten und hatte ihn vernichtet.

Niemand stellte sich jetzt Kuurus in den Weg, denn wenn ein Attentäter sein Geld erhalten hat, gibt er durch ein Zeichen zu erkennen, daß er auf der Jagd ist — durch den Dolch. Und niemand wagt es, ihn aufzuhalten. Eine Frau mit einem Marktkorb drückte ihr Kind an sich und trat besorgt zur Seite. Ein Bauer wich hastig zurück, damit der Schatten des Schwarzgekleideten nicht auf ihn falle. Den Rücken gegen eine Turmmauer gepreßt, beobachtete ein schlankes Sklavenmädchen den Fremden. In ihren Augen stand Angst. Ihr Haar war dunkel und fiel tief über ihren Rücken hinab; sie trug die kurze ärmellose Sklaventunika, wie sie in den nördlichen Städten Görs üblich ist.

Kuurus musterte das Mädchen, dann trat er vor und umfaßte ihren Arm. Er drehte sie herum und drängte sie in eine Seitenstraße, so daß sie vor ihm gehen mußte.

An einer Pagataverne angekommen, einem billigen und überfüllten Lokal, das von Fremden und kleinen Gewerbetreibenden besucht wurde, nahm der Attentäter den Arm des Mädchens und führte sie hinein. Die Gäste an den niedrigen Tischen blickten auf und verstummten. An einer Wand spielten drei Musiker, die nun ihre Instrumente absetzten. Männer erleichteten unter dem starren Blick des Schwarzgekleideten.

Der Attentäter wandte sich an einen Mann in schwarzer Schürze.

»Kragen«, sagte er.

»Sieben«, erwiderte der Wirt und nahm einen Schlüssel von einer Reihe Haken hinter sich.

Der Attentäter drückte das dunkelhaarige Mädchen vor einem Wandring in die Knie und legte ihr einen Stahlring um den Hals, der durch eine fünfzig Zentimeter lange Kette mit der Wand verbunden war. Zwei weitere Mädchen knieten in der dunklen Ecke.

Die Sklavin blickte ihn entsetzt an. Das Gelb ihrer Tunika wirkte dunkel im Schatten. Von ihrer Ecke aus konnte sie die tiefhängenden Tharlarionöllampen erkennen und die Gäste und die Mädchen, die sich mit ihren Krügen hierhin und dorthin bewegten. In der Mitte war zwischen den Tischen eine sandbestreute Fläche freigelassen, auf der Tänze stattfinden oder Auseinandersetzungen ausgetragen werden konnten. Eine hohe Wand mit mehreren abgeteilten Nischen schloß den Raum ab; Leitern führten zu den Alkoven hinauf.

Kuurus stellte seinen Speer gegen die Wand, nahm von der linken Schulter Schild, Helm und das Kurzschwert, das er griffbereit auf den niedrigen Tisch legte. Dann setzte er sich.

Auf eine Geste des Wirts hin eilte eine der Serviersklavinnen zum Tisch des neuen Gastes und schenkte ihm mit zitternden Händen Paga ein. Kuurus nahm die Pagaschale in beide Hände, hob sie an die Lippen und trank.

Dann wischte er sich den Mund mit dem Ärmel ab und wandte sich an die Musiker. »Spielt«, befahl er.

Die drei Musiker beugten sich über ihre Instrumente, und nach wenigen Sekunden klangen wieder die typischen Geräusche einer Pagataverne auf: die barbarische Musik, das Plätschern von Paga, das Klirren von Trinkschalen, das Klimpern der Sklavenglöckchen.

Kaum eine Viertel-Ahn später hatten die meisten Gäste die dunkle Gestalt in der Ecke vergessen, den Angehörigen der Kaste der Attentäter. Es genügte ihnen zu wissen, daß das Dolchzeichen auf seiner Stirn offensichtlich nicht ihnen galt, daß nicht sie das Ziel seiner Suche waren.

Kuurus trank wortlos, beobachtete seine Umgebung, zeigte keinerlei Empfindung.

Plötzlich hastete eine kleine Gestalt durch die Tür herein, stolperte und rollte aufschreiend die Stufen herab. Sie sprang auf die Füße wie ein kleines, buckliges Tier mit großem Kopf und zottigem braunem Haar. Das eine Auge war größer als" das andere. Das Wesen reichte einem normal gewachsenen Mann kaum bis zur Hälfte. »Tut Hup nichts«, rief der kleine Verkrüppelte. »Tut Hup nichts!«

»Es ist Hup der Narr!« sagte jemand.

Das kleine mißgestaltete Wesen humpelte und krabbelte wie eine kurzbeinige Urt zur Theke. »Versteckt Hup!« rief er. »Versteckt Hup!« »Verschwinde, Hup du Narr!« rief der Wirt und versetzte ihm einen Schlag mit dem Handrücken ins Gesicht.

»Nein!« kreischte dieser. »Sie wollen Hup umbringen!«

»Bettler haben im herrlichen Ar nichts zu suchen«, knurrte einer der Männer.

Hups zerrissene Tunika mochte einmal die Kastenfarben der Töpfer aufgewiesen haben, aber das ließ sich kaum noch feststellen. Seine Hände sahen aus, als wären sie einmal gebrochen worden. Deutlich war zu erkennen, daß ein Bein kürzer war als

das andere. Hup rang seine winzigen, unförmigen Hände und sah sich verzweifelt um. Sinnloserweise versuchte er sich hinter einer Gruppe von Gästen zu verstecken die ihn jedoch wieder auf die Tanzfläche schoben. Wie ein verzweifelter Tier versuchte er unter einen niedrigen Tisch zu kriechen, doch dabei vergoß er kostbaren Paga und wurde grob wieder hervorgezogen. Hastig krabbelte er schließlich hinter die Theke. Einen Augenblick später eilten vier stämmige Bewaffnete in die Taverne. Ihre Kriegertuniken wiesen einen rotgelben Seidenstreifen auf.

»Wo ist Hup der Narr?« rief der Anführer.

Wütend begannen die Männer zu suchen.

»Ich werde mal sehen«, sagte der Wirt und blinzelte einem Gast zu.

»Nein«, sagte er und tat, als suche er angestrengt hinter dem Tresen,

»Hup der Narr scheint nicht hier zu sein.«

»Dann müssen wir wohl woanders suchen.«

»Sieht so aus«, erwiderte der Wirt. Nach kurzem, grausamem Schweigen rief er plötzlich: »Nein! Moment! Hier ist doch etwas!« Und er griff nach unten und zerrte das kleine Bündel in die Höhe, das angstvoll zu kreischen begann.

»Gnade, ihr Herren!« rief Hup. Seine winzigen Füße wirbelten, trafen den Mann, der ihn nun festhielt.

»Wollt ihr ihn töten?« fragte einer der Gäste.

»Diesmal muß er sterben«, sagte der Anführer der Bewaffneten. »Er hat es gewagt, den Namen Portus in den Mund zu nehmen und eine Münze von ihm zu erbetteln.«

Die Goreaner sind im allgemeinen sehr gegen das Betteln eingestellt, und einige sehen es sogar als Beleidigung an. Das schließt kastenbedingte Wohltätigkeit nicht aus, auch wird in Familienverband Bedürftigen oft ausgeholfen. Ein armer Kerl wie Hup jedoch hatte keine andere Möglichkeit, als sich am Straßenrand sein Brot zu erflehen. Portus, der zweifellos ein bedeutender Mann war, hatte sich sicher schon oft über Hup geärgert und schien nun entschlossen, den kleinen Kerl beseitigen zu lassen.

Einer der Bewaffneten, ein großer Mann mit Zahnlücken, ergriff Hup am Haar und zog ihm den Kopf zurück, um den Hals freizulegen. In der Hand hielt er ein kleines, gekrümmtes Messer, die Hakenklinge Ars, die im geschützten Zustand beim Sport verwendet wird; nur steckte die Klinge jetzt nicht in der Scheide.

»Haltet ihn über den Sand«, sagte der Tavernenwirt besorgt.

Das Lachen des zahnlosen Kriegers erstarb ihm auf den Lippen,

als er den Blick Kuurus', des Attentäters aus Ko-ro-ba, auf sich gerichtet sah. Mit der linken Hand schob der Schwarzgekleidete seine Pagaschale zur Seite.

Hup, der bereits den tödlichen Streich erwartet hatte, öffnete erstaunt die Augen.

»Du bist Bettler?« fragte Kuurus.

»Ja, Herr«, krächzte Hup.

»Hast du viel eingenommen?«

Mit hastiger Bewegung stopfte Hup eine kleine, knochige Hand in seinen Beutel und warf eine kupferne Tarnmünze auf den Tisch. Kuurus nahm das Geld und steckte es ein.

»Misch dich nicht ein«, sagte der Mann mit der Hakenklinge nervös.

»Ich habe Geld genommen«, erwiderte Kuurus.

»Wir sind Krieger — und zu viert«, sagte der andere.

In diesem Augenblick fiel ein Goldstück auf den Tisch des Attentäters.

Kuurus nahm die Münze, betastete sie kurz und blickte auf. Alle Augen ruhten auf einem rundlichen Mann in einer Robe aus blauer und gelber Seide. »Ich bin Portus«, sagte er. »Misch dich nicht ein.«

»Aber ich habe bereits Geld genommen«, erwiderte der Attentäter.

Portus riß ungläubig den Mund auf.

Die vier Krieger sprangen auf. Klingen wurden aus den Scheiden gezogen. Kreischend verschwand Hup unter einem Tisch.

Der erste Krieger wagte einen Vorstoß, doch im nächsten Augenblick schien ein schwarzer Schatten im Raum aufzuzucken, und schon waren zwei Krieger leblos zu Boden gesunken. Der Attentäter machte sich nicht die Mühe, seine Klinge mit den Gegnern zu kreuzen. Blitzschnell, lautlos führte er eine Attacke auf den dritten Mann, dem sofort der vierte folgte. Noch ehe der letzte Kämpfer zu Boden gesunken war, hatte Kuurus sein Schwert wieder eingesteckt. Er nahm die Goldmünze, richtete seinen Blick auf den schwitzenden Portus und warf Hup das Geldstück zu. »Ein Geschenk an Hup den Narren«, sagte er, »von Portus, der freundlich ist.«

Dann kehrte Kuurus an seinen Tisch zurück. Portus folgte ihm und ließ sich keuchend auf der anderen Seite nieder.

»Willkommen, Attentäter«, sagte der Mann. »Ich sehe, daß du den Dolch trägst.«

Kuurus musterte sein Gegenüber, dann nickte er langsam.

»Bringt Paga!« rief der dicke Mann herrisch, und eines der Mädchen eilte herbei. »Nur gut, daß wir die Kämpfer in der schwarzen Robe haben. Die Situation ist schlimm seit der Absetzung Kazraks als Administrator und seit der Ermordung Oms, des Höchsten Wissenden der Stadt.«

Kuurus hatte von diesen Dingen gehört. Kazrak, der einige Jahre lang Administrator Ars gewesen war, hatte auf Betreiben von Gruppen der Wissenden und der Kaufleute seinen Abschied nehmen müssen. Die Kaste der Wissenden hatte es Kazrak übelgenommen, daß er überhöhte Steuern auf ihre großen Liegenschaften in der Stadt einforderte.

Während der alte Anführer der Wissenden mit dem Administrator ausgekommen war, hatte der neue Höchste Wissende, Complicius Serenus, durch Lesung der Eingeweide eines weißen Bosk festgestellt, daß die Omen für Kazrak sehr schlecht standen. Dadurch hatte Kazrak sehr an Vertrauen in der Stadt verloren, besonders bei den niedrigen Kasten. Ebenso gefährdeten ihn seine verschiedenen wirtschaftlichen Maßnahmen: so war er gegen gewisse Monopole — etwa das der Ziegelherstellung und beim Vertrieb von Salz und Tharlarionöl — vorgegangen. Auch hatte er die Spiele und Wettbewerbe Ars eingeeengt, so daß Kämpfe mit Todesausgang — sogar bei Sklaven — seltener wurden. Die Bürger befürchteten eine Beeinträchtigung ihrer Wehrhaftigkeit, wenn sie kein Blut mehr zu sehen bekamen und keine Situation mit Gefahr und Tod mehr verfolgen durften. Und — was vielleicht am schwersten wog — Kazrak stammte aus Port Kar und war damit die lebendige Erinnerung an die Tatsache, daß das Herrliche Ar einmal die Hilfe anderer Städte benötigt hatte, um nicht vernichtet zu werden.

Wenngleich nur die Angehörigen der Hohen Kasten die Mitglieder des Stadtrats wählen, bleiben doch das Gold der Händler und der Wille der Bevölkerung bei dieser Entscheidung selten unberücksichtigt.

Dementsprechend wurde Kazrak durch Abstimmung abberufen und unter Verweigerung von Salz, Brot und Feuer aus der Stadt verbannt — wie vor ihm schon Marlenus, der frühere Ubar von Ar. Kazrak hatte mit seinen Getreuen vor Monaten die Stadt verlassen. Der neue Administrator Ars war ein Mann namens Minus Tentius Hinrabi, ein unbedeutender Mann bis auf die Tatsache, daß er der Familie Hinrabi angehörte, die unter den Hausbauern eine führende Stellung einnahm und unter anderem bei der Ziegelherstellung eine Vormachtstellung hatte.

»Wenn man nachts auf die Straße geht«, sagte Portus, »muß man einen Bewaffneten mitnehmen. Nein, die Zeiten sind übel.«

»Es gibt doch sicher viele Krieger in der Stadt«, sagte Kuurus.

»Ja«, erwiderte Portus. »Sie tun aber wenig. Allerdings gibt es reiche Kaufleute und große Häuser an der Straße der Münzen und an der Straße der Sklaven die eigene Leute ausleihen — gegen hohe Gebühren.«

»Was hat das alles mit mir zu tun?« fragte Kuurus.

»Wen meinst du mit deinem Dolchzeichen?« wollte Portus wissen.

»Ich werde ihn finden.«

»Ich wollte kein ungehöriges Ansinnen stellen«, sagte Portus vorsichtig.

»Du lebst ja auch noch«, sagte Kuurus.

»Darf ich fragen, ob dein Auftrag das erste Todesopfer betrifft, oder das zweite.«

»Ich suche Rache«, sagte Kuurus.

»Ich möchte gern ein Schwert wie das deine in Dienst nehmen«, sagte Portus.

»Ich jage«, sagte Kuurus.

»Ar ist eine große Stadt. Vielleicht brauchst du Zeit, um den Gesuchten aufzuspüren.«

In Kuurus' Augen blitzte es auf.

Portus beugte sich vor. »Und in der Zwischenzeit könntest du erhebliche Summen verdienen. Ich habe Arbeit für Männer wie dich. Und du hättest viel freie Zeit, um deiner anderen Aufgabe nachzugehen.«

Kuurus hatte bereits vom Haus des Portus gehört, das einmal zu den größten Sklavenhäusern in der Sklavenstraße gehört hatte.

»Wovor hast du Angst?« fragte er.

»Es gibt ein Haus, das größer ist als das meine, größer auch als jedes andere in der Stadt.«

»Du hast Angst vor diesem Haus?« wollte Kuurus wissen.

»Die Angehörigen dieses Hauses stehen dem Administrator und dem höchsten Wissenden nahe. Beide verdanken dem Gold dieses Hauses ihre Position.«

»Wie meinst du das?«

Portus lachte bitter. »Ohne das Gold dieses Hauses hätten der Administrator und der Höchste Wissende nicht die Rennen und die Spiele finanzieren können, die ihnen die Sympathien der niedrigen

Kasten einbrachten. Du weißt wohl, welchen Einfluß diese Volksschichten im Grunde auf die höheren Kasten haben.«

»Woher bezieht dieses andere Haus seine Reichtümer?«

»Ich weiß nicht, woher all das Gold kommt«, sagte Portus. »Mein Haus könnte die Spiele keine zwei Tage lang finanzieren — wir wären sofort bankrott.«

»Welches Interesse hast du an diesem Haus?«

»Es will sich zum einzigen Sklavenhaus in Ar aufschwingen«, flüsterte Portus. »Mein Haus ist zwanzig Generationen alt. Seit einem halben Jahrtausend züchten, fangen, trainieren, tauschen und verkaufen wir Sklaven. Das Haus des Portus ist auf ganz Gor bekannt.« Portus senkte den Blick. »Schon sind sechs Häuser an der Straße der Sklaven übernommen oder geschlossen worden.«

»In Ar hat es noch nie ein Sklavenmonopol gegeben«, bemerkte Kuurus.

»Aber das wird nun angestrebt«, erwiderte Portus bekümmert. »Und was das in bezug auf die Ware und die Preise bedeutet, kannst du dir sicher vorstellen. Schon jetzt haben die kleineren Häuser Schwierigkeiten, erstklassige Sklaven zu finden, und wenn wir sie schließlich auftreiben, werden wir unterboten.«

»Wie ist das möglich?«

»Ich habe lange darüber nachgedacht«, sagte Portus. »Ich kenne das Geschäft gut, die Kosten für Informationen, Organisation, Planung, Einkauf, Transport und Absicherung, die Versorgung und die Ausbildung der Ware, die Wächter, die Kosten der Auktionen, die Steuern auf die Verkäufe, die Lieferungen in ferne Städte. Dabei hat dieses andere Haus ein großes Personal und überhaupt die größte Anlage in der Stadt. Nein, diese Leute müssen eine Einkommensquelle haben, die außerhalb des regulären Geschäfts liegt. Und noch etwas ist mir aufgefallen.«

»Ja?«

»Ich finde es seltsam, wie viele Barbarenfrauen von diesem Haus zur Auktion gebracht werden.«

»Aber auf Gor gibt es doch viele Barbarenfrauen.«

»Aber bedenke die Kosten, eine Barbarenfrau einzufangen und ausbilden zu lassen — und gewöhnlich ist dafür auch weniger zu erzielen! Außerdem geht es hier nicht um gewöhnliche Barbarenfrauen.« Kuurus hob den Kopf.

»Nur wenige von ihnen kennen sich in der goreanischen Sprache aus«, sagte Portus. »Und sie benehmen sich seltsam, als hätten

sie noch nie einen Sklavenkragen gesehen. Sie sind schön, aber auch dumm.«

»Ich vermute«, sagte Kuurus, »daß du mein Schwert mieten möchtest, damit du vor den Männern und Absichten dieses anderen Sklavenhauses geschützt bist.«

»Das stimmt«, sagte Portus. »Wenn Gold nichts mehr nützt, kann nur noch der Stahl sprechen.«

»Du sagst, dieses andere Haus sei das größte und reichste und mächtigste Haus an der Straße der Sklaven?«

»Ja.«

»Wie lautet sein Name?« fragte Kuurus.

»Das Haus des Cernus.«

»Ich werde mein Schwert vermieten«, sagte Kuurus.

»Gut!« rief Portus und stützte mit blitzenden Augen die Hände auf den Tisch. »Gut!«

»An das Haus des Cernus«, sagte der Attentäter.

Portus machte große Augen und begann zu zittern. Er stand unsicher auf und taumelte einige Schritte zurück, wobei er den Kopf schüttelte. Schließlich drehte er sich um und floh aus der Taverne.

Als er ausgetrunken hatte, stand Kuurus auf und ging in die dunkle Ecke des Raums, wo das Mädchen hockte. Er öffnete ihren Kragen und schob sie zur Theke. »Siebenundzwanzig«, sagte der Wirt mit einer Daumenbewegung.

Kuurus gab dem Mädchen ein Zeichen, voranzugehen, und wie betäubt gehorchte sie, durchquerte das Lokal, drängte sich zwischen den Tischen hindurch und blieb vor der schmalen Leiter an einem Ende der hohen Wand stehen, in der sich die Nischen befanden. Wortlos und mit eckigen Bewegungen stieg sie die Sprossen hinauf und trat auf das Sims vor dem Alkoven 27. Kuurus folgte, schob sie hinein und schloß den Vorhang hinter sich.

Die Nische war nur etwa anderthalb Meter hoch und breit. Eine winzige Lampe in einer Ecke lieferte die Beleuchtung. Der ganze Raum war mit roter Seide und Fellen ausgeschlagen.

Das Verhalten des Mädchens änderte sich plötzlich. Sie ließ sich auf den Rücken rollen und betrachtete den Mann vielsagend. »Ich begreife nun, warum freie Frauen nicht in Pagatavernen gehen.«

»Gefällt es dir hier?« fragte Kuurus.

»Na«, sagte sie schüchtern. »Man fühlt sich hier so ... naja ...«

»Genau«, sagte Kuurus und betastete ihren Sklavenkragen, der

über dem Stahlring gelb emailliert war. Er trug die Inschrift: Ich gehöre dem Haus des Cernus.«

»Ich würde gern den Kragen entfernen«, sagte er.

»Leider ruht der Schlüssel im Haus des Cernus.«

»Du hast dich da auf etwas Gefährliches eingelassen, Elizabeth«, sagte Kuurus.

»Du mußt mich Vella nennen, denn mit diesem Namen werde ich gerufen.«

Er umarmte sie, und sie küßte ihn. »Du hast mir gefehlt, Tarl Cabot.«

»Du hast mir ebenfalls gefehlt«, versicherte ich und küßte sie.

»Wir müssen über unsere Arbeit sprechen«, murmelte ich schließ- lich.

»Über unsere Pläne und wie wir sie verwirklichen wollen.«

»Die Probleme der Priesterkönige sind doch sicher weniger wichtig als das, das wir jetzt gerade tun.«

Ich murmelte etwas, doch sie ließ nicht mit sich reden, sondern preßte sich an mich. Ich suchte ihre Lippen, und in der nächsten! Ahn verloren wir uns in unserem köstlichen Beisammensein.

-2-

Als ich es für ratsam hielt, mich von Vella zu trennen, knotete ich ihr die gelbe Sklaventunika um den Hals und rief: »Verschwinde, Sklavin!« Im gleichen Augenblick klatschte ich in die Hände, und sie stieß einen spitzen Schrei aus, als sei sie geschlagen worden. Hysterisch weinend krabbelte sie aus der Nische und kletterte zum Vergnügen der Gäste hastig und ungeschickt die Leiter hinab und stürzte schluchzend aus der Pagataverne.

Sekunden später folgte ich ihr nach unten und trat vor den Tresen hin.

Doch der Wirt verlangte keine Bezahlung, sondern senkte nur den Blick.

Also ging auch ich hinaus auf die Straße.

Obwohl es noch hell war, hatte ich keine Sorge, erkannt zu werden.

Immerhin war ich seit einigen Jahren nicht mehr in Ar gewesen und hatte mein Haar schwarz gefärbt. Außerdem trug ich die Toga der Kaste der Attentäter, der Meuchelmörder von Gor.

Ich sah mich um.

Ar hatte mich schon immer sehr beeindruckt, denn es ist die größte, bevölkertste und luxuriöseste Stadt des erforschten Gor.

Ihre Pracht ist unglaublich, besonders wenn sie von der Höhe ihrer Türme oder vom Rücken eines Tarn aus gesehen wird. Ich erinnerte mich an eine Nacht vor vielen, Vielen Jahren, als ich am Abend des Erntefestes zum erstenmal über die Mauern der Stadt schwebte, um den Heimstein des Herrlichen Ar zu erobern. Auch die Erinnerung an ein Mädchen gehörte dazu, an Talena, die Tochter des damaligen Ubar Marlenus. Sie war zur Freien Gefährtin eines einfachen Kriegers der Stadt Ko-ro-ba geworden, Tarl Cabot, der ihr jedoch nach dem Willen der Priesterkönige wieder entrissen worden war. Als ihn nach langen Jahren des Wartens auf der Erde neue Aufgaben wieder nach Gor führten, war das Mädchen verschwunden. Trotz jahrelanger Suche hatte er sie nicht gefunden. Er hatte keine Ahnung, ob sie lebte oder bereits tot war.

»Spiel! Spiel!« hörte ich plötzlich eine Stimme.

Ich drehte mich um. Das Wort >Kaissa<, das in der goreanischen Sprache ganz allgemein Spiel bedeutet, bezieht sich meist auf ein ganz bestimmtes Brettspiel. Der Mann, der jetzt rufend die Straße entlangkam, trug eine Robe aus gelb-rot-kariertem Stoff. Das Spielbrett, eine Fläche aus zehn mal zehn gelben und roten Quadraten, hing auf seinem Rücken. Über der Schulter hing ein Lederbeutel mit den Figuren, zwanzig für jeden Spieler, rot und gelb. Steine, die für Speerwerfer, Tarnkämpfer, Tharlarionreiter und so weiter standen. Das Ziel des Spiels ist die Eroberung des gegnerischen Heimsteins. Die Ausschaltung einzelner Figuren ähnelt etwas dem heimatlichen Schach, was vielleicht kein Zufall ist. Wie ich wußte, waren Menschen aus vielen Kulturen und Perioden der irdischen Geschichte auf die Gegenerde Gor verschleppt worden. Es war durchaus denkbar, daß sie Gewohnheiten, Fertigkeiten und Spiele von der Erde mitgebracht hatten, die mit der Zeit auf diesem Planeten dann eine gewisse Wandlung durchmachten. Das Spiel, das sehr wohl aus einem gemeinsamen Vorgänger oder dem Schach selbst hervorgegangen sein mag, ist auf Gor sehr populär; schon Kinder beschäftigen sich damit. Es gibt zahlreiche Clubs und Wettbewerbe zwischen verschiedenen Kasten. Listen mit Turnieren und ihre Sieger werden im Zylinder der Dokumente aufbewahrt; es gibt in den meisten goreanischen Bibliotheken Abteilungen, die sich mit der Technik, Taktik und Strategie des Spiels beschäftigen.

Der Mann, der mir nun entgegenkam, war aber kein Amateur; er war ein professioneller Spieler, der sein Einkommen am Spielbrett gewann.

Die Spieler bilden keine eigene Kaste und auch keinen Clan, jedoch sind sie eine eigenständige Gruppe. Ihre Mitglieder kommen aus den verschiedensten Kasten und haben oft nur das Spiel gemein, aber das reicht völlig. Es gibt Wettbewerbe zwischen Spielern, deren Gewinne von Amateurorganisationen und manchmal auch von der Stadt ausgesetzt werden, und diese Börsen sind manchmal groß genug, um einen Mann reich zu machen. Im Allgemeinen leben die Spieler jedoch mehr schlecht als recht, indem sie auf der Straße spielen. Die Chancen werden gewöhnlich eins zu vierzig angesetzt, eine kupferne Tarnmünze gegen ein Vierzigerstück, manchmal auch gegen ein Achtzigerstück. Manchmal besteht ein Amateur auch auf weiteren Vorgaben, so zum Beispiel auf der Erlaubnis, zu einem Zeitpunkt seiner Wahl drei Züge hintereinander zu machen, oder daß der Berufsspieler vor Spielbeginn seine beiden Tarnkämpfer oder seine Tharlarionreiter vom Brett zu nehmen hat. Um Gegner zu bekommen, wird der kluge Spieler jedoch ab und zu verlieren, was bei dem Chancenverhältnis ziemlich teuer ist, und dabei darf er das Spiel nicht offenkundig verlieren.

Obwohl sie von den meisten Goreanern bewundert werden, fristen diese Spieler oft ein recht armseliges Dasein. In der Straße der Münzen hätten sie Mühe, ein Darlehen zu bekommen. Sie waren bei den Tavernenwirten nicht gern gesehen, die Vorkasse verlangten. Sehr oft fand ein Meister des Spiels in irgendeiner Pagataverne Unterschlupf, gegen freies Spiel mit den Gästen für einen Abend. Viele Spieler träumten von dem Tag, da sie bei den Sardarjahrmärkten gegen andere Städte spielen durften, denn ein Sieger dort verdiente ausreichend, um einige Zeit gut zu leben. Geld ließ sich für sie auch durch Mitarbeit an Artikeln oder Lehrbüchern über das Spiel verdienen und vor allem in der Unterweisung von Schülern, die ihre Fähigkeiten verbessern wollten. Im ganzen jedoch führten die Spieler ein sehr mageres Leben, zumal zwischen ihnen ständig ein harter Wettbewerb um die besten Positionen auf Brücken und in den Straßen im Gange war. Die beliebtesten Stellen sind natürlich die hohen Brücken in der Nähe der reicheren Zylinder, die teuren Pagatavernen und ähnliche Orte. Diese Positionen werden durch Spiele zwischen den Spielern entschieden. In Ar wurde die hohe Brücke am Zentralzylinder mit dem Palast des Ubar seit vier Jahren von dem jungen und brillanten Scormus aus Ar gehalten.

»Spiel!« vernahm ich und hörte einen antwortenden Schrei,

und ein dicker Mann aus der Kaste der Weinhändler trat schweratmend aus einer Toreinfahrt.

Wortlos ließ sich der Spieler am Straßenrand nieder und stellte das Brett vor sich auf. Ihm gegenüber nahm der Weinhändler Platz.

»Stell die Figuren auf«, sagte der Spieler.

Ich war überrascht und sah mir den Spieler genauer an. Er war ein ziemlich alter Mann, was auf Gor ziemlich ungewöhnlich war, nachdem die Kaste der Ärzte in Ar und Ko-ro-ba schon vor Jahrhunderten ein Unsterblichkeitsserum entwickelt hatte. Das Altern wurde auf Gor weitgehend als Krankheit und nicht als unvermeidliche Naturerscheinung betrachtet. Die Tatsache, daß jeder von dieser Krankheit befallen schien, brachte die Kaste der Ärzte nicht von ihren Bemühungen ab.

Krankheiten überhaupt waren in goreanischen Städten nun fast unbekannt, mit der Ausnahme der gefürchteten Dar-Kosis oder der Heiligen Krankheit, deren Erforschung von der Kaste der Wissenden unterbunden worden war. Die Wissenden, Wahrer der Interessen der Priesterkönige, bestanden darauf, daß die Krankheit nicht bekämpft wird, da sie ein Ausdruck des göttlichen Mißvergnügens sei. Ich nehme auch an, daß der goreanische Erfolg bei der Bekämpfung des Alterns teilweise auf die einschneidenden Beschränkungen auf anderen Gebieten zurückzuführen ist, denen sie in mancher technologischen Hinsicht unterliegen. Die Priesterkönige haben nicht die Absicht, den Menschen eine Machtposition erreichen zu lassen, in der er ihnen die Vorherrschaft über den Planeten streitig machen könnte. So haben sie stets durchgegriffen, wenn es um die Entwicklung auf den Gebieten Rüstung, Kommunikation und Transport ging. Auf diese Weise wurde die Intelligenz, mit der sich der Mensch destruktiven Zielen zugewandt hätte, fast zwangsläufig auf andere Gebiete gelenkt, vorwiegend auf Medizin und Architektur.

Das Unsterblichkeitsserum, das nach allgemeiner Auffassung jedem Menschen zusteht, ob nun zivilisiert oder barbarisch, ob Freund oder Feind, wird in mehreren Injektionen verabreicht und hat eine langsame Umwandlung gewisser genetischer Strukturen zur Folge, aus der sich eine permanente Zellerneuerung ohne Zerfall ergibt. Die Wirkung ist in den meisten Fällen gesichert; es gibt jedoch auch Fälle, in denen die Zellstruktur nicht gekräftigt, sondern im Gegenteil in ihrem Zerfall beschleunigt wird, aber dieser Effekt tritt nur sehr selten auf. So gibt es nur wenige Gore-

aner, die es sich nicht spritzen lassen. Der Spieler, der sich gegenüber dem Weinhändler hingehockt hatte, war ziemlich alt; sein Gesicht war bleich und zerfurcht, sein Haar schlohweiß. Er war glattrasiert.

Das Verblüffendste an dem Mann war jedoch nicht sein ungewöhnliches Alter, sondern die Tatsache, daß er blind war. Seine Augen boten keinen angenehmen Anblick, denn ihnen schienen Iris und Pupille zu fehlen; sie waren zernarbt, überkrustete, unregelmäßige Ovale. Sogar die Augenhöhle war von weißem Gewebe umgeben. Ich wußte sofort, wie der Mann geblendet worden war. Man hatte ihm ein heißes Eisen in jedes Auge gedrückt, wahrscheinlich schon vor langer Zeit. Auf seiner Stirn trug er ein großes Brandzeichen, der erste Buchstabe des goreanischen Wortes für Sklave. Aber ich wußte, daß er kein Sklave mehr war, denn ein Spieler kann niemals Sklave sein. Aufgrund des Zeichens vermutete ich, daß der Mann einmal einen Sklavenhändler beleidigt hatte, einen mächtigen Mann in dieser Stadt.

»Die Figuren stehen«, sagte der Weinhändler mit zitternden Fingern.

»Deine Bedingungen?« fragte der Spieler.

»Ich habe den ersten Zug.«

Das gab ihm natürlich schon einen Vorteil, nämlich die Möglichkeit, seine Eröffnung zu wählen, eine Folge von Zügen, die er vielleicht schon sein ganzes Leben hindurch geübt hatte. Außerdem konnte er sein Spiel schneller entwickeln und seine Figuren in die Mitte des Brettes bringen, wo sie die wichtigen Kreuzwege, deckten. Schließlich brachte ihm der erste Zug auch die Initiative des Angriffs, die er möglicherweise bis zum Schluß in der Hand behalten konnte.

»Gut«, sagte der Spieler.

»Außerdem«, fuhr der Weinhändler fort, »nehme ich die 3-Züge-Option nach Wahl in Anspruch, und du mußt ohne Ubar und Ubara und ohne den ersten Tarnkämpfer spielen.«

Inzwischen hatten sich einige andere Neugierige eingefunden, die das Spiel verfolgen wollten. Da waren ein Baumeister, zwei Sattelmacher, ein Bäcker und ein Tarnzüchter, der an der Schulter ein grünes Stoffstück trug zum Zeichen, daß er die Mannschaft der Grünen unterstützte. Da heute in Ar keine Rennen stattfanden und er das Stoffstück trug, arbeitete er vielleicht sogar in den Tarnställen der Grünen. Niemand schien etwas gegen meine Anwesenheit zu haben, obwohl sich niemand in meine Nähe wagte. Als

der Weinhändler seine Bedingungen bekanntgab, wurde ärgerliches Gemurmel laut.

»Einverstanden«, sagte der Spieler und starrte blicklos auf das Spielbrett.

»Und ich spiele eins zu achtzig«, fuhr der Weinhändler fort.

Die Umstehenden protestierten noch lauter, doch wieder erklärte sich der Spieler einverstanden.

»Ubars Tarnkämpfer auf Arzt Sieben«, sagte der Weinhändler.

»Die Eröffnung des Centius«, sagte einer der Sattelmacher, und alle beugten sich vor, um zu sehen, welchen Gegenzug der Spieler machen würde.

Zu meiner Überraschung wählte der Blinde den Rückzug des Speerwerfers der Ubara zur Deckung von Ubar Zwei, was mir ziemlich defensiv gedacht erschien und ihn zweifellos die Chance eines riskanten, aber vielversprechenden Gegenangriffs kostete. Zwei oder drei Zuschauer sahen sich enttäuscht an. Der Weinhändler jedoch schien nichts zu merken, sondern führte seinen Standardangriff weiter, indem er den Zweiten Speerwerfer auf Wissenden Fünf vorrückte. Das Gesicht des Spielers blieb unbeweglich. Ich selbst war sehr enttäuscht. Es wollte mir in diesem Augenblick erscheinen, als habe der Spieler absichtlich einen schwachen Zug gemacht, um das Spiel gegen sich zu wenden. Ich selbst hatte Centius aus Cos in Ko-ro-ba ein Dutzendmal spielen sehen, ohne daß er einen solchen Rückzug gemacht hätte. Als ich die Erregung des Weinhändlers spürte, war ich traurig, denn der Spieler mußte nun verlieren. Der Weinhändler spielte nämlich für einen Amateur recht gut.

Unzufrieden verfolgte ich das Spiel weiter. Hier und da bemerkte ich kleine, wirkungslose Züge des Spielers, bei denen er sich Blößen gab, die sich nach vier oder fünf Zügen sehr fatal auswirken mußten. Als das Spiel seinen Fortgang nahm, schien der Spieler aus sich herauszugehen, und der Weinhändler begann zu schwitzen, rieb sich die Finger, stützte den Kopf in die Hände und musterte das Spielfeld, als wollte er es mit den Blicken durchbohren.

Von den Zuschauern zeigte sich niemand überrascht, daß der Blinde jeden Zug aus dem Kopf vornahm, denn viele Goreaner spielen sogar ohne Brett und ohne Figuren, um in Übung zu bleiben, obwohl es natürlich praktischer und weniger anstrengend ist, sich anhand der Figuren über den Spielstand zu informieren.

Es herrschte Stille ringsum. Von Zeit zu Zeit stießen neue Zu-

schauer zu unserer Gruppe, die jedoch bald wieder absprangen, als sie sahen, was da geschah. Etwa sieben oder acht Interessenten hielten den beiden jedoch die Treue.

Schließlich wurde es spät, und das Spiel neigte sich seinem Ende zu; es konnte nur noch vier oder fünf Züge dauern, bis der Heimstein des Spielers verloren war. Der Weinhändler hatte seine 3-Zug-Option sehr spät in Anspruch genommen und damit einen unglaublich gefährlichen Angriff aufgebaut. Der Spieler steckte derart böse in der Klemme, daß ich der Meinung war, nicht einmal Centius aus Cos oder Quintus aus Tor oder sogar der Stadtmeister Scormus hätten noch etwas unternehmen können. Wütend ergriff ich das Wort. Der Spieler konnte natürlich nur meine Stimme hören. »Eine Tarnmünze aus Gold, doppeltes Gewicht, auf Rot, wenn Rot gewinnt.«

Verblüffte Ausrufe wurden laut. Der Weinhändler zuckte zusammen. Der Spieler richtete seine blicklosen Augen auf mein Gesicht.

Ich zog eine doppelte Tarnmünze aus der Gürteltasche und reichte sie dem Spieler, der sie in den Fingern drehte, ihr Gewicht abschätzte und das Metall mit den Zähnen testete. Dann gab er mir das Geldstück zurück. »Es ist wirklich Gold«, sagte er. »Verspötte mich nicht.«

»Ein doppelter Tarn«, wiederholte ich, »auf Rot, wenn Rot gewinnt.« Einen solchen Betrag verdient ein Spieler kaum in einem Jahr. Der Spieler wandte seinen Kopf in meine Richtung. Jeder Nerv in diesem alten Gesicht schien angespannt zu sein, als versuche er zu verstehen, was dort in der Schwärze außerhalb seiner Welt vorging. Er streckte seine Hand über das Spielbrett aus, und ich umfaßte sie in festem Griff. »Zweiter Tarnkämpfer«, sagte er, »auf Ubars Baumeister Neun.« Ein verblüffter Aufschrei erklang. Sogar der Weinhändler erhob seine Stimme.

Der Alte muß wahnsinnig sein, dachte ich. Ein solcher Zug hatte mit dem Spiel überhaupt nichts zu tun, ein bedeutungsloser Zufallswurf. Der Spieler sah sich einem der vernichtendsten Angriffe gegenüber, die das Spiel überhaupt entwickeln konnte. In vier Zügen mußte sein Heimstein fallen. Er mußte sich verteidigen, mußte um sein Leben kämpfen! Mit zitternder Hand schob der Weinhändler seinen Zweiten

Speerträger nach links und schlug damit den Ersten Speerkämpfer des Spielers, der ungedeckt gewesen war.

Ich stöhnte innerlich auf.

»Ubars Tharlarionreiter«, sagte der Spieler, »auf Ubara Acht.«

Ich schloß die Augen. Wieder ein sinnloser Zug. Die Menge starrte sich sprachlos an. War dieser Mann überhaupt ein Spieler?

Erbarmungslos drang der Weinhändler mit seinem Zweiten Speerträger weiter vor und schlug diesmal den Ubara-Tharlarion-reiter des Spielers.

»Ubars Schriftgelehrter auf Ubara-Schriftgelehrten Sechs«, sagte der Spieler.

Normalerweise wäre ich jetzt gegangen, aber da ich das Goldstück ausgesetzt hatte, mußte ich bis zum Schluß bleiben, der — und das war ein schwacher Trost — nicht mehr lange auf sich warten lassen konnte. Sogar der Weinhändler schien unruhig zu werden. »Möchtest du deinen letzten Zug noch einmal bedenken?« fragte er, womit er dem anderen eine seltene Chance bot, eine Handlungsweise, die ich von diesem Mann nicht erwartet hatte.

Doch der blinde Spieler wiederholte seinen Zug, und mechanisch setzte der Weinhändler die Steine für seinen Gegner.

»Mein Erster Tarnkämpfer«, sagte er dann, »schlägt Ubaras Schriftgelehrten.«

Die Entführung des Heimsteins des Blinden mußte beim Nächsten Zug erfolgen.

»Möchtest du deinen Zug noch einmal überdenken?« fragte der Spieler und starrte lächelnd ins Leere. Ihn umgab in diesem Augenblick ein Hauch von Größe.

Der Weinhändler sah ihn verwirrt an. »Nein«, sagte er. »Und mit dem nächsten Zug schlage ich deinen Heimstein.«

»Aber du hast keinen nächsten Zug mehr«, entgegnete der Spieler.

Die Zuschauer schrien verblüfft auf, und ich und der Weinhändler musterten die Spielfläche.

»Aii!« brüllte ich los, ein Ausbruch, der kaum zu meinem düsteren Äußeren paßte, und gleich darauf sahen es auch der Tarnzüchter und der Sattelmacher. Die Zuschauer begannen sich begeistert auf die Schultern zu schlagen. Auch der Weinhändler heulte vor Vergnügen auf und klatschte sich auf die Knie. »Großartig!« rief er, umfaßte die Schultern des Spielers und schüttelte sie.

Stolz, als sei es sein eigener Zug, verkündete er den letzten Vorstoß des Spielers »Schriftgelehrter nimmt Heimstein«.

Die Zuschauer und ich brüllten, bewunderten die jetzt offenkundige Einfachheit des Angriffs, der durch die scheinbar sinnlosen Züge vorbereitet worden war, die das Brett nur klären sollten. Niemand von uns hatte den Angriff erwartet, am wenigsten der Weinhändler, der jetzt dem Spieler seinen Gewinn, eine kupferne Tarnmünze, in die Hand drückte. Der Blinde steckte die Münze in seinen Beutel. Ich überreichte ihm die goldene Tarnmünze, und er nahm das Geld und stand lächelnd auf. Der Weinhändler sammelte die Figuren ein und hängte dem Spieler den Lederbeutel über die Schulter; schließlich reichte er ihm auch das Brett.

»Vielen Dank für das Spiel. Ich wünsche dir alles Gute«, sagte er.

»Ich wünsche dir alles Gute«, entgegnete der Spieler.

Der Weinhändler wandte sich zum Gehen. Der Spieler lächelte ihm nach.

»Du bist Kaufmann?« fragte er mich.

»Nein«, antwortete ich.

»Wieso hast du dann solche Reichtümer zu vergeben?«

»Das hat nichts zu besagen. Darf ich dich nach Hause begleiten?«

In diesem Augenblick löste sich der Tarnzüchter aus der Gruppe der anderen und lächelte mich an. »Gut gemacht, Attentäter«, sagte er und ging weiter.

Ich wandte mich wieder an den Spieler, der jedoch zurückgewichen war und jetzt einsam mitten auf der Straße stand.

»Du gehörst zu den Attentätern?« fragte er.

»Ja«, sagte ich, »das ist meine Kaste.«

Er drückte mir das Goldstück in die Hand und stolperte fort, wobei er sich vorsichtig an einer Mauer entlangtastete.

»Warte!« rief ich. »Du hast es gewonnen. Nimm es!« Und ich lief ihm nach.

»Nein!« rief er und schlug abwehrend mit der Hand nach mir, versuchte mich fortzudrängen. »Es ist schwarzes Gold«, sagte er schweratmend.

»Es ist schwarzes Gold!« Dann tastete er sich weiter.

Ich stand auf der Straße und sah ihm nach und hielt das Goldstück in der Hand, das für ihn bestimmt gewesen war.

»Stelle mir dein erstes Schwert entgegen«, sagte ich, »auf daß ich ihn töte.«

Cernus aus Ar, aus dem Hause des Cernus, musterte mich. Sein großes Gesicht war ausdruckslos, seine Augen verrieten nichts, waren wie graue Steine. Seine großen Hände ruhten auf den Seitenlehnen des verzierten Stuhls, auf dem er saß — auf einer Steinplattform, die etwa dreißig Zentimeter hoch war und drei Meter im Quadrat maß.

Cernus aus Ar trug eine schlichte graue Robe, die wohl aus der Wolle der zweibeinigen Sprung-Hurt gewoben war. Wie mir zu Ohren gekommen war, unterhielt das Haus des Cernus Beteiligungen an einigen Hurt-Höfen in der Umgegend von Ar.

Nach meinen Worten gerieten die anwesenden Bewaffneten Cernus' in Bewegung. Einige Männer griffen sogar zu ihren Waffen.

»Ich bin das erste Schwert im Hause des Cernus«, sagte Cernus.

Ich stand in der großen Halle des Anwesens von Cernus. Es handelte sich um einen großen Raum, etwa zwanzig Meter im Quadrat und mit einer Decke, die rund fünfzehn Meter hoch war. An einer Wand waren ebenso wie in der Basis der Thronplattform Sklavenringe eingelassen. Es gab keine Energielampen aus der Kaste der Baumeister. In den Wänden befanden sich statt dessen Fackelhalter, allerdings ohne Fackeln; Sonnenlicht strömte durch mehrere schmale vergitterte Fenster herein. Unwillkürlich mußte ich an ein Gefängnis denken, und das Haus des Cernus war in gewisser Weise tatsächlich ein Gefängnis, denn Cernus war der größte Sklavenhändler in Ar.

Um den Hals trug er ein Medaillon mit dem Wappen seines Hauses, einem Tarn, der einen Sklaven in den Klauen trägt.

»Ich bin gekommen«, sagte ich, »um mein Schwert dem Haus des Cernus anzudienen.«

»Wir haben dich erwartet«, sagte Cernus.

Ich ließ mir keine Überraschung anmerken.

»Wie ich höre«, fuhr Cernus fort, »hat Portus aus dem Hause des Portus vergeblich versucht, dich anzuwerben.«

»Das stimmt.«

»Sonst wärest du bestimmt nicht hier — denn in diesem Hause sind wir alle unschuldig.«

Er bezog sich auf das Zeichen, das ich auf der Stirn trug.

Es war erst die siebente goreanische Stunde, als ich in den Saal geführt wurde, doch Cernus hatte sich bereits um seine Geschäfte gekümmert. Zu seiner Rechten saß ein Schriftgelehrter, ein knochiger, düsterer Mann mit tiefliegenden Augen, der Tafeln und Griffel vor sich liegen hatte. Dieser Mann war Caprus aus Ar, der Oberste Buchhalter im Hause des Cernus. Er lebte im Hause und ließ sich selten in den Straßen der Stadt blicken. Bei diesem Mann war Vella untergebracht worden, nachdem ihre Registration und ihre Rapiere geordnet worden waren. Es hieß, daß Caprus ein Freund der Priesterkönige war, und es hatte keine Schwierigkeiten bereitet, Vella im Haus der Cernus zu plazieren. Trotzdem fürchtete ich um ihre Sicherheit. Es war ein gefährliches Spiel. »Darf ich fragen, für wen du das Zeichen des schwarzen Dolches trägst?«

Ich gedachte Cernus bis zu einem gewissen Grad einzuweihen, denn es war wichtig, wenn auch gefährlich, daß er die Gründe für meine Mission verstand. Nun war der Augenblick gekommen, gewisse Geheimnisse zu enthüllen, damit sie in Ar verbreitet würden.

»Ich bin gekommen, um Tarl Cabot aus Ko-ro-ba zu rächen.«

Verblüffte Ausrufe waren zu hören. Die Bewaffneten bewegten sich unruhig, tauschten nervöse Blicke. Ich hatte keinen Zweifel, daß sich die Neuigkeit innerhalb einer Ahn in ganz Ar herumsprechen würde, bis in die letzte Pagataverne und den fernsten Zylinder.

»In dieser Stadt«, sagte Cernus, »ist Tarl Cabot aus Ko-ro-ba als Tarl aus Bristol bekannt.«

»Ja«, sagte ich.

»Ich habe von ihm singen hören«, sagte Cernus. Ich beobachtete den Sklavenhändler eingehend. Er schien beunruhigt, wenn nicht sogar schockiert zu sein.

Zwei seiner Leute eilten aus dem Saal. Ich hörte sie in den Korridoren des Hauses rufen.

»Diese Neuigkeit ist bedauerlich«, sagte Cernus schließlich. Dann blickte er mich an. »Es dürfte in Ar nur wenige geben, die dir bei deiner Arbeit nicht alles Gute wünschen.«

»Wer hätte Tarl aus Bristol töten können?« rief ein Bewaffneter, ohne daß Cernus ihm Sprecherlaubnis gegeben hatte.

»Ein Messer auf einer hohen Brücke«, sagte ich. »In der Nähe des Zylinders der Krieger, zur zwanzigsten Ahn, in der Dunkelheit im Schatten der Lampen.«

Die Bewaffneten sahen sich an. »Anders wäre das auch nicht denkbar gewesen.«

Ich selbst hegte bittere Erinnerungen an die Szene — denn über diese Brücke war ein junger Mann aus der Kaste der Krieger geschritten, kaum eine Viertel-Ahn vor mir. Sein Schicksal war die Tatsache gewesen, daß er mir im Körperbau glich und auch sein Haar einen rötlichen Schimmer hatte, den man im Halbdämmer der Laternen verwechseln konnte. Der Ältere Tarl, der korobanische Waffenmeister, und ich hatten die Leiche gefunden, und dicht daneben hing an den Verzierungen einer Straßenlaterne ein grünes Stoffstück, das mit ziemlicher Sicherheit von der Schulter des überstürzt davons stolpernden Mörders gerissen worden war. Der Ältere Tarl hatte das Messer aus dem Rücken des Toten gezogen und mich angesehen. »Dieses Messer«, sagte er, »war für dich bestimmt.«

»Kennst du ihn?« fragte ich.

»Nein — bis auf die Tatsache, daß er ein Krieger aus der Stadt Thentis ist.«

Wir stellten fest, daß der Geldbeutel des Mannes unangetastet war; der Mörder hatte es also nur auf das Leben seines Opfers abgesehen gehabt.

Die Tatwaffe war ein Wurfmesser gewesen, wie es in Ar benutzt wurde, viel kürzer als die Quiva des Südens und nur auf einer Seite geschliffen.

Es war ein Messer zum Töten. In den Griff des Dolchs war eingraviert:

Ich habe gesucht, ich habe gefundene

»Die Kaste der Attentäter?« fragte ich.

»Unwahrscheinlich«, sagte der Ältere Tarl, »denn die Attentäter sind sich meistens zu gut für Gift.« Er deutete auf eine weißliche Verfärbung an der Spitze der Klinge.

Später hatten der Ältere Tarl, mein Vater Matthew Cabot, der Administrator Ko-ro-bas, und ich das Problem durchgesprochen. Wir waren sicher, daß dieser Anschlag auf mein Leben mit dem Sardargebirge zu tun hatte und mit den Priesterkönigen und jenen geheimnisvollen Unbekannten, jenen Nicht-Priesterkönigen, die Gor übernehmen wollten und heftig darum kämpften, wenn sie auch noch nicht begriffen hatten, wie sehr die Macht der Priesterkönige unter dem Nestkrieg des letzten Jahres gelitten hatte. Um Zeit zu gewinnen, ließen wir in der Stadt verbreiten, Tarl Cabot sei ermordet worden. Nun war ich nach Ar gekommen, doch ich wußte nicht, nach wem ich suchte.

»Kennst du den Namen des Mörders?« fragte Cernus.

»Ich habe nur das«, erwiderte ich und hob das zerdrückte grüne Stoffstück. »Das ist ein Mannschaftszeichen«, sagte Cernus. »Davon gibt es Tausende in der Stadt.« »Mehr habe ich nicht.«

»Auch dieses Haus steht für die Mannschaft der Grünen ein, wie gewisse andere Häuser und Institutionen der Stadt mit anderen Mannschaften assoziiert sind.«

»Ich weiß«, sagte ich, »daß das Haus des Cernus mit den Grünen sympathisiert.«

»Ich begreife jetzt, daß mehr hinter deinem Wunsch steht, dein Schwert meinem Hause zu verpflichten.«

»Ja«, sagte ich. »Es kann durchaus sein, daß der Gesuchte diesem Haus angehört.«

»Das ist allerdings sehr unwahrscheinlich, denn es gibt Tausende von Menschen, die die Grünen unterstützen, und sie stammen aus den verschiedensten Kasten. Auch der Administrator der Stadt und der Höchste Wissende stehen hinter den Grünen.« Ich zuckte die Achseln.

»Dennoch bist du in diesem Hause willkommen. Wie du weißt, herrschen schwierige Zeiten, und ein gutes Schwert ist eine gute Investition. Ich werde Aufträge für dich haben.« Er nickte mir zu. »Im Augenblick ist es mir jedoch schon wertvoll, dein Schwert nur in meinem Hause zu wissen.« »Ich erwarte deine Befehle.«

»Wie ich höre, hast du in der Taverne des Spindius vier Krieger aus dem Hause des Portus getötet«, sagte Cernus, als ich mich zum Gehen wenden wollte. Ich schwieg.

»Vier Goldstücke werden dafür in dein Quartier gebracht. Auch war zu hören, daß du eins meiner Mädchen auf der Straße aufgelesen hast. Welche Nummer trug sie?« wandte sich Cernus an seinen Helfer Caprus.

»74 673«, sagte der Schriftgelehrte.

Ich hatte geahnt, daß die Sprache auf Vella kommen würde. So hatte ich sie angewiesen, bei ihrer Rückkehr in das Haus des Cernus lautstark darüber zu klagen, was ihr angeblich durch mich widerfahren sei. Ich war also nicht überrascht, daß der Buchhalter ihre Nummer bereits wußte.

Außerdem war sie ihm unmittelbar unterstellt, denn Caprus verließ selten das Haus und brauchte daher Sklaven, die Botengänge für ihn machten.

Da ich

im Haus des Cernus eng mit Elizabeth zusammenarbeiten wollte, verließ ich mich etwas auf den unangenehmen Humor, den die meisten Sklavenhändler entwickelten.

»Hast du etwas einzuwenden?« fragte ich.

Cernus lächelte. »Unsere Ärzte haben festgestellt, daß sie nur ein Mädchen für die Rote Seide ist.«

»Ich hatte auch kaum angenommen, daß du ein Mädchen von Weißer Seide allein auf die Straße schicken würdest.«

Durch einen Seiteneingang wurde nun Elizabeth Cardwell, Vella, hereingeschoben.

»Heb den Kopf, Mädchen«, befahl Cernus.

Sie gehorchte, und ich hatte das Gefühl, daß sie wirklich zum erstenmal dem Herrn des Hauses Cernus gegenüberstand. Ihr Gesicht war bleich.

»Wie lange bist du schon bei uns?« fragte Cernus.

»Acht Tage, Herr.«

»Wie heißt du?«

»Vella, wenn es dem Herrn gefällt.«

»Wie ich sehe, trägst du das Brandzeichen der vier Bosk-Hörner.

Kassar, nicht wahr?«

»Nein, Herr, Tuchuk.«

»Aber wo ist der Ring?« Tuchukfrauen tragen in der Nase einen winzigen Goldring, der eine gewisse Ähnlichkeit mit den Eheringen der Erde hat.

»Mein letzter Herr hat ihn entfernen lassen«, erwiderte Elizabeth.

»Außerdem bin ich kein richtiges Tuchukmädchen. Ich stamme von den Inseln nördlich von Cos, wurde von Piraten nach Port Kar gebracht, an einen Tarnkämpfer verkauft und in Turia weiterveräußert an die Tuchuks.«

»Wie bist du dann nach Thentis gelangt?« fragte Cernus.

»Die Kassars haben die Wagen überfallen«, sagte sie. »Ich wurde entführt und später an Turianer verkauft. Ein Jahr später erreichte ich mit dem Sklavenwagen den Jahrmarkt Se'Var am Sardargebirge und wurde an das Haus Clark in Thentis verkauft, wo ich und viele andere das Glück hatten, vom Haus des Cernus aus dem Herrlichen Ar erstanden zu werden.«

Cernus lehnte sich zurück. »Ohne Ring glaubt dir niemand das Brandzeichen mit den vier Boskhörnern. Der Schmied soll dir wieder einen Ring anlegen!«

Elizabeth schwieg, und Cernus wandte sich an Caprus. »Ist sie ausgebildet?«

»Nein.«

Cernus musterte das Mädchen nachdenklich. »Dann soll sie voll trainiert werden.«

Elizabeth starrte ihn verblüfft an.

Damit hatte ich ebensowenig gerechnet wie sie. Wir schienen aber nichts dagegen machen zu können. Die Ausbildung, die für das Mädchen sehr anstrengend werden konnte, würde Monate dauern. Andererseits fand sie wahrscheinlich im Haus des Cernus statt, so daß wir hoffentlich nebenbei die Zeit fanden, unserer eigentlichen Arbeit nachzugehen.

»Bist du nicht dankbar?« fragte Cernus erstaunt.

Elizabeth ließ sich auf die Knie nieder und sagte mit gesenktem Blick:

»Ich bin dieser Ehre unwürdig, Herr.«

Nun deutete Cernus auf mich, zum Zeichen, daß sich das Mädchen umdrehen sollte.

Elizabeth gehorchte, hob die Hände vor den Mund und schrie auf, als hätte für sie plötzlich ein Alptraum Gestalt angenommen. »Er ist es!« rief sie erschauernd.

»Wer denn?« fragte Cernus unschuldig.

»Das ist der Attentäter, mit dem ich in die Taverne des Spindius gehen mußte. Beschütze mich, Herr!«

»Du bist doch nur eine arme kleine Sklavin! War er grausam zu dir?«

»Ja!« rief sie. »Bitte strafe ihn, Herr!«

Ich mußte zugeben, daß Elizabeth eine vorzügliche Schauspielerin war.

»Gut«, sagte Cernus. »Ich werde ihn strafen, indem ich ihm eine untrainierte Sklavin ins Quartier schicke.« Er wandte sich an Caprus.

»Bis sie voll ausgebildet ist, wohnt 74 673 im Quartier des Attentäters.«

»Nein!« kreischte Elizabeth entsetzt. Gut gespielt.

Ich warf den Kopf in den Nacken und lachte, und Cernus tat es mir nach. Auch die anwesenden Bewaffneten brachen in brüllendes Gelächter aus. Ich machte kehrt und folgte dem Krieger, der mich in meine Unterkunft bringen sollte.

Nach Art goreanischer Frauen kniete Elizabeth in meinem Quartier, lachte fröhlich und klatschte sich auf die Knie.

Auch ich freute mich.

»Arme Vella, die das Quartier mit dem Attentäter teilen muß!«

»Nicht so laut«, sagte ich lächelnd und sah mich in dem Raum um.

Ich hatte die schwere Holztür geschlossen und mit dem doppelten Türbalken verriegelt. Im unverschlossenen Zustand konnte sie von außen geöffnet werden, wenn die Riegelschnur durch das dafür bestimmte Loch geschoben war. Wenn nicht, konnte man nur das Holz durchsägen. Ich sagte mir, daß ich nicht vergessen durfte, den Faden durchzuziehen, wenn ich den Raum verließ. Der Nachteil einer solchen Tür lag natürlich darin, daß jeder frei eintreten kann, wenn niemand anwesend ist und der Faden heraushängt. Man weiß also nie, wer das Zimmer inzwischen durchsucht hat oder etwa darin lauert.

Wertgegenstände werden in einem solchen Zimmer in einer schweren, eisenbeschlagenen Truhe aufbewahrt, die an der Wand festgemacht und verschließbar ist.

Ich kam zu dem Schluß, daß es sicher nicht klug wäre, ein Schloß für meine Tür anzufordern. Das hätte den Verdacht wecken können, daß ich mehr war, als ich vorgab zu sein. Außerdem würde das Schloß sicherlich von einem hauseigenem Schmied angebracht, so daß Cernus sicherlich leicht ein Duplikat des Schlüssels bekäme. Eine Lösung meines Problems zeichnete sich ab, als ich unter dem Loch für die Riegelschnur ein zweites kleines Loch entdeckte.

»Das gibt uns die Möglichkeit, den Signaturknoten anzubringen.«

»Was ist denn das?« fragte Elizabeth.

Ich sprang auf und sah mich in meinem Quartier um. Außer der metallbeschlagenen Truhe mit dem schweren Schloß standen weitere Kisten und Kasten an den Wänden, auch einige Schrankfächer mit Tellern und Schalen, mit Flaschen voller Paga und Ka-la-na-Wein.

»Was suchst du denn?« fragte sie.

»Bindfaden«, sagte ich. »Irgendeine Art von Schnur.«

Wir begannen die Truhen zu durchwühlen, und Elizabeth entdeckte fünf Paar Schnürbänder für Sandalen.

»Sind die richtig?« fragte sie.

»Ausgezeichnet«, sagte ich und nahm ein Paar.

Sie kniete nieder und beobachtete mich, als ich mich im Schneidersitz hinter die Tür setzte und den Schnürsenkel vorsichtig mit meiner Schwertklinge spaltete. So gewann ich eine schmiegsame dünne Lederschnur. Vorsichtig schlang ich diese Schnur um den Sperrbalken und steckte beide Enden durch das schmale Loch, so daß sie an der Außenseite der Tür herabhingen. Schließlich ließ ich die Tür aufschwingen.

»Nun stell dir vor, ich binde einen ziemlich großen Knoten mit diesen beiden Enden.«

Elizabeth starrte die Schnur einen Augenblick an. »Dann hättest du damit den Sperrbalken arretiert, so daß er mit der Riegelschnur nicht mehr angehoben werden kann. Aber es könnte jemand den Knoten aufmachen und eintreten.«

»Natürlich«, sagte ich und blickte sie von der Seite an. Sie musterte mich einen Augenblick ratlos, ehe sie zu lächeln begann. »Ja!« sagte sie.

»Ausgezeichnet!« Elizabeths Auffassungsgabe war vorzüglich.

»Paß auf«, sagte ich, nahm die beiden herabhängenden Enden und begann einen umfangreichen Knoten zu schlingen. Ich führte die Schnüre in immer komplizierteren Windungen umeinander und bemerkte dabei: »Es handelt sich um einen Knoten mit siebenundfünfzig Windungen. Andreas aus Tor hat ihn mir vor Jahren beigebracht.«

»Du knotest ihn immer gleich?«

»Ja«, sagte ich. »Jeder kann seinen eigenen Knoten haben, so ausgeprägt wie eine Unterschrift, und jeder Knoten ist ein Geheimnis. Nur der Betreffende kann ihn binden, und — was wichtiger ist — nur er kennt die Bewegungen, mit denen der Knoten — falls er unberührt ist — wieder zu öffnen ist.« »Aber jeder kann doch den Knoten öffnen.«

»Gewiß, aber das Problem liegt darin, den Knoten wiederherzustellen, nachdem er geöffnet gewesen ist.«

»Der Bewohner des Raums kann also beim Aufknoten sofort feststellen, ob sich jemand daran zu schaffen gemacht hat.«

»Ja«, sagte ich. »So weiß er, ob sich jemand in seiner Abwesenheit für sein Quartier interessiert hat.«

Elizabeth beobachtete mich einige Zeit, während ich mein Werk beendete. Schließlich lehnte ich mich seufzend zurück.

»Ein wahrhaft gordischer Knoten«, sagte sie. »Alexander hat ihn mit dem Schwert durchgehauen.«

»Und hat damit der ganzen Welt verraten, daß jemand in den Raum, oder was immer es gewesen sein mag, eingedrungen war.«
Ich öffnete den Knoten wieder, zog die Schnüre durch das Loch und verriegelte die Tür von innen. »Ich bringe dir jetzt meinen Knoten bei«, sagte ich.

»Gut«, erwiderte Elizabeth ungerührt. »Ich sollte aber auch einen eigenen Knoten haben. Wenn, ich schon deinen Knoten lernen soll, sehe ich keinen Grund, warum du nicht auch meinen studieren solltest.«

»Elizabeth!« sagte ich ungeduldig, denn es ist kein reines Vergnügen, einen Signaturknoten zu lernen.

»Vella«, berichtete sie mich.

»Also gut, Vella, du hast manchmal einen hübschen Starrkopf.«

»Es muß doch Spaß machen, einen Knoten zu erfinden«, sagte sie ungerührt. »Er muß etwas Weibliches haben, muß meine Persönlichkeit widerspiegeln.«

Ich stöhnte auf.

Sie legte mir den Arm um den Hals und sah mich schelmisch an.

»Vielleicht hat der Herr für seine Vella noch mehr übrig, wenn sie voll ausgebildet ist.«

»Vielleicht«, sagte ich.

Sie küßte mich auf die Nase, und ich schlang die Arme um sie.

Einige Monate zuvor waren Elizabeth und ich, das Ei der Priesterkönige in der Satteltasche meines Tarn, aus den Ebenen Turias, aus dem Land der Wagnervölker in den Norden zurückgekehrt. In der Nähe des Sardargebirges hatte ich den Tarn auf der scheibenähnlichen grauen Oberfläche des Schiffs landen lassen, etwa zwei Kilometer über der Oberfläche des Planeten. Das Schiff rührte sich nicht von der Stelle, sondern blieb stationär, als ruhe es auf einem unsichtbaren Unterbau. Wolken wirbelten vorüber. In der Ferne tief unter uns schimmerten die schwarzen schneebedeckten Gipfel des Sardargebirges.

Hochaufragend und dünn wie eine goldene Messerklinge, die Vorderbeine anmutig in den Wind gehoben, die goldenen Tentakel vom Wind bewegt, so stand ein Priesterkönig auf dem Schiff.

Ich sprang vom Rücken meines Tarn und wandte mich dem Wesen zu.

Der Priesterkönig machte mit seinen vier hinteren

Fortbewegungsorganen einen Schritt in meine Richtung.

Wir sahen uns an.

Ich betrachtete den riesigen Kopf, eine Goldkugel unter den

windbewegten Tentakeln, eine Kugel, auf der die Härchen der Sinnesorgane schimmerten.

Mein Herz schlug heftig, aber ich bewegte mich nicht. Mein Atem ging schnell, mein Herz war von Freude erfüllt. Ich betrachtete den großen goldenen Kopf und die beiden kreisförmigen, scheibenartigen Augen, die sich aus zahlreichen Facetten zusammensetzten. Licht schien über unzählige winzige Oberflächen zu zucken. Am linken Auge befand sich eine unregelmäßige weiße Naht.

Schließlich sagte ich: »Du solltest nicht so lange in der Sonne stehen.« Das Wesen machte einen anmutigen Schritt. An der Röhre, die den Kopf mit dem Hauptkörper verband, war mit einer schmalen Kette das kleine, kompakte Übersetzungsgerät befestigt.

»Hast du das Ei?« fragte Misk. Die großen sich seitlich öffnenden und schließenden Kiefer hatten sich nicht bewegt. Statt dessen machte sich eine bestimmte Folge von Düften bemerkbar, von den Signaldrüsen des Priesterkönigs ausgeschieden, vom Übersetzungsgerät aufgefangen und in mechanisch artikulierte goleanische Worte umgeformt.

»Ja, Misk«, sagte ich. »Ich habe das Ei. Es ist in Sicherheit. Ich habe es in der Satteltasche meines Tarn.«

Es hatte einen Augenblick den Anschein, als könne sich das große Wesen nicht mehr auf den Beinen halten, doch es richtete sich mit sichtlicher Anstrengung wieder auf.

Langsam kam das riesige Geschöpf auf mich zu. Ich hob die Hände über den Kopf, und Misk senkte langsam Körper und Kopf und berührte mit den empfindlichen Spitzen seiner Tentakel meine Handflächen.

»Danke«, sagte Misk.

Elizabeth und ich hatten uns anschließend einige Wochen im Nest der Priesterkönige aufgehalten, in jener unglaublichen Anlage unter dem Sardargebirge.

Misk hatte sich sehr über das Ei gefreut, das sofort an die Fachleute weitergegeben wurde, um ausgebrütet zu werden. Ich möchte bezweifeln, daß die Ärzte und Wissenschaftler des Nests einem Gegenstand je vorsichtiger umgegangen sind als mit Ei — denn es war die einzige Chance zur Erhaltung ihrer Art.

Was ist aus Ko-ro-ba geworden — und aus Talena?« hatte ich noch auf dem Schiff gefragt. Ich mußte unbedingt von

meiner Stadt und ihrem Geschick erfahren — und von dem Mädchen, das meine Freie Gefährtin gewesen war, vor so vielen Jahren.

Elizabeth hörte stumm meine Worte.

»Wie du vielleicht weißt«, sagte Misk, »wird deine Stadt neu aufgebaut. Ihre Bürger sind aus allen Teilen Gors zurückgeströmt, und jeder hat einen Stein mitgebracht, der für die neuen Mauern bestimmt ist. In den Monaten, die du in unseren Diensten im Land der Wagnervölker verbrachtest, sind Tausende von Ko-ro-baner in ihre Heimat zurückgekehrt; Baumeister und andere Handwerker, alle Freien; sie haben an den Mauern und Türmen mitgewirkt. Ko-ro-ba wird wiedererstehen.«

»Und Talena?« fragte ich.

Misk ließ seine Tentakel hängen. »Sie ist leider noch nicht in die Stadt zurückgekehrt.«

Ich senkte den Kopf. Ich hatte sie über acht Jahre nicht gesehen.

»Ist sie Sklavin geworden?« fragte ich. »Oder lebt sie vielleicht gar nicht mehr?«

»Wir wissen nichts über sie«, sagte Misk. »Es tut mir leid.«

Und Misk hatte das Schiff in das Sardargebirge gesteuert.

Elizabeth hatte die Einrichtung des Nests zuerst sehr bestaunt, doch ich spürte bereits nach einigen Tagen, daß sie trotz der zahlreichen neuen Eindrücke lieber an der Oberfläche gewesen wäre, in der frischen Luft, im Sonnenschein.

Ich hatte viel mit Misk und anderen Freunden im Nest zu besprechen, vor allem mit dem Priesterkönig Kusk und den Menschen Al-Ka und Ba-Ta, an die ich mich gern erinnert hatte.

Auch begegnete ich im Nest dem Männchen der Priesterkönige, das keinen Namen hatte — ebensowenig wie die Mutter bei den Priesterkönigen einen Namen erhält. Man ist der Meinung, diese Wesen stehen über allen Namen, so wie der Mensch auch nicht daran denkt, etwa dem Universum als ganzem einen Namen zu geben. Er machte einen ausgezeichneten Eindruck auf mich, sehr ernsthaft und sehr zurückhaltend.

»Wie schön, daß es einen Vater des Nests gibt«, sagte ich zu Misk, »und auch bald wieder eine Mutter.«

Misk musterte mich von der Seite.

»Es gibt nie einen Vater des Nests«, sagte er.

Ich stellte Misk weitere Fragen, doch er antwortete ausweichend, so daß ich annahm, er wolle mir über diese Dinge nichts mehr erzählen. Ich wechselte das Thema.

Interessanterweise lernte es Elizabeth im Nest, die goreanische

Sprache zu lesen, und zwar in knapp einer Stunde. Als Kusk erfuhr, daß sie nicht lesen konnte, erklärte er sich bereit, sie zu unterrichten.

Elizabeth war einverstanden, zeigte sich jedoch überrascht, als sie auf einen langen Tisch gelegt und ihr Kopf Zwischen zwei komplizierte gekrümmte Apparaturen geschoben wurde, die zusammen eine Art Helm bildeten. Außerdem wurde sie noch an Beinen und Armen festgeschnallt, so daß sie sich kaum rühren konnte.

»Wir mußten nach dem Nestkrieg feststellen«, sagte Kusk, »daß viele unserer ehemaligen Sklaven nicht lesen konnten, was nicht weiter überraschend ist, da sie doch im Nest aufgewachsen waren. Daraufhin entwickelten wir diese Anlage, die bei dem simplen und nur einmal vorhandenen Gehirn des Menschen nicht weiter kompliziert ist.«

»Bei der Ausbildung der Priesterkönige«, sagte ich, »wurden aber Drähte verwendet — acht Drähte, einer für jedes Gehirn.«

»Wir kommen jetzt ohne Drähte aus — sogar bei den Priesterkönigen. Sie wurden ohnehin nur noch aus Gründen der Tradition verwendet, doch die Menschen im Nest schlugen eine Verfeinerung der Technik vor, die wir natürlich weiterentwickeln mußten.« Kusk schielte an seinen Tentakeln entlang. »Es scheint, daß sich Menschen selten zufriedengeben.«

»Laßt mich frei«, sagte Elizabeth. »Bitte.« "

Kusk drehte an einem Einstellknopf, und das Mädchen schien plötzlich sehr müde zu werden, schloß die Augen und war entschlummert.

Kusk und ich besprachen etwa eine Ahn lang verschiedene Themen, unter anderem die Frage, bis zu welchem Grad die Kontrolleinrichtungen nach dem Nestkrieg wieder einsatzfähig waren, und das Problem der Menschen, die im Nest zunehmend an Bedeutung gewannen.

Schließlich ertönte ein leises Klicken, und ein kleines Geruchssignal ging von dem Gerät aus, das sich um Elizabeths Kopf schloß. Kusk schaltete die Anlage aus, und ich befreite das Mädchen von den Fesseln.

Sie öffnete die Augen.

»Wie fühlst du dich?« fragte ich.

»Ich bin eingeschlafen«, sagte sie, richtete sich auf und rieb sich die Augen.

»Schon gut«, sagte ich.

»Ich bin jetzt wieder wach«, sagte sie. »Wann können wir anfangen?«
»Wir sind schon fertig«, sagte Kusk. Mit seinen Greifwerkzeugen hob er einen Plastikbogen hoch, auf dem das goreanische Alphabet verzeichnet stand, dazu in verschiedenen Schrifttypen einige Textzeilen in derselben Sprache.

»Lies«, sagte Kusk.

»Aber das ist Goreanisch! Ich kann diese Sprache nicht lesen.«

»Was ist das für ein Zeichen?« fragte ich und hob den Zeigefinger, Ein Ausdruck der Überraschung erschien auf ihrem Gesicht, dann so etwas wie Angst. »Al-Ka«, sagte sie, »der erste Buchstabe des goreanischen Alphabets.«

»Lies diesen Satz — komm, versuch's!«

Langsam und nervös begann sie Laute zu formen, sprach aus, was ihr in den Sinn kam. »Der Erstgeborene der Mutter war Sarm...« Sie starrte mich an. »Aber das sind doch nur Laute!«

»Na, was bedeuten sie?« fragte ich.

Plötzlich rief sie aus: »Der Erstgeborene der Mutter war Sarm!«

»Sie ist sehr klug«, sagte Kusk. »Manchmal dauert es eine Viertel-Ahn, ehe sich die Erkenntnis durchsetzt, daß die spontan mit den Zeichen verbundenen Laute wirklich die Worte ihrer Sprache sind. Bald wird sie die Zeichen in Wortform lesen können. Nach einigen Übungstagen liest sie so schnell wie die meisten Goreaner; darüber hinaus ist das Problem nur eine Frage des Interesses und der Geschicklichkeit.«

Wir ließen Elizabeth in der Lehrkammer zurück und gingen zum Essen. Sie schien viel zu aufgeregt zu sein, um uns zu begleiten, und erschien erst spät in meiner Unterkunft, einen dicken Stapel Schriftrollen unter dem Arm, die sie sich von verschiedenen Menschen ausgeliehen hatte. In den nächsten Tagen war wenig mit ihr anzufangen.

Als die Zeit verging, wuchs auch in mir der Wunsch, das Nest zu verlassen.

In den letzten Tagen unterhielt ich mich oft mit Misk über mein Abenteuer, das letzte Ei der Priesterkönige zurückzugewinnen. Ich informierte ihn vor allem darüber, daß andere ebenfalls nach dem Ei gestrebt und fast Erfolg gehabt hätten; Andere, die die Technologie hatten, um die Erde zu besuchen, um Menschen für ihre Zwecke zu entführen und einzusetzen, wie früher die Priesterkönige.

»Ja«, sagte Misk. »Wir stehen im Krieg. Aber das ist schon seit zwanzigtausend Jahren der Fall.«

»Und in dieser Zeit ist es euch nicht gelungen, den Kampf erfolgreich abzuschließen?«

»Die Priesterkönige sind im Gegensatz zu den Menschen nicht aggressiv. Es genügt uns vollauf, in unserem Territorium gesichert zu sein. Außerdem haben jene Wesen, die du die Anderen nennst, keine eigene Welt mehr. Sie ist zusammen mit ihrer Sonne gestorben. Sie leben nun in einer Gruppe von Umweltschiffen, von denen jedes fast ein eigener künstlicher Planet ist. Solange diese Schiffe außerhalb des fünften Ringes bleiben, außerhalb des Planeten, den die Erdenmenschen Jupiter und die Goreaner Herius nennen, kämpfen wir nicht.«

Ich nickte. Die Erde und Gor, das wußte ich, teilten sich den dritten Ring.

»Wäre es nicht sicherer, die Anderen aus dem System zu vertreiben?« fragte ich.

»Wir haben sie schon elfmal vertrieben«, erwiderte Misk. »Doch sie sind jedesmal zurückgekehrt.«

»Und macht ihr einen neuen Versuch?«

»Ich glaube nicht. Solche Expeditionen sind sehr zeitraubend und gefährlich. Die Schiffe der Anderen haben Aufspürgeräte, die den unseren gleichwertig sind; sie rasen sofort davon. Sie haben Waffen, die zwar primitiv anmuten mögen, auf hunderttausend Pasang aber sehr wirkungsvoll sind. Einige tausend Jahre lang haben sie sich — bis auf einige Erkundungsexpeditionen — außerhalb des fünften Ringes aufgehalten. Jetzt werden sie offenbar kühner.«

»Die Anderen könnten doch sicher die Erde erobern«, sagte ich.

»Wir haben das nicht zugelassen«, sagte Misk. »Der Planet liegt innerhalb des fünften Ringes.«

Ich sah ihn überrascht an.

Er krümmte amüsiert seine Tentakel. »Außerdem sind wir nicht unbedingt gegen die Menschen eingestellt.«

Ich lachte.

»Schließlich sind auch die Anderen nicht uninteressant. Wir haben sogar einige Exemplare, Gefangene von Suchexpeditionen, auf dieser Welt angesiedelt. Sie leben natürlich nicht in den gleichen Gebieten. Wir bestehen jedoch darauf, daß sie die Waffen und Technologiegesetze der Priesterkönige einhalten.«

Ich starrte ihn verblüfft an.

»Ja, die Anderen und die Menschen haben viel gemein. Beide Rassen verlassen sich sehr auf ihr Sehvermögen, sie können die gleiche Atmosphäre atmen, sie haben einen ähnlichen Kreislauf, beide sind Wirbelwesen und haben nicht unähnliche Lauf- und Greifwerkzeuge. Außerdem sind beide aggressiv, selbstbezogen, schlau, gierig und grausam.«

»Vielen Dank«, sagte ich.

Misks Leib begann zu zittern, und seine Tentakel krümmten sich vor Vergnügen. »Oh, bitte sehr, Tarl Cabot.«

»Und nicht alle Priesterkönige sind Misks«, erwiderte ich.

»Ich finde aber, der Mensch ist den Anderen trotz all seiner Fehler überlegen«, sagte Misk schließlich.

»Warum das?« wollte ich wissen.

»Weil er gewöhnlich einen Abscheu vor dem Töten hat«, sagte Misk, »und außerdem fähig ist, Loyalität und Gemeinschaftssinn und Liebe zu offenbaren.«

»Das wird bei den Anderen auch so sein«, sagte ich.

»Dafür gibt es aber kaum Anzeichen«, sagte Misk, »obwohl so etwas wie eine Schiffsloyalität existiert, die bei der künstlichen Lebensweise auch erforderlich ist. Allerdings scheint den Anderen das Töten zu gefallen, daß Mord bei ihnen so eine Art Mechanismus der natürlichen Auslese geworden ist.«

»Ich schließe daraus, daß uns die Anderen zahlenmäßig überlegen sind.«

»Sie sind zahlenmäßig tausendmal stärker als wir«, erwiderte Misk.

»Doch haben wir sie seit zwanzigtausend Jahren immer wieder zurückgeschlagen, weil wir besser gerüstet waren.«

»Doch eure Macht ist nach dem Nestkrieg schwer angeschlagen.«

»Richtig, und wir sind mit dem Wiederaufbau beschäftigt. Ich nehme nicht an, daß eine unmittelbare Gefahr besteht, solange der Gegner nicht von unserer wirklichen Schwäche erfährt. Allerdings schicken sie in letzter Zeit immer neue Erkundungsschiffe, und aus irgendwelchen Gründen werden immer wieder Menschen auf diese Welt gebracht. Vielleicht haben sie auch Kontakte zu jenen Anderen aufgenommen, die wir nach unseren Gesetzen haben leben lassen. Offenbar haben die Anderen allgemein die Absicht, in den Städten Einfluß zu gewinnen, Menschen auf ihre Seite zu ziehen und sie für einen Krieg gegen die Priesterkönige auszurüsten.«

Ich war verblüfft.

»Ja, warum sollten sie nicht Menschen einsetzen, um ihre Kämpfe

auszufechten?« fragte Misk. »Der Mensch, den es auf Gor in annehmbarer Zahl gibt, ist intelligent, lernbegierig und neigt zur Kriegslust.«

»Aber die Menschen wären nur ein Instrument für ihre Pläne«, sagte ich. '.

»Sicherlich«, sagte Misk. »Die Menschen würden nur als Sklaven oder Nahrungsmittel verwendet.« »Nahrungsmittel?«

»Im Gegensatz zu den Priesterkönigen sind die Anderen Fleischfresser.«

»Aber Menschen sind doch vernunftbegabte Wesen!«

»Auf den Schiffen werden Menschen und gewisse andere organische Lebewesen des Fleisches wegen gezüchtet. Für die Anderen ist ein Mensch nur entweder ein Nahrungsmittel oder ein Werkzeug.«

»Das muß aufhören«, sagte ich.

»Wenn es ihnen gelingt, eine ausreichende Anzahl von Menschen gegen uns einzunehmen und sie auch nur primitiv auszurüsten, ist unsere Welt verloren.«

»Wie weit sind sie mit ihrem Projekt?« fragte ich.

»Soweit wir durch unsere Angaben feststellen können, noch nicht weit.«

»Habt ihr die Kontaktpunkte ausfindig gemacht, von denen aus sie ihren Einfluß in den Städten ausdehnen wollen?«

»Nur einer ist uns bekannt«, sagte Misk. »Und wir wollen ihn nicht sofort vernichten, denn das würde bedeuten, daß wir den gegnerischen Plan erkannt haben. Außerdem könnten dabei unschuldige Vernunftswesen verletzt werden.«

»Du brauchst also einen Spion, Misk.«

»Wir erbitten nichts von dir, Tarl Cabot«, sagte Misk hastig und legte mir sanft die Tentakel auf die Schultern. »Auch in Ko-ro-ba wirst du genügend Gefahren begegnen, denn die Anderen wissen zweifellos, welche Rolle du bei der Entführung des Eies der Priesterkönige gespielt hast. Kehre in deine Stadt zurück, Tarl Cabot, werde so glücklich, wie es dir möglich ist, aber hab acht.«

»Wie kann ein Mann ruhig schlafen, solange die Drohung der Anderen besteht?«

»Ich habe dir zuviel erzählt«, sagte Misk bedauernd. »Es tut mir leid.«

Ich wandte mich um und sah zu meiner Überraschung, daß Elizabeth das Zimmer betreten hatte. Wie lange sie unserem Gespräch schon zugehört hatte, wußte ich nicht.

Sie sah mich ernst an. »Was tun wir also?« fragte sie.

»In welcher Hinsicht?« Ich tat unschuldig.

»Sie ist schon eine Zeitlang hier«, sagte Misk. »Es ist doch recht, daß ich vor ihr gesprochen habe?«

»O ja«, sagte ich. »Du hast gesagt, es gebe nur einen eindeutigen Kontaktpunkt.«

»Ja«, sagte Misk. »Es ist das Haus des Cernus in Ar.«

»Das ist eines der großen Sklavenhäuser«, sagte ich, »und besteht seit Generationen.«

Misks Tentakel gaben eine kurze Bestätigung. »Wir haben einen Agenten in diesem Haus«, sagte er. »Einen Schriftgelehrten, den obersten Buchhalter. Er heißt Caprus.«

»Gewiß kann er doch herausfinden, was du wissen willst«, sagte ich.

»Nein«, sagte Misk, »als Schriftgelehrter und Buchhalter ist er in seiner Bewegungsfreiheit ziemlich eingeschränkt.«

»Dann brauchst du also einen zweiten Agenten im Haus des Cernus.«

»Kehre nach Ko-ro-ba zurück, Tarl Cabot«, sagte Misk. »Du hast genug geleistet.«

»Niemand hat genug geleistet, solange die Anderen noch eine Gefahr sind.«

»Ich komme mit«, sagte Elizabeth.

Ich fuhr herum. »Nein, das tust du nicht. Ich bringe dich nach Ko-ro-ba, und damit Schluß!«

»Ich komme von der Erde«, sagte sie bestimmt. »Und die Erde verdankt ihre Freiheit den Priesterkönigen!«

»Aber es wäre zu gefährlich für dich«, wandte ich ein.

»Nicht gefährlicher als für dich«, sagte sie und wandte sich an Misk: »Du mußt auch mich aussenden!«

Misk betrachtete sie eine Zeitlang mit schimmernden Augen. »Ich Sorge dafür, daß du als Sklavin in das Haus des Cernus gebracht wirst, als Mitarbeiterin Caprus'. Wir lassen Papiere für dich ausstellen, und du wirst dem Haus Clark in Thentis zugesprochen, von wo du per Tarnkarawane nach Ar kommst. Hier wirst du verkauft an die Agenten des Hauses Cernus, die auf Anweisung Caprus' handeln.«

»Na bitte!« sagte Elizabeth und wandte sich an mich.

»Ich werde ihr folgen«, sagte ich. »Wahrscheinlich als Tarnsöldner. Ich will versuchen, in den Dienst Cernus' zu treten.« Misk legte uns seine Tentakel auf die Schultern.

Ehe wir jedoch unsere gefährliche Reise antraten, kehrten Elizabeth und ich auf Anraten Misks nach Ko-ro-ba zurück.

Die Rückkehr in die Stadt nahm mich sehr mit, denn dem Heimstein Ko-ro-ba war mein Schwert verpflichtet; hier war ich in der Waffenkunde unterrichtet worden und hatte Goreanisch gelernt. Hier hatte ich nach langen Jahren der Trennung meinen Vater wieder getroffen. Hier hatte ich gute Freunde gewonnen, den Älteren Tarl, seines Zeichens Waffenmeister, und den kleinen Torm aus der Kaste der Schriftgelehrten. Und hier hatte ich auch vor vielen Jahren auf dem Rücken eines Tarn die Arbeit begonnen, die das Imperium Ars erschütterte und Ubar Marlenus den Thron kostete.

Elizabeth und ich überquerten die teilweise wieder aufgebauten Mauern und fanden uns zwischen Zylindern wieder, von denen viele gerade neu errichtet wurden. Sekunden später waren wir von Tarnkriegern umringt, und ich hob die Hand, machte das Zeichen der Stadt und zog am vierten Zügel, um mein Tier landen zu lassen. Ich war nach Hause zurückgekehrt.

Wenig später lag ich in den Armen meines Vaters und begrüßte meine Freunde. Doch die Freude unseres Wiedersehens konnte nicht darüber hinwegtäuschen, daß Talena, meine Freie Gefährtin, verschollen war und niemand etwas über ihr Schicksal wußte.

Die Tage vergingen wie im Flug, und dann traf Al-Ka aus dem Nest der Priesterkönige ein. Für seine Mission hatte er sich das Haar wachsen lassen. Ich erkannte ihn kaum wieder, denn bei den Menschen im Nest ist Haarwuchs jeder Art verpönt. Das Haar bereitete ihm ziemliche Aufregung, und er wusch es offenbar mehrfach in der kurzen Zeit, die er bei uns verbrachte.

Elizabeth amüsierte sich sehr über die gefälschten Sklavenpapiere, die man für sie vorbereitet hatte. Aus den Unterlagen gingen alle Einzelheiten über ihre Gefangennahme und die verschiedenen Verkäufe hervor, komplett mit Indossaments und Kopien der Verkaufsrechnungen. Einige Details wie die ärztliche Bestätigung und die Maße der Identifikationsmerkmale Waren im Nest zusammengetragen und später in die Unterlagen übernommen worden. In meiner Unterkunft nahm Al-Ka Elizabeths Fingerabdrücke ab. In einer Spalte der Unterlagen war eingetragen, daß sie lesen konnte.

Das war lebenswichtig, denn andernfalls hätte Caprus sie nicht gut als Helferin anfordern können.

Eines Morgens küßte ich Elizabeth zum Abschied, und in einem Wagen versteckt verließ sie die Stadt.

»Ich sehe dich in Ar wieder«, sagte sie. Dann hatte sie sich auf eine Regenplane gelegt, in die wir sie dann einwickelten. Darauf hatten Al-Ka und ich das Mädchen zum Wagen getragen.

Vor der Stadt sollte der Wagen an einer abgeschiedenen Stelle halten und Elizabeth freigelassen werden. Al-Ka würde dann die Plane austauschen und Sklavenringe anbringen. Inzwischen sollte Elizabeth ein Feuer entzünden und ihre Kleidung darin verbrennen. Al-Ka sollte ihr dann einen Sklavenkragen umlegen. Anschließend würde Al-Ka den Wagen aus dem Versteck steuern und sich auf den Weg nach Thentis machen, um das Mädchen im Hause Clarks abzuliefern, ein Sklavenmädchen unter vielen, kaum anders als die unzähligen Mädchen, die dem bedeutenden Sklavenhändler täglich geliefert wurden. Auf dem Tarnrücken dauerte die Reise nach Thentis einen Tag, doch mit dem Wagen mochte die Fahrt fast einen ganzen fünfundzwanzigtägigen goreanischen Monat in Anspruch nehmen. Es gibt übrigens zwölf 25-Tage-Monate auf Gor, soweit stimmen die meisten städtischen Kalender überein. Jeder Monat, der fünf 5-Tage-Weeks enthält, ist von den anderen Monaten durch eine fünftägige Periode getrennt, die die >Passage-Hand< genannt wird. In diesem Rhythmus gibt es nur eine Ausnahme: Der letzte Monat im Jahr ist vom ersten Monat des nächsten Jahrs, das am Tag der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche beginnt, nicht nur durch eine >Passage-Hand<, sondern auch noch durch eine zweite 5-Tage-Periode getrennt, die die >Wartende Hand< genannt wird. In dieser Zeit werden Haustüren weiß angemalt, es wird wenig gegessen und noch weniger getrunken, und es darf nicht öffentlich gesungen oder gefeiert werden. Bei den Wissenden hat die >Wartende Hand< keine große Bedeutung; sie kommt in ihren Zeremonien überhaupt nicht vor; so wird ihr wohl auch keine religiöse Bedeutung zugesprochen. Vielleicht handelt es sich nur um einige Tage der Trauer um das alte Jahr. Die Goreaner, die einen Großteil ihres Lebens im Freien verbringen, sind viel enger mit dem natürlichen Ablauf des Jahres verbunden als die meisten Erdenbewohner; aber am Tage der Tag- und Nachtgleiche herrscht große Freude; die Türbalken werden grün gestrichen, und auf den Brücken und Straßen wird gesungen, getanzt, gespielt und spaßeshalber gekämpft,

und die Festlichkeiten nehmen die ersten zehn Tage ersten Monats in Anspruch. Die Monatsnamen unterscheiden sich leider von Stadt zu Stadt, doch im Zusammenhang mit den Jahrmärkten am Sardargebirge schälen sich langsam einheitlichere! Bezeichnungen heraus.

Elizabeth und ich waren im zweiten Monat in Ko-ro-ba eingetroffen, und sie verließ die Stadt wieder am zweiten Tag der zweiten Passage-Hand, die dem zweiten Monat folgt. Wir schätzten daß sie sich zur Zeit der Dritten Passage-Hand im Hause Clark befinden würde. Wenn alles gutging, rechneten wir mit ihrer Ankunft in Ar und im Hause des Cernus gegen Ende des vierten Monats, der En'Var genannt wird.

Ich hatte beschlossen, bis zur vierten Passage-Hand zu warten, der Periode nach En'Var, und dann auf dem Tarnrücken nach Ar zu fliegen, wo ich als Tarnsöldner auftreten und mir im Hause des Cernus Arbeit suchen wollte. Doch als der Krieger aus Thentis, der mir ähnlich sah, Anfang En'Var erstochen wurde, beschloß ich die Verkleidung eines Attentäters anzulegen und auf dem Rücken eines Tharlaron zu reisen, denn Attentäter sind in der Regel keine Tarnreiter. Außerdem hielt ich es für wünschenswert, daß die Bewohner Ars Tarl Cabot für tot hielten. Im übrigen war ich ja wirklich als Rächer unterwegs, denn ich durfte den thentischen Krieger nicht vergessen, der auf einer Brücke Ko-ro-bas unschuldig an meiner Stelle gestorben war und dessen Blut gewißlich die Gerechtigkeit des Schwerts erforderte. Es ging nicht nur darum, daß Thentis mit Ko-ro-ba verbündet war, sondern dieser Krieger hatte sein Leben für das meine gegeben, so daß es meine Pflicht war, ihn zu rächen.

»Ich hab's geschafft«, sagte Elizabeth, die meinen Signaturknoten geübt hatte.

»Gut«, sagte ich.

Ich selbst beschäftigte mich schon einige Zeit mit dem Knoten, den sie erfunden hatte und der — das mußte ich zugeben — ganz schön kompliziert war. Es mag zwar seltsam klingen, doch ihr Knoten hatte etwas von ihrer Persönlichkeit, von ihrem ästhetischen Empfinden. Elizabeth hatte fünfundfünfzig Windungen geschlungen, während ich es bei meinem Knoten auf siebenundfünfzig gebracht hatte.

»Ausgezeichnet«, sagte ich. »Nun mußt du dir aber auch mein Gesellenstück ansehen.«

Sie beugte sich über das Ergebnis meiner Bemühungen. »Kuurus«, sagte sie, »es sieht so aus, als hättest du meinen Knoten ordentlich hinbekommen, wenn er auch etwas grober ausgefallen ist, als mir lieb ist.«

»Hauptsache, daß er richtig geknüpft ist«, antwortete ich.

Sie zuckte die Achseln. »Das mag wohl stimmen.«

»Und deine Arbeit«, sagte ich gekränkt, »ist auch etwas lässiger ausgefallen, als ich mir wünschen würde.«

»Da irrst du dich aber«, versicherte mir Elizabeth. »Ich bin nur sauberer, einfacher und geradliniger.«

»Oh«, bemerkte ich.

»Ich kann doch nichts dafür, wenn ich deinen Knoten besser hinkriege als du.«

»Knoten scheinen dir zu gefallen«, bemerkte ich.

Sie zuckte die Achseln.

»Möchtest du noch einige andere sehen?« fragte ich.

»Signaturknoten?« fragte sie.

»Nein, einfache goreanische Knoten.«

»Ja«, sagte sie.

»Dann bring mir doch ein Paar Schnürsenkel.«

Sie gehorchte und kniete vor mir nieder, während ich einen Schnürsenkel zur Hand nahm.

»Das ist die Korbschlaufe«, sagte ich und gab ihr ein Zeichen, die Hand auszustrecken. »Sie wird benutzt, um Körbe an Tarnsätteln zu befestigen.«

Ich führte ihr weitere Knoten vor — so den karischen Ankerknoten, die Nadelschlaufe, die doppelte Nadelschlaufe, den Baumeisterbogen und den einfachen Knoten dieser Kaste.

»Jetzt leg mal deine Handgelenke über Kreuz.«

Ich schlang einen Schnürsenkel zweimal um ihr Handgelenk, knüpfte dann einen doppelten Knoten mit einfacher Drehung.

»O je«, sagte sie und bewegte die Hände. »Das hast du aber schnell gemacht.«

Ich sagte ihr natürlich nicht, daß jeder Krieger diesen Knoten kennt.

»An deiner Stelle würde ich mich nicht bewegen«, sagte ich, »denn sonst ziehst du die Schnur nur noch fester an.«

»Ein interessanter Knoten«, sagte sie und musterte die Schnur. »Wie heißt er?«

»Der Sklavenknoten.«

»Oh.«

»Tarl«, sagte sie.

»Kuurus!« ermahnte ich sie.

Sie lehnte sich zurück. »Du hast mich hereingelegt.«

»Und dies«, sagte ich, »sichert eine Sklavin noch mehr.«

Ich löste ihre Fesseln, drehte sie herum und verknotete ihr die Hände mit demselben Knoten auf dem Rücken. Dann zerrte ich sie zur Couch und legte ihr noch den schwarzen Sklavenkragen um den Hals.

»Ja«, sagte Elizabeth. »Du hast sicher recht. Aber jetzt mach mich los.«

»Ich muß darüber nachdenken.«

»Bitte!«

»So, deine Knoten sind also besser als meine?«

»Ganz eindeutig. Und jetzt mach mich los!«

»Vielleicht morgen früh. Und beweg dich lieber nicht!«

»Aber!« rief sie aufgebracht. Dann starrte sie mich wütend an. »Also gut!« sagte sie. »Deine Knoten sind besser!«

Ich beugte mich vor, um sie loszubinden, als plötzlich ein lautes Klopfen an der Tür ertönte. Wir warfen uns hastige Blicke zu.

Wieder wurde geklopft.

»Wer ist da?« fragte ich.

»Ho-Tu, Oberaufseher!« lautete die Antwort, durch die dicke Tür kaum zu verstehen.

Ich gab Elizabeth einen flüchtigen Kuß, drehte sie am Fuß der Couch herum und ließ sie liegen. Dann ging ich zur Tür und öffnete.

Ho-Tu war ein kleiner, korpulenter Mann mit breiten Schultern und bloßem Oberkörper. Er hatte unruhige schwarze Augen in einem glattrasierten Kopf. Der Schnurrbart hing ihm zu beiden Seiten des Mundes herab. Um den Hals trug er ein unförmiges Schmuckstück, eine weite Eisenkette mit einem eisernen Medaillon, das Symbol des Hauses des Cernus. Um seine Hüfte wand sich ein breiter Ledergürtel mit vier Haltern. An diesem Gürtel hing eine Hakenklinge, die in ihrer Scheide ruhte, und eine Sklavenpfeife, mit der Sklaven gerufen werden konnten. Auf der anderen Seite des Gürtels hing ein Sklavenstab, der nach dem gleichen Prinzip funktionierte wie ein Tarnstab. Er war in gemeinsamer Arbeit von der Kaste der Ärzte und der Kaste der Baumeister entwickelt worden — wobei die Ärzte ihr Wissen um die Schmerzschwelle des Menschen und über das Netzwerk der Nervenenden beisteuerten, die Baumeister dagegen jene Prinzipien, die bei der Her-

stellung der Energielampen Anwendung fanden. Im Gegensatz zum Tarnstab, der einen einfachen Schalter hat, arbeitet der Sklavenstab neben dem Schalter auch mit einem Feineinsteller, der die Ladung von kaum spürbar bis absolut tödlich steigern kann. Der Sklavenstab, der in den meisten goreanischen Städten gänzlich unbekannt ist, wird gewöhnlich nur von Sklavenhändlern benutzt, schon aus Kostengründen. Ho-Tu sah sich in meinem Quartier um, erblickte Elizabeth und lächelte das Lächeln eines Sklavenhändlers.

»Ich sehe, du weißt, wie man mit einer Sklavin umgeht«, bemerkte er. Ich zuckte die Achseln.

»Wenn sie dir Ärger macht, schicken wir sie in die Gewölbe.«

»Ich erziehe meine Sklaven gern selbst«, sagte ich.

»Natürlich«, erwiderte er und senkte den Kopf.

In diesem Augenblick wurde irgendwo im Haus rhythmisch gegen eine große Eisenstange geschlagen. Das Geräusch pflanzte sich durch die Korridore fort und wurde in verschiedenen Etagen durch andere Hammerschläger aufgenommen. Wie ich schon festgestellt hatte, wurde der Tag durch solche Signale unterteilt. Das Leben im Haus eines Sklavenhändlers hat Methode.

Ho-Tu lächelte. »Cernus«, sagte er, »erbittet deine Anwesenheit beim Abendessen.«

-5-

Ich beobachtete die beiden Sklaven, die in der Scheide steckende Hakenschlingen trugen. Die Ecken der Scheiden war mit blauem Farbstoff versehen.

»Die beiden sind Meister im Hakenklingenkampf«, sagte Cernus. Er blickte kaum auf, denn er spielte gerade mit Caprus, dem obersten Buchhalter seines Unternehmens.

Ich hörte eine Peitsche knallen, gefolgt von dem Kommando: »Kämpft!« Ich warf einen Blick auf das Spielbrett. Ich hatte die Eröffnung nicht gesehen. Aus der Position der Figuren schloß ich jedoch, daß die Partie schon ziemlich weit fortgeschritten war. Cernus hatte ziemlich die Oberhand. Wahrscheinlich war er ein geschickter Spieler.

Eine blaue Linie erschien auf der Brust eines Kämpfers. Diese Zeichen galt als Punkt für den anderen. Die beiden Männer kehrten in entgegengesetzte Ecken des Rings zurück und duckten sich um auf das nächste Kampfkommando zu warten.

Ohne gebeten worden zu sein, hatte ich mich am Tisch Cernus' niedergelassen. Niemand hatte Einwände erhoben, doch schienen einige Höflinge angenommen zu haben, ich werde mich mit einem Platz an einem der Nebentische zufriedengeben. Ho-Tu setzte sich links neben mich.

Ein Schrei tönte aus der kleinen Arena herüber, und ein zweiter blauer Strich war erschienen, wieder bei dem Sklaven, der schon einmal >verletzt< worden war, diesmal auf der Innenseite des rechten Arms. Der Sklave mußte den Kampf nun mit dem linken Arm; fortsetzen. Ich hörte, wie sich die Wetten an den Tischen änderten.

Ich hörte Cernus sagen: »Ich nehme Heimstein«, und sah, wie sich Caprus niedergeschlagen zurücklehnte und auf das Brett starrte.

»Du hättest einen guten Berufsspieler abgegeben«, sagte er.

Cernus lachte vergnügt und sah mich an. »Spielst du auch?« fragte er.

»Nein«, entgegnete ich.

Cernus wandte sich wieder dem Brett zu, um ein neues Spiel zu beginnen.

Wieder tönte ein Schrei auf. Diesmal hatte jeder der beiden Sklaven einen Punkt erzielt.

Das Essen am Tisch des Cernus war gut, wenn auch einfach und ziemlich schwer. Es glich dem Hausherrn. Ich bekam Tarskfleisch und gelbes Brot mit Honig, dazu goreanische Erbsen und einen Krug mit Ka-la-na-Wein, mit warmem Wasser vermengt. Ho-Tu trank nur Wasser und einen dicken Weizenkeimbrei mit Boskmilch.

»Todesstoß!« hörte ich einen der Bewaffneten rufen. Ich sah, daß sich der offensichtlich bessere Kämpfer hinter den anderen geschwungen hatte und ihm sein Hakenmesser über die Kehle zog.

Der erste Mann, obwohl nur von einer blauen Linie verunstaltet, sank in die Knie. Zwei Bewaffnete eilten herbei und legten ihn in Fesseln. Aus einem mir unverständlichen Grund nahm der Ringaufseher die Hakenklinge des Unterlegenen, löste sie aus der Scheide und zog damit einen blutigen Striemen über die Brust des Verlierers. Es war keine schlimme Wunde, doch eine sinnlose Geste, wie mir scheinen wollte. Der Sklave wurde fortgeführt, während

der Sieger an einem entfernten Tisch Platz nahm und sich auf einen Teller stürzte, der mit köstlichem Fleisch gefüllt war.

Nachdem der Sport nun vorüber war, kamen Musiker in den Saal. Ich sah einen Czeharspieler, zwei Kalikaspiele, vier Flötisten und zwei Kaskatrommler.

Die goreanische Musik hat mir immer sehr gefallen, obwohl sie im ganzen etwas Wildes und Barbarisches hat. Elizabeth hätte an diesem kleinen Orchester ebenfalls ihre Freude gehabt. Ich lächelte vor mich hin. Sie würde heute abend nichts zu essen bekommen und mußte morgen früh zu den Trögen im Quartier der weiblichen Sklavinnen gehen, wo es wahrscheinlich nur Wasser und einfachen Kornbrei gab. Als ich mein Quartier verließ — Ho-Tu ging bereits voraus — hatte ich mich noch einmal umgedreht und ihr einen Handkuß zugeworfen.

Wütend hatte sie vor der Couch gekniet, gefesselt und in Ketten gelegt, während ich loszog, um mit dem Herrn des Hauses zu speisen.

Wahrscheinlich war morgen früh mit ihr schlecht Kirschen essen, denn vorher kam ich wohl kaum in meine Räume zurück. Es ist nicht angenehm, die ganze Nacht gefesselt zu sein.

Doch ich mußte mir Elizabeth für den Augenblick aus dem Kopf schlagen, denn jetzt klang das Läuten von Sklavenglöckchen auf. Aus einem Seiteneingang eilten sieben Mädchen herein, die zwischen den Tischen niederknieten.

»Ich schlage Heimstein«, verkündete Cernus und setzte seinen Ersten Tarnkämpfer auf den Baumeister der Ubara Eins, wo Caprus den Versuch unternommen hatte, seinen Heimstein zu schützen. Der Heimstein ist übrigens kein offizieller Spielstein, da er selbst nicht schlagen kann, wenn er auch um ein Feld pro Zug verschoben werden kann; außerdem ist es vielleicht interessant zu wissen, daß er sich zu Beginn des Spiels noch nicht auf dem Brett befindet, sondern mit oder vor dem siebenten Zug auf irgendein Feld gesetzt werden muß, was als Zug gilt.

Cernus stand auf, reckte sich und überließ es Caprus, die Figuren einzusammeln.

»Paga und Ka-la-na sollen serviert werden«, befahl er. Jubelgeschrei wurde laut, und er machte kehrt und verließ durch eine Seitentür den Saal. Kurz darauf verschwand auch Caprus.

Jetzt begannen die Mädchen in den weißen Tuniken die anregenden Getränke zu servieren, und das Fest des Abends begann. Die Musiker spielten, und Sklaventänzerinnen in Vergnügungsseide traten auf und begannen zu tanzen.

»Die Mädchen sind nichts Besonderes«, sagte Ho-Tu. »Sie stehen erst im vierten Monat ihrer Ausbildung. Aber sie müssen ja mal üben, sie müssen ein Gefühl dafür bekommen, wie die Männer auf sie reagieren. So lernen sie, woran Männer wirklich Freude haben. »Letztlich sind es also die Männer, die den Frauen das Tanzen beibringen.«

Es stimmte, daß die Mädchen noch keine große Erfahrung zu haben schienen, doch Ho-Tus Urteil erschien mir trotzdem zu kritisch.

Plötzlich verharrten die Mädchen, und die Musik stockte, auch das Gelächter und die Gespräche an den Tischen verstummten. Ein langer entsetzlicher Schrei gellte in der Ferne auf, der die Mauern des Hauses zu durchdringen schien.

»Spielt!« wandte sich Ho-Tu an die Musiker.

Gehorsam begannen die Musiker wieder zu spielen, und die Mädchen setzten sich in Bewegung, auch wenn man ihnen deutlich anmerkte, wie erschrocken sie waren.

»Was war denn das?« fragte ich Ho-Tu.

»Der Sklave, der beim Hakenklingenkampf verloren hat«, erwiderte der Aufseher und schob einen großen Löffel Brei in den Mund.

»Was ist mit ihm geschehen?«

»Er wurde an das Ungeheuer verfüttert.«

»Was für ein Ungeheuer?«

»Ich weiß nicht«, sagte Ho-Tu. »Ich habe es nie gesehen.«

-6-

Jetzt sah ich die schwarze Scheibe, die sich in geringer Höhe und mit großer Geschwindigkeit bewegte und zwischen den fliehenden Wolken hindurchhuschte.

Ich, Cernus, Ho-Tu und andere standen auf einem geschützten Felsvorsprung hoch in den Voltai-Bergen, einige Pasang nordöstlich von Ar. Der Felsvorsprung war nur auf dem Rücken eines Tarn erreichbar. Es gab kein Feuer und kein Licht.

Etwa eine Ahn nach dem unheimlichen Schrei erhob sich Ho-Tu vom Tisch seines Herrn und gab mir ein Zeichen, ihn zu begleiten» Ich gehorchte, und wir hatten eine lange Wendeltreppe erklommen, über die wir schließlich das Dach von Cernus' Anwesen erreichten.

Obwohl Ho-Tu den Wächtern zweifellos bekannt war, zeigte er ihnen ein kleines flaches Rechteck aus glasiertem weißen Ton mit dem Zeichen des Hauses Cernus.

Auf dem Dach trafen wir Cernus und zehn weitere Männer. Bei einigen handelte es sich um Tarnreiter, andere gehörten zum Hauspersonal. Auf dem Dach warteten acht Tarns; fünf von ihnen sollten offenbar Lastenkörbe tragen.

Cernus sah mich an. »Wir haben noch nichts über deinen Lohn gesagt«, bemerkte er.

»Das ist auch nicht erforderlich«, erwiderte ich, »da ja allgemein bekannt ist, wie großzügig das Haus des Cernus ist.«

Cernus lächelte. »Du gefällst mir, Attentäter«, sagte er. »Denn du machst keine Ausflüchte, du bist verschwiegen, du triffst deine eigenen Entscheidungen und schlägst nach Belieben zu.«

Ich schwieg.

»Ich bin dir darin ähnlich«, sagte Cernus. »Du wirst sehen, daß mein Haus wirklich großzügig ist. Du wirst heute nacht mitkommen und zum erstenmal begreifen, wie bedeutend mein Haus wirklich ist. Du wirst begreifen, wie klug es von dir war, dein Schwert mir zu verpflichten.«

»Was willst du mir zeigen?« fragte ich.

»Diene mir gut«, versetzte Cernus, »dann mache ich dich eines Tages zum Ubar einer Stadt.«

Ich starrte ihn verblüfft an.

»Ha!« lachte Cernus. »Da läßt sich sogar ein Attentäter erschüttern. Ja, Ubar einer Stadt, und die Stadt kannst du dir aussuchen — außer natürlich Ar, deren Thron ich selbst einnehmen werde, ich, Cernus!«

Ich schwieg.

»Du hältst mich natürlich für wahnsinnig. An deiner Stelle erginge es mir ebenso. Aber ich bin nicht wahnsinnig.«

»Ich halte dich nicht für wahnsinnig«, sagte ich.

»Gut«, entgegnete Cernus und deutete auf einen der Tarnkörbe.

Ich schwang mich in den Korb, den ich mit zwei Bewaffneten teilte.

Cernus und Ho-Tu flogen in einem anderen Korb.

Tarnkörbe gibt es in verschiedensten Ausführungen. Manche haben Zügeleinrichtungen zur Lenkung des Vogels, der dann natürlich keinen Sattel trägt. Andere sind einfache Lastenkörbe, wobei der Tarn von einem Tarnreiter im Sattel gelenkt werden muß. Die Körbe, in denen Cernus und ich standen, hatten Zügel, wöh-

rend die drei anderen Körbe an Vögeln hingen, die voll gesattelt waren. Auch die Körbe selbst haben verschiedene Formen und Größen, je nach Verwendungszweck. Einige bilden nur flache Halterungen für Planken und dergleichen sperrige Güter, andere sind lang und zylindrisch, wieder andere sind mit Verrleder ausgeschlagen, zum Transport von Flüssigkeiten. Schließlich gibt es noch eine ganz gewöhnliche Korbform, für verschiedene Zwecke verwendbar, etwa einen Meter im Quadrat und anderthalb Meter tief — und in solchen Körben standen wir jetzt, als Cernus das Zeichen gab.

Ich spürte, wie mein Korb auf seinen schweren Lederpolstern über das Dach schurrte, dann plötzlich absackte, daß sich einem der Magen umdrehte, um im nächsten Augenblick von den Seilen wieder hochgerissen zu werden. Schließlich hatte sich der mächtige Tarn an seine Last gewöhnt und zog den Korb elegant hinter sich her.

Wir flogen etwa eine Ahn lang und folgten schließlich dem führenden Tarn hinab und landeten einer nach dem anderen auf einem steilen Felsvorsprung, der sich scheinbar in nichts von zahlreichen anderen Plateaus unterschied, die wir bereits passiert hatten. Die Tarns wurden mit ihren Körben unter die vorspringende Felswand gezogen, und wir warteten. Niemand sprach.

Etwa zwei Ahn lang standen wir in der Kälte. Dann hörte ich einen der Bewaffneten sagen: »Dort!«

Die schwarze Scheibe erschien, langsam nur, als müsse sie sich vorantasten. Sie sank zwischen den Gipfeln tiefer und näherte sich anmutig unserem Felsvorsprung.

»Seltsam, daß die Priesterkönige so verstohlen vorgehen müssen«, flüsterte einer der Männer neben mir.

»Du darfst den Willen der Priesterkönige nicht anzweifeln.«

Ich war verblüfft.

Etwa hundert Meter entfernt verhielt das Schiff frei in der Luft fast sechshundert Meter über dem Talgrund und rührte sich nicht mehr vom Fleck.

»Hundertmal habe ich das nun schon gesehen«, sagte Ho-Tu langsam, »und immer wieder kommt es mir seltsam vor. Das Gebilde ist ein Schiff. Aber, es schwimmt nicht auf dem Wasser. Es schwimmt am Himmel.

Wie ist so etwas möglich?«

»Das ist die Macht der Priesterkönige«, flüsterte einer der Bewaffneten. Cernus zog nun einen kleinen flachen Kasten unter seinem Um-

hang hervor und drückte einen Knopf. Ein winziges Licht blitzte zweimal rot, dann grün und noch einmal rot auf. Nach kurzer Pause kam vom Schiff ein Antwortsignal, das mit zwei roten Zeichen abschloß.

Das Schiff begann sich nun dem Felsvorsprung zu nähern und ließ sich darauf nieder, ohne ihn wirklich zu berühren. Es war scheibenförmig wie die Fahrzeuge der Priesterkönige, hatte jedoch Beobachtungsöffnungen, die ich bei den Priesterkönigen noch nie gesehen hatte. Das Fahrzeug maß etwa zehn Meter im Durchmesser und war vielleicht zweieinhalb Meter hoch,

Cernus musterte mich. »Wenn du ein Wort von dem verrätst, was du heute abend siehst, bist du des Todes«, sagte er.

Eine Luke in der Flanke des schwarzen Schiffs öffnete sich, und der Kopf eines Mannes erschien.

Ich weiß nicht, was ich zu sehen erwartet hatte — ich war jedenfalls sehr erleichtert. Meine Hand lag schwitzend auf dem Schwertgriff.

»Die Reise war angenehm, hoffe ich«, sagte Cernus und steckte das Signalgerät ein.

Der Mann, der eine einfache Tunika und Sandalen trug, sprang heraus. Sein Haar war fast schwarz und kurzgeschnitten; sein Gesicht wirkte intelligent, hatte jedoch einen harten Zug. Auf seiner rechten Wange schimmerte das Brandzeichen der Kaste der Diebe aus Port Kar.

»Schau«, sagte der Mann zu Cernus und führte ihn um das Schiff. Dort war ein Stück der Außenhülle seltsam verformt und verfärbt.

»Ein Patrouillenschiff«, sagte der Fremde.

»Ihr habt Glück gehabt«, bemerkte Cernus. »Hast du das Gerät mit?«

»Ja.«

Kaum einer von den Männern auf dem Felsvorsprung reagierte sonderlich überrascht auf die Ankunft des Schiffs; ich nahm an, daß sie es oder andere Schiffe gleichen Typs schon mehrfach gesehen hatten. Ich nahm auch an, daß außer Cernus — und mir — niemand begriff, was hier in Wirklichkeit vorging.

»Was sagst du jetzt?« wandte sich Cernus plötzlich an mich.

»Die Macht des Hauses Cernus ist wirklich gewaltig«, erwiderte ich.

Der Mann aus dem Schiff, der offenbar schnell weiterfliegen wollte, reichte jetzt einen kleinen, aber offensichtlich schweren Kasten heraus.

Cernus ließ es sich nicht nehmen, den Behälter selbst

zu seinem Korb zu tragen, wies Ho-Tu an, einzusteigen, dann flogen sie in Richtung Ar davon.

Ich vermutete, daß das wichtigste Gut, was immer es gewesen sein mochte, bereits entladen war — der kleine Kasten, der nun auf dem Wege zum Haus des Cernus war.

»Beeilt euch!« rief der Mann mit der Diebsnarbe. Die Männer aus Ar bildeten eine Kette vor der Schiffsluke und nahmen Verschiedene Kisten und Pakete in Empfang, die sie in den Körben der Tarns verstauten. Zu meiner Überraschung erkannte ich englische, französische, deutsche, arabische und chinesische oder japanische Aufschriften. Ich nahm jedoch an, daß nicht alle Kisten Waren von der Erde enthielten; manche Güter mochten auch aus Schiffen der Anderen stammen und waren sicher nur über die Erde umgeleitet worden. Auch ein langes Gewehr mit Zielfernrohr befand sich Unter den Gutem.

»Was ist denn das?« fragte einer der Bewaffneten.

»Eine neumodische Armbrust«, sagte der Fremde mit der Diebsnarbe und drehte sich um.

»Ah«, sagte ein anderer Tarnreiter, als der Mann am Schiff nun Goldscheiben auszuladen begann. Solche Fracht kannten die Männer auf dem Felsvorsprung. Es war eine Menge Gold, vielleicht vierzig Barren, die auf die vier verbleibenden Tarnkörbe verteilt wurden. Vermutlich handelte es sich um irdisches Geld — ein Vermögen, das es dem Haus Cernus ermöglichen sollte, Einfluß in der Stadt zu gewinnen, indem es Spiele und Rennen finanzierte und, wenn nötig, andere Kaufleute in den Preisen unterbieten konnte.

»Wie viele Sklaven?« wurde gefragt.

»Zehn«, sagte der Fremde.

Ich sah zu, wie zehn zylindrische Röhren, die offenbar aus durchsichtigem Plastik bestanden, entladen wurden. Jede enthielt ein bewußtloses Mädchen von aparter Schönheit. Es handelte sich zweifellos um Mädchen, die auf der Erde entführt worden waren, um in Ar als Sklavinnen verkauft zu werden.

Die Zylinder wurden geöffnet, die Mädchen herausgehoben und die Behälter wieder in das Schiff getragen. Der Mann mit der Diebsnarbe näherte sich den bewußtlosen Gestalten und gab jeder eine Injektion. Dann richtete er sich auf. »Sie werden noch mindestens eine Ahn schlafen«, versicherte er.

Einer der Bewaffneten lachte. »Und wenn sie aufwachen, sind sie in den Sklavengehegen !«

Der Fremde kehrte wortlos in sein Schiff zurück, und die Luke schloß sich hinter ihm.

Ich bedauerte die Mädchen von der Erde. Ihr Leben würde nicht einfach sein. Elizabeth Cardwell hatte einmal das gleiche Schicksal durchgemacht. Vielleicht war sie vor langer Zeit auf dem gleichen Weg nach Gor gebracht worden, im schwarzen Schiff eines Sklavenhändlers. Ich sah der Scheibe nach, die sich nun von dem Felsvorsprung erhob und lautlos davonschoß.

»Wir kehren in das Haus des Cernus zurück«, sagte ein Bewaffneter, und wir stiegen wieder in unsere Körbe oder kletterten in die Tarnsattel. Sekunden später verließen die Tarns den windigen Felsvorsprung, und kurz darauf waren in der Ferne schon die Lichter Ars auszumachen.

-7-

Wie vorauszusehen, war Elizabeth äußerst wütend und ziemlich steif, als ich sie um die achte goreanische Stunde endlich von ihren Fesseln befreite.

»Es schien mir nicht ratsam«, sagte ich vorsichtig, »dich in Anwesenheit des Oberaufsehers Ho-Tu besonders rücksichtsvoll zu behandeln.«

»Da hast du sicher recht«, knurrte sie, rückte ihre Sklaventunika zurecht und rieb sich mit schieferm Gesicht Hand- und Fußgelenke. »Aber in Zukunft könntest du deine Strenge vielleicht mit ein paar Schlägen der Sklavenpeitsche beweisen.«

»Das ist eine gute Idee«, sagte ich.

Sie sah mich grimmig an. »Und meine Knoten sind doch besser!«

Ich lachte und nahm sie in die Arme. »Du kleines Scheusal!« rief ich.

Sie machte sich frei. »Weißt du, wie spät es ist?«

»Nein, wieso?«

»Es ist schon nach der achten Stunde. Ich habe seit gestern morgen nichts mehr gegessen, und wenn ich nicht bald am Trog erscheine, bekomme ich kein Frühstück mehr!« Sie wandte sich um und eilte in den Korridor hinaus.

In bester Laune kehrte sie zurück.

»Du hast dir aber ziemlich viel Zeit gelassen.«

»Der Brei war heute auch wieder ausgezeichnet«, entgegnete sie strahlend.

Ich gab ihr ein Zeichen, sich zu mir zu setzen.

»Ich habe mich erkundigt«, sagte sie gelassen, »aber es war nicht zu erfahren, wann mein Training beginnt. Offenbar sollen noch andere Mädchen in die Gruppe.«

»Das ist anzunehmen«, sagte ich. »Es wäre sicher Zeitverschwendung, jede Sklavin einzeln zu unterweisen.« Ich erzählte ihr noch nichts von den Mädchen, die ich gestern nacht gesehen hatte. Da sie die goreanische Sprache nicht beherrschten, kamen sie für das Training wahrscheinlich nicht in Frage. Irdische Mädchen wurden gewöhnlich als einfache Barbarinnen zu niedrigen Preisen verkauft. Aber man konnte nie wissen.

»Heute abend soll ich mich nach der sechzehnten Stunde beim Schmied melden.«

»Anscheinend bekommt unsere kleine Tuchuk-Sklavin ihren Ring wieder.«

»Was hast du gestern abend über das Haus des Cernus erfahren?«

»Ich will's dir erzählen«, sagte ich und rückte etwas näher zu ihr heran.

»Ich selbst habe wenig in Erfahrung bringen können.« Sie sah mich an.

»Ich war sozusagen anderweitig gebunden.«

In allen Einzelheiten berichtete ich Elizabeth über meine Beobachtungen des vergangenen Abends. Sie war sehr aufgeregt, besonders über das geheimnisvolle Ungeheuer, und war sehr betrübt, als ich über die Mädchen von der Erde erzählte.

»Was tun wir jetzt?« fragte sie schließlich.

»Wir müssen erst mehr über das Haus des Cernus erfahren«, sagte ich.

»Kennst du dich hier einigermaßen aus?«

»Bestimmte Teile kenne ich recht gut«, sagte sie. »Außerdem kann ich von Caprus eine Durchlaßkachel erhalten, um die meisten anderen Ecken kennenzulernen.«

»Aber es gibt bestimmte Gebiete, die allgemein verboten sind?«

»Ja.«

»Dann werde ich mich wohl mal ein bißchen umsehen.«

»Zuerst mußt du feststellen, welche Teile des Hauses zugänglich sind. Du kannst wahrscheinlich viele Räume betreten, die mir verboten sind. Andererseits komme ich an Unterlagen heran, die für dich geheim sind, etwa im Büro Caprus'. Ho-Tu würde dich

sicher gern herumführen. So kannst du dich mit dem Haus vertraut machen und gleichzeitig feststellen, wo der Zugang ist.«
Ich überlegte. »Ja, das ist ein guter Plan. Einfach, natürlich, raffiniert und erfolgversprechend.«

»Mit einem guten Frühstück im Magen bin ich ein ziemlich schlaues Mädchen.«

»Das stimmt«, sagte ich. »Aber auch vor dem Frühstück bist du nicht übel.«

»Ja, aber nach dem Frühstück bin ich einfach umwerfend.«

»Aber ich habe ja noch gar nicht gefrühstückt.«

»Oh«, sagte sie. »Du denkst aber auch nur ans Essen.«

»Das stimmt nicht. Trotzdem zeig mir bitte, wo die wichtigen Leute essen.«

Elizabeth führte mich in einen Raum neben einer Küche im dritten Stockwerk des Zylinders. Einige Männer hielten sich dort auf, meistens Bewaffnete, aber auch Bedienstete, ein Metallarbeiter, zwei Bäcker und einige Schriftgelehrte. Die kleinen Tische standen vereinzelt. Ich setzte mich an einen und Elizabeth kniete hinter mir nieder.

Sie hob schnüffelnd den Kopf. Ich tat es ihr nach und wollte meinem Geruchssinn nicht trauen. Wir sahen uns an.

Eine Sklavin kam an unseren Tisch.

»Was ist das für ein Geruch?« fragte ich.

»Schwarzer Wein«, erwiderte sie, »aus dem Thentisgebirge.«

Ich hatte schon davon gehört, ohne jemals schwarzen Wein getrunken zu haben.

»Bring uns zwei Schalen.«

»Zwei?« fragte das Mädchen.

»Die Sklavin«, sagte ich und deutete auf Elizabeth, »wird das Getränk für mich kosten.«

»Natürlich, Herr.«

»Und dann tu für mich Brot auf das Feuer«, fuhr ich fort, »und Honig und Vuloeier und Tarskfleisch und eine torianische Larmafrucht.«

Das Mädchen entfernte sich und kam nach kurzer Zeit mit dem Gewünschten zurück.

Ich starrte ungläubig auf die beiden dampfenden Schalen mit schwarzem Wein. Vorsichtig nahmen wir die Gefäße auf, führten sie sanft zusammen und hoben sie an die Lippen. Das Getränk war sehr stark und bitter, doch es war heiß und eindeutig — Kaffee.

Ich teilte mein Frühstück mit Elizabeth, die mir sagte, das Essen sei besser als der Brei unten im Eßsaal für die Bediensteten Sklavinnen. »Ich beneide euch Freie«, sagte Elizabeth. »Das nächste Mal spielst du den Sklaven und ich den Attentäter.«

»Eigentlich ist das hier auch etwas Seltenes«, sagte ich. »Thentis handelt nicht mit den Bohnen des schwarzen Weins. Ich habe gehört, daß vor einigen Jahren mal eine Schale schwarzer Wein für ein silbernes Achtzigerstück gehandelt wurde. Sogar in Thentis gibt es schwarzen Wein gewöhnlich nur in den Heimen der allerhöchsten Kasten.«

»Vielleicht stammt das Getränk von der Erde«, flüsterte Elizabeth.

»Die ersten Bohnen kamen sicherlich von der Erde — so wie auch anderes Saatgut, Seidenraupen und dergleichen. Aber ich möchte doch bezweifeln, daß das Schiff gestern abend eine so triviale Ladung wie Kaffeebohnen an Bord hatte.«

»Du hast sicher recht«, sagte Elizabeth und nahm noch einen Schluck.

»Sehr gut.«

Als wir mit dem Frühstück fertig waren, kehrte ich in mein Quartier zurück, wo ich meinen Signaturknoten löste.

»Wann mußt du dich bei Caprus melden?« fragte ich.

»Er gehört zu uns«, erwiderte sie. »Ich habe keinen genauen Arbeitsplan. Ich darf das Haus nach Wunsch verlassen, doch sollte ich mich bei Gelegenheit bei ihm sehen lassen.«

»Hat er noch andere Helfer?«

»Er hat einige Schriftgelehrte in seinem Büro, aber sie arbeiten nicht sehr eng mit ihm zusammen. Es gibt da noch andere Mädchen, aber Caprus ist großzügig, und wir kommen und gehen, wann wir wollen. Aber wir reden und reden — und du bist die ganze Nacht auf den Beinen gewesen. Du mußt doch müde sein,«

»Ja«, murmelte ich und ließ mich auf zwei weichen Fellen nieder.

»Armer Herr«, sagte sie und stupste mich mit dem Finger.

Ich ließ mich auf die Seite rollen und nahm sie in die Arme.

Nach einem ausgiebigen Kuß ließ ich mich zurückfallen und schlief ein, und Elizabeth schuf Ordnung im Zimmer. Hinterher ging sie fort, um das Büro Caprus' und den Schmied aufzusuchen. Ich schlief sehr lange, und als ich erwachte, trug sie wieder den winzigen Goldring der Tuchukfrauen.

Wie Elizabeth schon vermutet hatte, war Ho-Tu nur zu gern bereit, mir das Haus des Cernus zu zeigen.

Er war sehr stolz auf den Umfang und die Vielfalt des Unternehmens; Die Anlage war auch wirklich beeindruckend — das größte und reichste Sklavenhaus in Ar. Das Haus des Cernus war über dreißig Generationen alt. Die spezielle Züchtung von Sklaven stellt dabei nur einen kleinen Teil des Geschäfts dar. Die größte Gruppe sind die in Freiheit geborenen und später versklavten Männer und Frauen — ein nicht ungewöhnliches Schicksal in dieser grausamen und kriegerischen Welt. Sklavenüberfälle sind das große Geschäft, und von Zeit zu Zeit fällt auch eine ganze Stadt. Was den Markt angeht, so ist das Angebot natürlich groß, und jeder Sklavenhändler bemüht sich, Besonderheiten zu bieten. So nahm ich an, daß das Haus des Cernus zur Zeit bemüht war, eine Nachfrage nach Barbarenmädchen zu schaffen, und sei es auch nur zur Abrundung für die Vergnügungsgärten reicher Kaufleute — Mädchen, die Cernus offenbar in größeren Mengen liefern konnte als seine Konkurrenten. Das Haus des Cernus ist ein großer Zylinder mit zahlreichen Stockwerken und enthält Einrichtungen, die sich allenfalls in der Größe von den Anwesen anderer Sklavenhändler unterscheidet. Es gibt Badebecken, Küchen, Wäschereien, Lagerräume, medizinische Einrichtungen, Korridore für Bedienstete, die ausnahmslos im Haus wohnen; die Bibliothek, Archive, Räume für Schmiede, Bäcker, kosmetische Fachleute, Zahnärzte, Wäschebleicher, Färber, Weber und Lederarbeiter; Garderobe- und Juwelenkammern, Tarnkäfige, zwei an der Zahl, die sich durch große Portale zu zwei Tarnstangen an der Außenseite des Hauses führen; die Trainingsräume für Sklaven und Wächter und für jene, die den Beruf des Sklavenhändlers erlernen wollen; Erholungsräume für die Bediensteten, Eßräume — und natürlich tief unten im Zylinder die verschiedenen Gehege und Käfige, in denen Sklaven gebrandet, ausgeliefert, gesammelt werden; Lieferungen an das Haus des Cernus, Nahrungsmittel und Materialien, treffen hier ständig ein; es ist nicht ungewöhnlich, daß am Tage hundert neue Sklaven angeliefert werden; zu jeder Zeit halten sich zwischen vier- und sechstausend Sklaven in den Anlagen des Zylinders auf. Viele sind natürlich einfach eingeschlossen und bleiben dort, bis der Verkauf ansteht; ganze Gruppen werden zu Großhandelspreisen an kleinere Sklavenhändler

weitergegeben, die gewöhnlich aus fernen Städten Anreisen, um Ware zu erwerben, die es in Ar im Überfluß und zu angemessenen Preisen gibt. Ar ist die Sklavenhauptstadt des erforschten Gor.

Obwohl es im Hause des Cernus verschiedene private Auktions und Schauräume gibt, werden die meisten Sklaven in einem der fünf öffentlichen Auktionshäuser verkauft, die vom Administrator der Stadt lizenziert und besteuert werden. Das bedeutendste Auktionshaus, das Curuleum, enthält den großen Auktionsblock. Es bedeutet für ein Sklavenmädchen großes Prestige, auf diesem Block im Curuleum verkauft zu werden, und alle streben danach — denn so ein Verkauf garantiert einen reichen Herrn und ein luxuriöses und meist auch angenehmes Leben. In den kleineren Auktionshallen laufen die Verkäufe viel schneller ab, während man den Mädchen auf dem großen Auktionsblock Zeit läßt, sich angemessen darzustellen.

»Dies ist der beste unserer privaten Auktionsräume«, sagte Ho-Tu. Ich sah mich um. Auf dem marmornen Halbrund der Sitze hatten vielleicht hundert Interessenten Platz. Der Auktionsblock bestand nach allgemeiner Tradition aus Holz.

Ich folgte Ho-Tu durch einen Korridor, an dessen Ende wir kurz in einen großen Raum blickten. Ich sah zwei Sklavenmädchen in gelber Tunika und mit Sklavenkragen um den Hals. Ein Mädchen diktierte von einem Stück Papier, und das andere Mädchen kopierte den Text auf ein anderes Blatt. Aus der Geschwindigkeit, mit der dies geschah, schloß ich, daß hier eine Art Kurzschrift in Gebrauch war. Auch einige freie Männer hielten sich in dem Raum auf, offenbar Schriftgelehrte, auch wenn sie bis zur Hüfte nackt waren. Sie färbten durch Siebmatrizen große Bögen Papier ein. Einer hielt sein Produkt in die Höhe, und ich sah, daß es sich um ein Plakat handelte, wie es an die Mauern von Gebäuden geklebt wurde oder an die Anschlagtafeln in der Nähe der Märkte. Auf dem Blatt wurde ein Verkauf angekündigt. Andere Plakate, die an Drähten hingen, verkündeten Spiele und Tarnrennen. Eine Gemeinsamkeit lag darin, daß in jedem Falle das Haus des Cernus mit dem Vorgang zu tun hatte, sei es bei dem Verkauf oder bei der Finanzierung der Rennen oder Spiele.

Ho-Tu führte mich nun in einen anderen Korridor. An seinem Ende standen zwei Wächter vor einer Tür. Sie erkannten den Oberaufseher sofort und ließen uns passieren. Wenige Schritte dahinter

befand sich eine zweite Tür. Eine kleine Luke öffnete sich, und eine Frau nickte uns zu. Im nächsten Augenblick wurden zwei Riegel zurückgeschoben, und wir erreichten einen weiteren Korridor. Hinter uns wurde die Tür wieder fest verschlossen.

Ho-Tu bog ab, und ich blickte zu meiner Überraschung durch eine riesige Glaswand, die etwa drei Meter hoch und fünf Meter breit war; der ganze Korridor schien aus solchen Fenstern zu bestehen.

Jenseits des Glases erstreckte sich eine Art Vergnügungsgarten. Kleine Bäume, weiches Gras, einige Brunnen und verschlungene Wege. Leise Musik erklang. Ich trat unwillkürlich zurück, als ich zwei wunderschöne Mädchen auf mich zukommen sah; ihr Haar war mit weißer Seide zusammengebunden. Sie konnten kaum achtzehn sein.

»Sei unbesorgt«, sagte Ho-Tu. »Sie können dich nicht sehen. Auf der anderen Seite sieht diese Wand wie ein Spiegel aus.«

Ich tat beeindruckt, obwohl ich natürlich solche Einrichtungen von der Erde her kannte.

»Sind das Sklaven?« fragte ich.

»Natürlich — aber sie wissen es nicht. Es sind Exoten.«

Dieser Ausdruck wird für jede ungewöhnliche Sklavenart verwendet.

Exoten sind in der Regel sehr selten.

»In welcher Hinsicht sind sie exotisch?«

Ho-Tu sah mich an und grinste. »Sie wissen nichts von Männern.«

»Du meinst, sie sind von Weißer Seide?«

Er lachte. »Nein, sie leben seit ihrer Kindheit hier in den Gärten. Sie haben in ihrem ganzen Leben noch keinen Mann gesehen. Sie wissen gar nicht, daß es so etwas gibt.«

Jetzt verstand ich auch die Abgeschiedenheit dieser Räume und warum in den Korridoren nur Frauen zu sehen waren.

»Für so eine Sklavin sind sehr hohe Preise zu erzielen«, versicherte Ho-Tu und führte mich zurück.

In einem großen Flur kamen wir an vier Sklavinnen vorbei, die auf den Knien hockten und die Fliesen schrubbten. Ein Sklave mit einer Peitsche überwachte sie.

»Dies ist ein interessanter Raum«, sagte Ho-Tu und öffnete eine Tür. Durch einen einseitigen Spiegel blickten wir in ein luxuriös eingerichtetes Zimmer mit offenem Garderobenschrank, seidenüberzogenen Truhen, einem riesigen Seidendiwan und zahlreichen Teppichen. Auf einer Seite war ein Marmorbad in den

Boden eingelassen. Es hätte sich um die Privatgemächer einer Dame aus Hoher Kaste handeln können, wenn sie sich nicht im Haus eines Sklavenhändlers befunden hätten.

»Dieser Raum ist für ganz besondere Gefangene«, erklärte Ho-Tu.

»Manchmal amüsiert sich Cernus mit den Frauen, die in diesem Zimmer gefangen sind. Er läßt sie glauben, daß er sie gut behandelt, wenn sie ihm zu Gefallen sind.«

»Und wenn sie ihm nicht zu Gefallen sind?« fragte ich.

»Dann werden sie mit der Kette erdrosselt, die das Zeichen des Hauses Cernus trägt. Cernus mag keine Widersetzlichkeit in solchen Dingen.«

Ich starrte wortlos in die Luxuszelle.

»Du scheinst das Haus des Cernus nicht sehr zu mögen«, bemerkte Ho-Tu.

»Und du — Oberaufseher?«

Er sah mich überrascht an. »Ich werde gut bezahlt.« Dann zuckte er die Achseln. »Den größten Teil des Hauses hast du jetzt gesehen — es fehlen nur noch die Ausbildungsräume, die Käfige und Gehege, die Vorbereitungsräume und so weiter.«

»Wo sind die Frauen, die gestern abend aus dem schwarzen Schiff in den Voltai-Bergen gebracht wurden?«

»In den Gehegen. Folge mir.«

Auf dem Wege in die unteren Regionen des Zylinders, die teilweise auch unter der Erdoberfläche lagen, kamen wir am Büro des Caprus vorbei.

Ich sah Elizabeth im Korridor, einen Stapel Schriftrollen im Arm.

Als sie mich erblickte, fiel sie auf die Knie und senkte den Kopf.

»Ich sehe, deine Ausbildung hat noch nicht einmal angefangen«, sagte ich streng.

»Ihre Ausbildung beginnt bald«, schaltete sich Ho-Tu ein.

»Was soll die Verzögerung?« fragte ich.

»Cernus' Anweisung«, sagte Ho-Tu. »Er möchte zunächst eine kleine Gruppe Barbarensklavinnen ausbilden lassen. Sie kommt zu dieser Gruppe.«

»Die Mädchen von gestern abend?« fragte ich.

»Nur zwei davon kommen in ihre Gruppe. Die anderen acht werden in zwei größere Gruppen aufgeteilt und getrennt trainiert.«

»Wie ich gehört habe, lassen sich Barbarinnen nur schlecht ausbilden.«

»Das bleibt abzuwarten.«

»Und wenn das Experiment positiv verläuft, hat das Haus des Cernus offenbar das größte Angebot solcher Mädchen.«

»Natürlich«, lächelte Ho-Tu. »Und bei jedem Rendezvous kommen neue hinzu.«

»Wann fängt das Training an?«

»Sobald die beiden neuen Mädchen durch die Gehege sind. Mädchen, die im Training stehen, werden allgemein besser behandelt und ernährt, und wenn sie gute Fortschritte machen, dürfen sie sogar in die Stadt, um sich Anregungen zu holen.« Elizabeth lächelte.

»Damit sie bessere Preise bringen«, fügte Ho-Tu hinzu. Elizabeth senkte den Kopf.

In diesem Augenblick ertönte das Zeichen der fünfzehnten Stunde. Das Mädchen sah mich fragend an, und ich gestattete ihr, sich zu entfernen. Sie sprang sofort auf, brachte Caprus die Schriftrollen und lief mit schnellen Schritten davon.

»Bei dem Tempo«, sagte Ho-Tu lächelnd, »ist sie bestimmt nicht die letzte an den Trögen.«

Ich erwiderte Ho-Tus Blick; seine schwarzen Augen blieben ruhig und gleichmütig. Schließlich kratzte er sich an der linken Schulter und grinste.

»Du bist ein seltsamer Attentäter«, sagte er kopfschüttelnd. »Gehen wir nun zu den Gehegen?«

»Es ist die fünfzehnte Stunde. Essen wir erst etwas. Danach zeige ich dir die Gehege.«

Im sandbestreuten Ring in der großen Halle fanden heute abend mehrere Kämpfe statt; wieder ein Duell mit Hakenklingen, dann ein Peitschenkampf und schließlich ein Boxkampf mit nagelbesetzten Handschuhen. Cernus saß wieder über sein Spielbrett gebeugt und blieb diesmal sehr lange, auch nachdem Paga und Ka-la-na-Wein serviert worden waren.

Ich wandte mich an Ho-Tu, den ich während des Tages ein wenig besser kennengelernt hatte: »Wie kommt es, daß du immer nur deinen Brei ißt, auch wenn die anderen Ka-la-na und Fleisch und Honig zu sich nehmen?«

Ho-Tu schob die Schale zurück. »Das hat nichts zu besagen«, meinte er.

»Gut«, erwiderte ich.

Der Hornlöffel zerbrach in seinen Händen, und er warf die Stücke ärgerlich in die Schale. »Es tut mir leid«, sagte ich.

Er starrte mich verwirrt an. In seinen schwarzen Augen blitzte es. »Hat nichts zu besagen«, wiederholte er. »Ich bringe dich jetzt zu den Gehegen.«

Ich deutete auf die Seitentür, durch die gestern abend der gefesselte Sklave geführt worden war. Der Sieger des vergangenen Abends saß heute wieder am unteren Ende der Tafel. Er trug keinen Kragen mehr und war also vermutlich freigelassen worden.

»Das Wesen, das ihr das Ungeheuer nennt«, sagte ich, »lebt hinter dieser Tür?«

Ho-Tu musterte mich aus zusammengekniffenen Augen. »Ja«, sagte er. »Ich würde es gern sehen.«

Ho-Tu erbleichte. »Bete zu den Priesterkönigen, daß du es nie sehen mußt.«

»Weißt du etwas über das Ungeheuer?« fragte ich.

»Cernus und gewisse andere Persönlichkeiten des Hauses dürfen es sehen — sie allein.« Er musterte mich eingehend. »Sei nicht zu neugierig, Attentäter, denn gewöhnlich bekommt man dieses Wesen nur im Augenblick des Todes zu Gesicht.«

»Ich hoffe, es befindet sich in einem sicheren Käfig.«

Ho-Tu lächelte. »Das hoffe ich auch«, sagte er.

»Wie oft wird es gefüttert?«

»Es kann mehrmals am Tag essen«, sagte Ho-Tu, »aber es kommt auch lange Perioden ohne Nahrung aus. Gewöhnlich geben wir ihm alle zehn Tage einen Sklaven.«

»Einen lebendigen Sklaven?«

»Es tötet gern selbst.«

»Solange es in seinem Käfig ist, besteht doch wohl keine Gefahr.«

»Die Angst vor dem Ungeheuer sorgt im Hause des Cernus für Ordnung.«

»Das kann ich mir vorstellen.«

-9-

Nachdem wir mehrere Eisentüren durchschritten hatten, stiegen wir eine metallene Wendeltreppe hinab und erreichten schließlich die sogenannten Gehege, die mehrere Stockwerke umfaßten. Es handelte sich um die Aufbewahrungs- und Strafräume für die

gewöhnlichen Sklaven, einfache Steinzellen oder feste Käfige aus Metallstangen. Ho-Tu führte mich über zahlreiche Gehsteige, unter denen sich die Gehege erstreckten. Sklaven und Sklavinnen starrten dumpf zu uns herauf.

»Paß auf, wohin du trittst«, warnte mich Ho-Tu.

Auf jedem Käfig sah ich eine dünne Metallplatte, auf der zahlreiche Nummern standen. Einige Nummern bezogen sich auf die Käfigbewohner, doch andere Zahlen waren kodierte Anweisungen für die Aufseher — hinsichtlich Ernährung, Besonderheiten, Datum des Erwerbs und des beabsichtigten Verkaufs. Einige Ziffern waren ausgekratzt, andere waren neu in die Platten hineingehämmert, die von Zeit zu Zeit ausgetauscht wurden.

Eine warme, brütende Atmosphäre herrschte hier unten. Die sanitäre Einrichtung bestand aus einem offenen Metallgitter, unter dem sich etwa anderthalb Meter tiefer ein Zementboden erstreckte, der von den Sklaven einmal am Tag gereinigt wurde. An einer Käfigwand verlief ein Fütterungstrog und entlang der anderen eine Wasserwanne, die beide durch Röhren vom Gehsteig aus gefüllt wurden.

Ich versuchte nicht, die Käfige zu zählen, die wir passierten, dabei stiegen wir noch zwei weitere Stockwerke tiefer, die ähnlich ausgestattet waren. In der vierten unterirdischen Etage machten wir halt, obwohl es noch drei weitere Etagen geben sollte, die im wesentlichen aber nichts Neues boten. Die vierte Etage diente weitgehend der Auswahl, Registration, Zuordnung, Befragung und Untersuchung von Sklaven; sie ist unabhängig durch eine Rampe zu erreichen und durch einen Tunnel, der nicht durch die Käfigstockwerke führt. Auch die Küchen für die Gehege befinden sich hier, ebenso die Krankenstation und die Werkstätten der Schmiede; und Ho-Tu hatte hier sein Büro. Auch wurden hier die Strafen ausgeteilt, wie ich aus dem Vorhandensein von Ketten und Streckbänken schloß.

»Ich zeige dir jetzt die Mädchen — die aus den Voltai-Bergen«, sagte Ho-Tu.

Ich folgte ihm in einen großen Raum, der mit einer schweren Eisentür versehen war. In einer Tonne flackerte ein großes Feuer. Kettenstücke lagen herum. Zwei Schmiede waren am Werk. Ein Wächter stand tatenlos in einer Ecke. Auch erblickte ich einen Mann in der grünen Kleidung der Kaste der Ärzte. Er machte sich auf einem Stück Papier Notizen. Er war ein großer, glattrasierter Mann. Ich sah ein Brandgestell und stellte fest, daß

verschiedene Brandeisen im Feuer ruhten. Daneben erhob sich ein Amboß auf einem großen Holzbock. An einer Seite des Raums zogen sich dreißig kleine Sklavenkäfige hin, fünf Reihen zu je sechs Zellen übereinander.

Der Arzt hob den Kopf. »Sei begrüßt, Ho-Tu«, sagte er.

»Und auch du, Flaminius«, erwiderte Ho-Tu. »Ich möchte dir Kuurus vorstellen, der von der schwarzen Kaste ist, aber in unseren Diensten steht.«

Kühl nickte mir Flaminius zu, und ich tat es ihm nach.

Dann wandte sich der Arzt an Ho-Tu. »Eine gute Sendung«, sagte er.

»Das muß auch so sein«, erwiderte Ho-Tu. »Sie sind sorgfältig ausgewählt worden. Sehen wir sie uns mal an!« Ho-Tu nahm eine kleine Fackel zur Hand und entzündete sie am Feuer. Der Arzt, der Wächter und ich folgten ihm die Rampe hinauf zur zweiten Käfigreihe.

Ein blondes Mädchen hockte in einem der Käfige und hob uns flehend die Hände entgegen. Der Wächter schlug wütend mit seinem Stab gegen ihre Gitterstäbe, daß sie entsetzt zurückzuckte.

»Diese zwei«, sagte Flaminius und deutete auf die nächsten beiden Käfige, »wollen noch nicht essen. Aber wir werden sie schon füttern!« Ho-Tu hob seine Fackel. Beide Mädchen waren Asiatinnen; ich hielt sie für Japanerinnen.

»Sie sind sehr ruhig«, sagte ich, als wir zur dritten Etage emporstiegen.

»Wir lassen sie auch eine Zeitlang in Ruhe«, erklärte Flaminius herablassend, »nachdem die Wirkung der Injektion nachgelassen hat. Meistens reagieren sie sich zunächst durch hysterisches Weinen, Schreie, Drohungen und Forderungen nach einer Erklärung ab. Damit lassen wir sie — auch in Zukunft — bis zu einem gewissen Grade gewähren.«

»Sie begreifen sicher nicht, was mit ihnen geschehen ist«, sagte ich.

»Natürlich nicht«, erwiderte Flaminius lachend. »Einige sind sicher der Meinung, sie wären wahnsinnig geworden. Aber die Peitsche rückt das schiefe Bild wieder zurecht. Außerdem erklären wir ihnen später, was mit ihnen geschehen ist.«

»Aber wie ist das möglich? Sie sprechen doch nicht Goreanisch.«

»Wir haben hier kein Mädchen«, sagte Flaminius, »dessen Spra-

che nicht von mindestens einem Bediensteten des Cernus gesprochen wird.«

Ich starrte ihn verwirrt an.

»Du nimmst doch nicht etwa an, wir hätten niemanden, der mit der Heimatwelt dieser Sklaven vertraut ist! Wir haben Menschen aus ihrer Welt hier im Haus und Leute von uns auf ihrem Planeten!«

Ich schwieg.

»Ich selbst«, sagte Flaminus, »habe ihre Welt besucht und spreche eine ihrer Sprachen — die sogenannte englische Sprache.«

»Oh«, sagte ich verblüfft.

Wir standen nun vor den beiden letzten Käfigen in der dritten Ebene. In jedem lag ein farbiges Mädchen von ausgesuchter Schönheit; daneben hockte ein schwarzhaariges Mädchen, das meiner Schätzung nach aus Italien stammte.

Schließlich stiegen wir zur vierten Ebene hinauf. Hier floh ein Mädchen vor der Helligkeit der Fackel und drückte sich verängstigt in eine Käfigecke.

»Sie hat erste Anzeichen von Schock gezeigt«, erklärte Flaminus, »aber wir haben sie wieder zu sich gebracht.«

Der Oberaufseher wandte sich an mich. »Die beiden letzten Mädchen«, sagte er, »dürften dich besonders interessieren.«

»Wieso?«

»Diese Mädchen sollen mit Vella ausgebildet werden, die in deinem Quartier wohnt.«

Flaminus fügte stolz hinzu: »Mit denen kann ich sprechen.« Während Ho-Tu seine Fackel hob, wandte er sich an die beiden Mädchen.

»Sklaven«, sagte er auf Englisch.

Die beiden sahen ihn überrascht an. »Sie sprechen unsere Sprache!« sagte die eine verblüfft. Die andere rappelte sich auf und streckte die Arme durch die Käfigstangen. »Helfen Sie uns!« rief sie.

Flaminus' Gesicht blieb ausdruckslos. »Ihr seid Sklaven«, sagte er.

Beide Mädchen waren dunkelhaarig wie Elizabeth. Wahrscheinlich waren sie auch deswegen zur Ausbildung mit Elizabeth ausgewählt worden. Das eine Mädchen trug die Haare ziemlich kurz, ihr Gesicht war schmal, zerbrechlich; sie wirkte intellektuell und war ziemlich mager, ein Zustand, den ihr neuer Herr sicherlich schnell beheben würde; ihre Augen waren grau, mehrere Striemen zogen

sich über das ausgezehnte Gesicht. Das andere Mädchen war einige Zentimeter kleiner und etwas voller; sie trug ihr Haar schulterlang. Flaminus wandte sich an Ho-Tu und die anderen. »Ich habe ihnen gerade gesagt, daß sie Sklaven sind«, erklärte er. Das schlanke Mädchen sagte: »Ich bin keine Sklavin!« Flaminus übersetzte, und der Wächter lachte. »Ihr seid wahnsinnig«, sagte das andere Mädchen. »Wie heißt du?« wandte sich Flaminus an das erste Mädchen. »Virginia. Virginia Kent.« »Und du?« fragte Flaminus das andere. »Phyllis Robertson«, lautete die trotzig Antwort. »Was haben Sie mit uns vor?« »Wie ihr wahrscheinlich schon am Schwereffortunterschied gemerkt habt«, sagte Flaminus, »befindet ihr euch nicht auf der Erde, sondern auf der Gegenerde. Auf dem Planeten Gor.« »So eine Welt gibt es nicht!« rief Phyllis. »Du hast also schon davon gehört?« »Die gibt's doch nur in Büchern!« kreischte Phyllis. »Eine Erfindung!« Flaminus lachte. »Ich habe über Gor gelesen«, sagte Virginia. »Die Berichte kamen mir sehr real vor.« Flaminus lächelte. »Ihr habt durch die Bücher Tarl Cabots von Gor erfahren.« »Das sind doch nur erfundene Geschichten«, sagte Phyllis langsam. »Und solche Geschichten wird es nicht mehr geben«, sagte Flaminus. »Tarl Cabot ist in Ko-ro-ba erstochen worden.« Der Arzt deutete auf mich. »Dies ist Kuurus, der seinen Mörder sucht!« »Ihr seid ja alle verrückt!« sagte Phyllis. »Warum sind wir hier?« wollte Virginia wissen. »Ihr werdet als Sklavenmädchen ausgebildet. Ihr werdet es lernen zu knien, zu stehen, zu gehen, zu tanzen, zu singen, den Männern zu dienen.« Er lachte. »Und wenn eure Ausbildung abgeschlossen ist, kommt ihr auf den Auktionsblock und werdet verkauft.« Die Mädchen starrten ihn an. Der Arzt wandte sich an mich. »Beide sind interessant und vielversprechend. Ich würde sagen, daß bei der Ausbildung eine zurückhaltende Anwendung der Peitsche und des Sklavenstabes

ausreichend ist. Ausgezeichnete Ware, die einen hübschen Preis erzielen wird. Die beiden sind es jedenfalls wert, weiterentwickelt zu werden.«

»Sie sind trotzdem Barbarinnen«, sagte Ho-Tu.

»Das stimmt«, sagte Flaminus, »das werden sie auch immer bleiben — aber diese Tatsache kann auf den Käufer eine besondere Faszination ausüben.«

»Das hofft jedenfalls Cernus«, sagte Ho-Tu.

Flaminus grinste. »Bisher sind wenige Hoffnungen Cernus' unerfüllt geblieben.«

-10-

Der schrille Schmerzensschrei des Tarn übertönte das Brüllen der aufgeregten Menge.

»Blau! Blau!« kreischte der Mann neben mir, der ein blaues Stoffstück auf der linken Schulter trug und einige emaillierte blaue Tonplatten in der rechten Hand.

Der kreischende Tarn, dessen Flügel nicht mehr zu gebrauchen war, taumelte haltlos um die Kante des großen gepolsterten Ringes, der über dem Netz der Rennstrecke schwebte, und stürzte in das Netz, wobei sein Reiter seinen Sicherheitsgurt durchschnitt und rechtzeitig absprang, um von dem wild zuckenden Tier nicht getötet zu werden.

Der andere Vogel, der den Gestürzten gegen die Ringkante gedrückt hatte, flog ungeschickt hindurch, drehte sich in der Luft, den ruckartigen Kommandos der Kontrollzügel folgend, und reagierte schließlich auf ein gelbes Aufblitzen des Tarnstabs, bekam wieder Gewalt über sich und eilte auf den nächsten Ring zu.

»Rot! Rot!« hörte ich in der Nähe rufen.

Die nächsten sieben Tarns hasteten hintereinander durch den Ring und wirbelten herum, um den nächsten Ring in Angriff zu nehmen. Ihr Anführer war ein brauner Renntarn, dessen Reiter in rote Seide gekleidet war und dessen Sattel und Zügel aus rotem Leder bestanden.

Es war erst die dritte Runde in einem Rennen, das über zehn Runden ging, und schon hingen zwei Tarns im Netz. Ich sah, wie sich die Netzleute vorsichtig über die breiten Taue bewegten, mit großen Schlingen in den Händen, um den großen Schnabel des

Tiers und seine gekrümmten Krallen festzubinden. Bei einem Vogel war offensichtlich der Flügel gebrochen, denn man schnitt ihm blitzschnell die Kehle durch; Blut sickerte durch das Netz, befleckte es und bildete im Sand darunter eine bräunlich-rote Lache. Der Reiter nahm dem noch zitternden Vogel Sattel und Zügel ab und ließ sich mit ihnen durch das Netz zu Boden fallen, knapp zwei Meter darunter. Das andere Tier war offenbar nur betäubt, denn es wurde an den Netzrand gerollt, von wo es auf einen großen massigen Wagen geschoben wurde, den zwei Gehörnte Tharlarions heranzogen.

»Gold! Gold!« rief ein Mann zwei Reihen von mir entfernt. Schon hatten die Vögel die aus zwölf Ringen bestehende Strecke zum vierten Mal zurückgelegt und näherten sich erneut. Ein Vogel der Gelben Mannschaft bildete die Spitze, gefolgt von Rot, Blau, Orange, Grün und Silber.

In der Menge hörte ich die schrillen Schreie von Sklavenmädchen und freien Frauen. Während eines Rennens gaben die Verkäufer für Süßigkeiten, Kal-Da, Teigwaren und Paga Ruhe; sie standen in den Gängen und sahen zu. Vielen lag ebenfalls sehr am Ausgang der Rennen, denn zweifellos hatte jeder von ihnen ein paar der blanken Tontäfelchen der Buchmacher in den Taschen.

Die Vögel flatterten wieder an uns vorbei. »O Priesterkönige!« rief ein Mann in der Nähe. »Beschleunigt die Flügel des Roten!« Alle sprangen auf, auch jene Zuschauer, die in den marmornen Reihen unter den Baldachinen aus purpurner Seide saßen. Ich stand ebenfalls auf, um überhaupt noch etwas sehen zu können. In der Nähe der Zielstangen, von denen für dieses Rennen neun aufgestellt worden waren, befanden sich die Bereiche, die für den Administrator, den Höchsten Wissenden und die Mitglieder des Hohen Rates reserviert waren, Veranden, die sich über die üblichen Tribünen hinaus erstreckten, mit Baldachinen bedeckt. Auf Verschiedenen Ebenen waren geschnitzte Holzsessel angebracht. Von zwei Wächtern in der roten Uniform der Krieger flankiert, sah ich den Thron, auf dem nun das Mitglied der Hinrabia-Familie saß, das in Ar zur Zeit das höchste Amt bekleidete. In der Nähe, ein wenig uninteressiert, ebenfalls von zwei Kriegern flankiert, saß der Höchste Wissende. Vor ihm hockten zwei Reihen Wissende, die — ohne das Rennen zu beobachten — Gebete an die Priesterkönige anstimmten. Ich bemerkte, daß vor dem Thron des Administratos wie auch

vor dem Sitz des Höchsten Wissenden grüne Banner hingen, zum Zeichen, daß sie für die Mannschaft der Grünen eintraten.

Bei den Kriegern, die neben den beiden wichtigsten Männern der Stadt Wache hielten, handelte es sich um Taurentianer, Angehörige der Palastwache, eine Elitetruppe aus Schwertkämpfern und Bogenschützen, die sorgfältig ausgesucht und speziell ausgebildet worden waren und einen von der allgemeinen militärischen Gruppierung der Stadt unabhängigen Block bildeten. Ihr Anführer war Saphronicus, ein Söldner aus Tyros. Ich konnte ihn einige Schritte hinter dem Thron stehen sehen, in einen roten Umhang gehüllt, ein großer, hagerer Mann mit langen Armen und schmalem Gesicht, der dauernd unruhig den Kopf bewegte und die Menge zu überblicken versuchte.

Es gab auch noch andere bevorzugte Bereiche auf den Tribünen, nämlich vorn, unter Baldachinen, Bereiche, in denen sich die Mitglieder der zahlreichen hochstehenden Familien Ars niederließen; ich stellte fest, daß dort nun auch viele Familien von Kaufleuten zu finden waren, was vor einigen Jahren noch ganz undenkbar gewesen wäre.

Auf der anderen Seite der Rennstrecke hörte ich die Glocke eines Schiedsrichters anschlagen zum Zeichen, daß einer der Vögel einen Ring verfehlt hatte. Eine silberfarbene Scheibe wurde an einem Mast emporgezogen. Einige Zuschauer stöhnten auf, andere wiederum brüllten vor Freude. Der Reiter zog sein Tier herum, versuchte es wieder in die Gewalt zu bekommen, um es noch durch den Ring zu führen.

Doch inzwischen waren die anderen Tarns längst hindurchgerast. Unter mir sah ich einen Süßigkeitenverkäufer, der ärgerlich vier silberne Tonscheiben fortwarf.

Die Vögel schossen nun durch die großen Ringe vor mir.

Gelb hielt die Führung, gefolgt von Rot. Grün war auf den dritten Platz aufgerückt.

»Grün! Grün!« rief eine Frau mit geballten Fäusten.

Der Administrator beugte sich auf seinem Thron vor. Wie es hieß, verwettete er große Summen bei den Rennen.

Auf der niedrigen Mauer, die mit zwei Meter Höhe die Rennbahn trennte, war zu sehen, daß nur noch drei große hölzerne Tarnköpfe auf ihren Pfosten saßen — ein Zeichen, daß das Rennen noch über drei Runden ging.

Sekunden später brachte der Reiter der Gelben Mannschaft sein Tier mit einem Siegeschrei auf die erste Sitzstange, dichtauf ge-

folgt von Rot und Grün. Schließlich setzten nacheinander auch Gold, Blau, Orange und Silber auf. Die beiden letzten Stangen blieben leer. Ich blickte zum Administrator hinüber und sah, wie sich der Hinrabier enttäuscht abwandte und einem Schriftgelehrten etwas diktierte, der einen Stapel Papiere in der Hand hielt. Der Höchste Wissende war aufgestanden und nahm von einem anderen Wissenden einen Krug entgegen, der vermutlich aromatisches Eiswasser enthielt, denn der Nachmittag war heiß.

Die Menge ging nun verschiedenen Tätigkeiten nach, nachdem der zentrale Punkt des Interesses verloren war. Einige suchten die Buchmacher auf, von denen zahlreiche in den Tribünen herumwanderten, während andere sich diskutierend vor den Bänken im Sand versammelten, am Rand der Netze, die sich unter den Ringen hinzogen. Die Süßigkeitenverkäufer priesen ihre Waren an. Hier und dort sah ich freie Frauen, die verstohlen einen Bissen unter ihre Schleier steckten.

Eine Schiedsrichterglocke schlug zweimal an. Das nächste Rennen sollte in zehn Ehn beginnen.

Nun geriet wieder Bewegung in die Zuschauer, die noch schnell ihre Wetten platzieren wollten.

Fast jeder trug das Zeichen >seiner< Mannschaft auf der Schulter. Im allgemeinen handelte es sich nur um ein kleines Stoffstück, doch einige der reichen Männer hatten ihre Sklavinnen mit Tuniken ausgestattet, die die Farbe der unterstützten Mannschaft offenbarten.

»Als Marlenus noch Ubar war, konnten die Rennen sich sehen lassen«, sagte ein Mann hinter mir und beugte sich vor.

Ich zuckte die Achseln. Es überraschte mich nicht, daß der Mann mich angesprochen hatte. Vor Verlassen des Hauses hatte ich meine schwarze Kastenkleidung abgelegt und die rote Tunika eines Kriegers angezogen. So konnte ich mich unauffälliger in der Stadt bewegen.

»Aber«, sagte der Mann düster, »was kann man schon erwarten, wenn ein Hinrabier auf dem Thron des Ubar sitzt?«

»Auf dem Thron des Administrators«, sagte ich, ohne mich umzudrehen.

»Es gibt nur einen Mann an der Spitze Ars«, sagte der Mann. »Marlenus, der Ubar der Stadt war, Ubar aller Ubars.«

»Das würde ich nicht sagen«, bemerkte ich. »Es gibt Leute, denen solche Äußerungen nicht gefallen würden.«

Ich hörte, wie der Mann amüsiert durch die Nase schnaubte und sich zurücklehnte.

Marlenus, der vor vielen Jahren der Ubar dieser Stadt gewesen war, hatte das Imperium Ar gegründet und die Hegemonie der Stadt über mehrere Städte im Norden ausgedehnt. Er war gestürzt worden, als ich den Heimstein seiner Stadt eroberte. Später hatte er bei der Befreiung Ars geholfen, nachdem sie der Horde Pa-Kurs, des Anführers der Attentäter, in die Hände gefallen war. Marlenus, der den Heimstein verloren hatte und der in seinem Ehrgeiz von allen gefürchtet wurde, mußte unter Verzicht auf Brot, Salz und Feuer die Stadt verlassen. Bei Todesstrafe durfte er nicht zurückkehren. Er hatte als Geächteter in den Voltai-Bergen gelebt, von wo aus er die Türme des Herrlichen Ar sehen konnte. Ich wußte, daß viele gegen das Exil dieses Herrschers waren. Kazrak, der mehrere Jahre lang sein Amt innegehabt hatte, war nicht unbeliebt gewesen, hatte sich aber den zahlreichen komplizierten Problemen - wie der Reform des Justizwesens und den Gesetzen und Kontrollen des Handels - mit solcher Geradlinigkeit gewidmet, daß ihm die Begeisterung des einfachen Bürgers versagt blieb

— besonders jener, die sich mit Nostalgie an die Herrschaft Marlenus' erinnerten, dieses Larls von einem Mann, dieses großartigen Kriegers, eitel und egoistisch, mächtig, eingebildet

- doch ein Träumer, der sich eine sichere und ungeteilte Welt vorzustellen wagte. Auch ich erinnerte mich gern an Marlenus.

Ich hörte das dreifache Läuten der Schiedsrichterglocke und sah, wie die Tarns Aufstellung nahmen. Erwartungsvolles Rufen wurde laut. Letzte Wetten wurden geschlossen. Die Zuschauer schoben ihre Kissen zurecht.

Acht Tarns flogen dieses Rennen, und mit Häubchen über den Köpfen wurden sie auf niedrigen Fahrzeugen herangerollt. Die Wagen leuchteten in den Farben der Mannschaften. Der Reiter stand auf der Plattform neben seinem Tier, in die Seide seiner Mannschaft gehüllt. Bei den Tarns handelte es sich natürlich um Renntarns, Vögel, die sich in mancher Hinsicht von den gewöhnlichen goreanischen Tarns unterscheiden. Die Unterschiede liegen nicht nur im Training, sondern auch in der Körpergröße, in der Flugkraft, im Allgemeinen Körperbau und in den Neigungen des Tiers. Einige Tarns werden wegen ihrer Körperkräfte gezüchtet und sind für den Transport von Waren mit dem Tarnkorb bestimmt. Sie fliegen gewöhnlich langsamer und sind weniger bössartig als die Kriegstarns oder

die Renntarns. Die Kriegstarns müssen natürlich sowohl kräftig als auch schnell sein, dazu beweglich, schnell in der Reaktion und furchtlos im Kampf. Kriegstarns, deren Krallen mit messerscharfem Stahl besetzt werden, sind sehr gefährlich, mehr noch als gewöhnliche Tarns, die schon nicht als voll gezähmt angesehen werden können. Der Renntarn ist nun ein sehr leichter Vogel; zwei Männer können ihn anheben; sogar sein Schnabel ist schmaler und leichter als der anderer Tarns; die Spannweite seiner Flügel ist größer, so daß er schneller starten kann und in der Luft außerordentlich wendig ist; das Tier vermag keine großen Lasten zu tragen, der Reiter muß ungewöhnlich klein sein; gewöhnlich ist er von niederer Kaste, kampfwütig und aggressiv.

Den Tarns wurden die Häubchen abgenommen, sogleich sprangen sie mit peitschenden Flügeln auf die vorgesehenen Startstangen. Die Startpositionen werden durch Los bestimmt. Wer dabei die innere Stange zieht, hat einen Vorteil. Ich bemerkte, daß diesmal Grün den inneren Startplatz bekommen hatte. Die Stangen im Start und Ziel sind übrigens dieselben; nur daß beim Ziel die äußere Stange, die beim Start am wenigsten beliebte, zuerst angeschlagen werden muß.

Ich stellte fest, daß zwei Tarns in diesem Rennen nicht einer bestimmten Mannschaft angehörten, sondern Privatbesitz waren; ihre Reiter gehörten ebenfalls nicht zu den etablierten Mannschaften. Der Reiter ist beim Rennen übrigens nicht minder wichtig als der Vogel, denn ein guter Reiter vermag ein junges unerfahrenes Tier oft auf die erste Stange zu führen, während selbst ein erfahrener Vogel, der schon viele Rennen geflogen ist, bei einem schlechten Lenker schnell ins Hintertreffen geraten kann.

»Süßigkeiten!« verkündete eine piepsige Stimme einige Meter unter mir.
»Süßigkeiten!«

Ich wandte den Kopf und entdeckte dort zu meiner Überraschung die unförmige Gestalt von Hup dem Narren. Er hatte mich nicht gesehen, sondern hüpfte im Gang herum, wobei sein großer Kopf hierhin und dorthin wackelte, während seine Zunge dann und wann unkontrolliert hervorschnellte. Seine knöchigen Hände umfaßten ein kleines Tablett, das er sich mit einem Strick um den Hals gebunden hatte.

Viele Leute in seiner Nähe wandten sich ab. Die freien Frauen zogen ihre Schleier enger. Einige Männer gaben dem kleinen Narr hastige Zeichen, sich zu entfernen, damit er ihren Frauen das Rennen nicht verderbe. Ich bemerkte, daß ein junges Sklavenmädchen,

vielleicht fünfzehn Jahre alt, ein kleines Päckchen Süßigkeiten von ihm kaufte. Ich hätte selbst etwas gekauft, doch ich wollte nicht, daß er mich erkannte, sofern sein kleiner Geist überhaupt in der Lage war, sich an unsere erste Begegnung in der Taverne des Spindius zu erinnern.

Allerdings hatte ich ihm das Leben gerettet.

Hup ließ wahrscheinlich keine Chance aus, auch wenn er die meiste Zeit wohl mit Betteln verbrachte. Ich fragte mich, ob er die goldene Tarnmünze des Portus dazu verwendet hatte, sich eine Lizenz für den Süßigkeitenverkauf zu beschaffen.

»Ich glaube, ich nehme eine Süßigkeit!« rief der Mann hinter mir.

Ich stand auf und wandte mich ab, damit ich von Hup nicht gesehen wurde. Ohne nach rechts oder links zu schauen, ging ich ein paar Schritte weiter.

Ich fand einen Sitz einige Meter entfernt und bemerkte nach einiger Zeit, daß sich Hup in die andere Richtung entfernte.

»Welche ist deine Mannschaft?« fragte der Mann, neben dem ich mich niedergelassen hatte, ein Metallarbeiter.

»Ich bin für die Grünen«, sagte ich, ohne nachzudenken.

»Ich unterstütze die Goldenen«, sagte er. An der Schulter trug er ein goldenes Stoffstück.

Die Schiedsrichterglocke gellte einmal auf, und die Menge begann zu schreien und sprang auf, als sich die Tarns mit schwirrenden Flügeln in die Luft erhoben, kaum daß die weiße Schnur vor ihnen fortgezogen wurde.

Der Grüne, der die innere Stange gezogen hatte, übernahm sofort die Führung.

Eine Runde mißt etwa einen Pasang, so daß die beiden Seiten der Spur je etwa fünfhundert Meter lang sind und in der Breite an den Enden etwa fünfzig Meter erreichen. Die ganze Anlage ähnelt einem schmalen Rechteck mit abgerundeten Enden. Der Flugkurs ist durch zwölf Ringe ausgelegt, die mit Ketten an Stützpfeilern befestigt sind; sechs >Ringe< verteilen sich zu dritt auf jede Längsstrecke; die kleineren runden Ringe befinden sich an den Ecken und je einer auf der Schmalseite der Bahn. Wenn die Tarns also die Startstangen verlassen, kommen sie zuerst durch drei rechteckige >Ringe<, dann zur ersten Wende, wo mit der Biegung drei runde Ringe zu durchfliegen sind; auf der geraden Strecke erreichen sie wieder drei rechteckige >Ringe< und kommen schließlich zur zweiten Wende, wo wiederum drei runde Ringe überwunden werden müssen. Einen solchen Kurs zu fliegen

erfordert Geschicklichkeit, besonders beim Herumziehen in den Kurven und beim Passieren der kleinen runden Ringe. Wenn vier Tarns in engster Formation fliegen, zwei übereinander und je einer links und rechts, passen sie eben durch einen runden Ring. Natürlich liegt den Reitern daran, ihre Tiere so zu steuern, daß sie die Mitte des Ringes einnehmen und die nachfolgenden Vögel zwingen, gegen den Ring zu stoßen oder ihn ganz zu verfehlen.

Dieses Rennen war nur kurz, über fünf Pasang, und zum Mißvergnügen des Publikums gewann einer der Tarns, der keiner Mannschaft angehörte.

Ein Mann in meiner Nähe zählte offenbar zu den wenigen Glücklichen, die auf den Sieger gesetzt hatten, denn er hüpfte freudig auf und ab. Er drängte sich durch die Menge und näherte sich den Tischen der Buchmacher.'

Ich stellte fest, daß Minus Tentius Hinrabijs diesen Augenblick wählte, um die Rennen zu verlassen. Sichtlich irritiert zog er sich zurück, gefolgt von seinen Wächtern, von Saphronicus, dem Führer seiner Garde, und dem übrigen Hofstaat. Zu meiner Überraschung nahm auf den Tribünen kaum jemand Notiz davon.

Es sollten noch mehrere Rennen folgen, doch die Nachmittagssonne war nun hinter dem Zentralzylinder verschwunden; ich wollte nun ebenfalls gehen.

In diesem Augenblick dröhnte die Schiedsrichterglocke zweimal. Das nächste Rennen begann in zehn Ehn.

Ich erhob mich von meinem Sitz und drängte zum Ausgang. Einige Zuschauer sahen mir tadelnd nach. Die Rennbegeisterten Ars bleiben gewöhnlich bis zum letzten Rennen. Zudem trug ich nicht einmal einen Mannschaftsstreifen.

Ich wollte mich ein wenig in den Capacischen Bädern entspannen. Es gab da ein süßes Mädchen namens Nela, das am Becken der Blauen Blumen Dienst tat, mit dem ich gern schwamm. Wenn ich dann ins Haus des Cernus zurückkam, hatte Elizabeth ihr Abendessen zu sich genommen und wartete bereits auf mich, um mir über ihren Tag zu berichten. Wenn sie im Verlauf ihres Trainings das Haus öfter verlassen durfte, wollte ich sie auch mit zu den Rennen nehmen.

Etwa zwanzig Tage waren vergangen, seit die Mädchen aus den Voltai-Bergen gebracht worden waren. Das Training Elizabeths und der beiden anderen Mädchen Virginia und Phyllis hatte vor fünf Tagen begonnen. Vierzehn Tage waren offenbar als Zeit

der Eingewöhnung für die Neuen gedacht. Als die Gruppe schließlich beginnen sollte, begleitete ich Elizabeth zur ersten Stunde ihrer Ausbildung.

Wir wurden in den Raum geführt, in dem die Sklavenkäfige der neuen Mädchen standen. Flaminius und Ho-Tu waren ebenfalls anwesend. Virginia und Phyllis wurden aus ihren Zellen gelassen. Ihr Verhalten hatte sich spürbar geändert; sie hatten inzwischen auch ihre Brandzeichen bekommen.

Ich hörte eine Frau den Raum betreten. Verblüfft sah ich mich um. Eine Frau in Vergnügungsseide stand auf der Schwelle, eine Erscheinung von bemerkenswerter Schönheit, von der jedoch spürbare Härte und Verachtung ausging. Sie trug einen gelben Sklavenkragen, die Farbe des Hauses Cernus. Um ihren Hals hing eine Sklavenpfeife, und in der rechten Hand hielt sie einen Sklavenstab. Sie hatte helle Haut, doch dunkles Haar und fast schwarze Augen, dazu sehr rote Lippen. Jede Bewegung ihres herrlichen Körpers war eine Freude für die Augen. Sie betrachtete mich mit leichtem Lächeln, registrierte das Schwarz meiner Tunika und das Zeichen des Dolchs.

»Ich bin Sura«, stellte sie sich vor. »Ich lehre die Mädchen, den Männern Vergnügen zu bereiten.«

»Dies sind die drei«, sagte Ho-Tu und hob den Arm.

»Kniet!« sagte Sura auf Goreanisch.

»Kniet nieder«, übersetzte Flaminius.

Die drei Mädchen gehorchten zögernd.

Sura ging um sie herum und musterte Elizabeth. »Du bist das Erste Mädchen der Gruppe?«

»Ja«, sagte Elizabeth.

Suras Finger schaltete den Sklavenstab ein und drehte den Hebel. Die Spitze begann hellgelb zu glühen.

»Ja, Herrin«, sagte Elizabeth.

»Du bist eine Barbarin?«

»Ja, Herrin.«

»Alle drei sind Barbarinnen«, sagte Ho-Tu.

Sura fuhr herum und musterte ihn angewidert. »Wie stellt sich Cernus das vor? Wie soll ich Barbarinnen ausbilden?«

Ho-Tu zuckte die Achseln.

»Tu, was du kannst«, sagte Flaminius. »Sie sind intelligent und haben Talent.«

»Du hast doch keine Ahnung«, erwiderte Sura.

Flaminius senkte wütend den Blick.

Sura trat vor die Mädchen hin, hob Virginias Kopf, blickte ihr in die Augen und sagte: »Ihr Gesicht ist zu mager und sie hat Striemen. Und die hier« — sie deutete auf Elizabeth —, »war eine Tuchuk. Sie weiß bestimmt nur, wie man Bosks versorgt und Leder gerbt.«

Elizabeth enthielt sich klugerweise eines Kommentars.

»Und diese hier hat zwar den richtigen Körper für eine Sklavin — aber wie bewegt sie sich? Diese Mädchen können ja nicht einmal richtig stehen oder gehen!«

»Tu was du kannst«, wiederholte Flaminus.

»Hoffnungslos«, sagte Sura. »Aber wir müssen es wohl Versuchen.« Sie wandte sich an Ho-Tu. »Das Tuchukmädchen wohnt bei dem Attentäter. Dagegen habe ich nichts. Die anderen sollen in die Zellen der Roten Seide gebracht werden.«

»Aber sie sind von Weißer Seide«, wandte Ho-Tu ein.

Sura lachte. »Na gut — also in die Zellen der Weißen Seide. Ernährt sie gut. Sie sind ja fast ganz vom Fleisch. Wie ich verkrüppelte Barbarinnen ausbilden soll, ist mir noch nicht klar.«

»Du wirst es sicher schaffen«, sagte Flaminus überzeugt.

Sura starrte ihn mürrisch an, und der Arzt senkte den Blick.

»In den ersten Wochen brauche ich auch jemand, der ihre Sprache versteht. Außerdem müssen sie in ihrer Freizeit das Goreanische lernen, und zwar schnell.«

»Ich lasse jemanden holen, der ihre Sprache spricht«, sagte Flaminus.

»Auch Sorge ich für ihren Unterricht.«

»Übersetze für mich«, sagte Sura zu Flaminus. Dann begann sie in kurzen Sätzen zu sprechen, wobei sie Pausen ließ, damit Flaminus übersetzen konnte.

»Ich bin Sura«, erklärte sie. »Ich bilde euch aus. In den Stunden der Ausbildung seid ihr meine Sklaven. Ihr werdet tun, was ich sage. Ihr werdet arbeiten und lernen. Ihr werdet mir zu Gefallen sein. Ich werde euch ausbilden. Ihr werdet arbeiten und lernen.«

Dann hob sie den Kopf. »Fürchtet mich«, sagte sie, und Flaminus übersetzte.

Ohne ein weiteres Wort schaltete sie nun den Sklavenstab ein und drehte den Hebel herum. Die Spitze des Stabes begann zu glühen, und sie versetzte den drei knienden Mädchen einen überraschenden Hieb. Nach dem heftigen Funkenregen und den Schmerzensschreien der Mädchen zu urteilen war die Ladung ziemlich hoch. Immer wieder schlug Sura zu, und die Sklavinnen schienen

sich vor Schmerz gar nicht mehr bewegen zu können. Sogar Elizabeth schien von dem Angriff überrascht. Schließlich schaltete Sura den Stab ab. Die drei Mädchen starrten sie angstvoll an, auch die stolze Vella. In ihren Augen stand die nackte Angst.

»Fürchtet mich«, wiederholte Sura leise. Flaminus übersetzte ihre Worte. Dann wandte sich Sura an ihn. »Laß sie zur sechsten Ahn in meinen Trainingsraum schicken«, sagte sie, machte kehrt und verließ den Raum.

Langsam ging ich den breiten Tribünengang hinab. Nur wenige gingen so früh, und ich begegnete sogar einigen Nachzüglern, die jetzt erst eintrafen. In einer Ecke sah ich eine kleine Gruppe junger Männer, die mit Würfeln aus Verrknochen spielten.

Unter den schrägen Tribünen herrschte ein weitaus bunteres Leben. Hier formten kleine Verkaufsstände eine Art Arkadendurchgang, in dem verschiedene Waren zum Verkauf standen, meistens billige und wenig ansprechende Dinge. Ich sah schlecht gewobene Teppiche, Amulette und Talismane, geknotete Papierketten — Papiere mit Segnungen von Priesterkönigen —, die man als Glücksbringer bei sich tragen konnte; dann zahlreiche Glas und Metallschmuckstücke, Perlen der Vosk-Sorp, polierte Muschelbroschen, Nadeln mit geschnitzten Köpfen aus den Speißen des Kailiauk-Dreihorns, Sleenzähne, die angeblich Glück bringen sollten, Stapel mit Roben, Schleier und Tuniken der verschiedensten Kastenfarben, billige Messer und Gürtel und Beutel, Fläschchen mit Parfüms, denen unglaubliche Dinge nachgesagt wurden, kleine Tonfiguren, Nachbildungen des Stadions und der Renntarns. Ich erblickte auch einen Stand, an dem billige und schlecht genähte Sandalen verkauft wurden, die nach Angaben des Verkäufers von der gleichen Art waren, wie Menicius aus Port Kar sie trug. Dieser Mann, der für die Gelben ritt, hatte nämlich vorhin eins der Rennen gewonnen. Er beanspruchte über sechstausend Siege und galt in Ar und gewissen anderen Städten des Nordens als Volksheld; im Privatleben sollte er allerdings grausam, rücksichtslos und eitel sein, doch wenn er in den Sattel eines Renntarns stieg, konnten sich nur wenige seiner Wirkung verschließen; es hieß, daß keiner so reiten könne wie Menicius aus Port Kar. Die Sandalen, so stellte ich fest, fanden guten Absatz.

Zweimal kamen Männer auf mich zu, die kleine Schriftrollen verkaufen wollten, angeblich mit wichtigen Informationen über bevorstehende Rennen über die Tarns, ihre Reiter, die Zeiten, die

sie bei früheren Rennen erreicht hatten, und so weiter; ich war der Meinung, daß ich mir die gleichen Angaben billiger und zuverlässiger von den großen Anschlagtafeln beschaffen konnte; es wurde indessen immer wieder behauptet, daß solche Männer über wichtige Informationen verfügen, zu denen die Öffentlichkeit keinen Zugang hat. Als ich den Haupttorbogen des Stadions durchschritt und auf die breite Straße trat, die Straße der Tarns, hörte ich eine Stimme hinter mir:

»Vielleicht haben dir die Rennen nicht gefallen?«

Es war die Stimme des Mannes, der hinter mir gesessen hatte, ehe ich fortgegangen war, um von dem kleinen Hup nicht erkannt zu werden.

Der Mann, der sich abfällig über den Hinrabier auf dem Throne Ars geäußert und dem kleinen Narren etwas abgekauft hatte.

Seine Stimme kam mir seltsam vertraut vor.

Ich drehte mich um.

Glattrasiert, das massive, königliche Gesicht von der Kapuze eines Bauern gerahmt, der riesige Körper in der schlichten Tunika der niedrigsten Kaste Görs — so stand mir ein Mann gegenüber, in dessen Identität ich mich einfach nicht irren konnte, obwohl ich ihn jahrelang nicht gesehen hatte, obwohl sein mächtiger Bart nun abrasiert war. In der Rechten trug er einen schweren Bauernstab, fast zwei Meter lang. Der Mann lächelte mich an und wandte sich ab.

Ich hob die Hand und begann ihm nachzugehen, doch im Nächsten Augenblick stolperte ich über den kleinen Hup und verschüttete seine Süßigkeiten. »Oh! Oh!« rief der Narr betrübt, krabbelte auf dem Boden herum und klaubte seine Waren wieder zusammen. Ärgerlich stieg ich über den Zwerg hinweg, doch schon drängten sich andere zwischen mich und den großen Mann in der Bauerntunika, und im nächsten Moment war er verschwunden. Ich lief ihm nach, vermochte ihn in der Menge jedoch nicht zu finden.

Hup hüpfte mir entrüstet nach und zupfte an meinem Umhang. »Zahlen! Zahlen!« wimmerte er.

Ich beugte mich zu ihm hinab und sah in seinen weitaufgerissenen, ungleichen Augen keinerlei Erkennen aufdämmern. Sein armseliger Geist vermochte sich nicht mehr an das Gesicht des Mannes zu erinnern, der ihm einmal das Leben gerettet hatte. Ich gab ihm ein silbernes Vierzigerstück, weitaus mehr, als alle seine Süßigkeiten wert waren, und eilte weiter. »Danke, Herr!« kreischte der Narr mir nach und hüpfte hin und her. »Danke, Herr!«

Meine Gedanken überstürzten sich. Was mochte es bedeuten, fragte ich mich, daß er sich in Ar aufhielt? Ein Irrtum war ausgeschlossen. Der Mann in der Tunika eines Bauern, der Mann mit dem großen Stab war eindeutig — Marlenus, der frühere Ubar der Stadt.

-11-

»Ich verstehe nicht, wie das hat geschehen können«, sagte Nela. Sie beugte sich über mich. Ich lag schläfrig auf einem dicken Handtuch, und ihre kräftigen Hände massierten das Badeöl in meine Haut.

»Die Tochter des Minus Tentius Hinrabijs müßte doch sicher sein, sie am allermeisten.«

Wie die meisten anderen Mädchen hier in den Bädern kannte Nela heute kein anderes Gesprächsthema als das überraschende Verschwinden von Claudia Tentia Hinrabijs, der stolzen und verdorbenen Tochter des Administrators. Es hatte den Anschein, als sei sie aus dem Zentralzylinder, aus den Privatquartieren des Administrators und seiner Familie entführt worden. Wie es hieß, war Saphronicus, der Anführer der taurentianischen Garde, außer sich vor Wut. Er organisierte Razzien überall in der Stadt und in der Umgebung und sammelte alle Berichte, die irgendwie mit dem Fall zu tun haben könnten. Der Administrator, seine engsten Berater und seine Familie hatten sich eingeschlossen. Die ganze Stadt brodelte vor Aufregung, und eine Flut von Gerüchten war in Umlauf. Auf dem Dach des Zylinders der Wissenden brachte der Höchste Wissende ein Opfer dar.

»Nicht so fest«, murmelte ich.

»Ja, Herr«, erwiderte sie.

Ich hielt es durchaus für möglich, daß Claudia Hinrabijs entführt worden war. Obwohl das nicht die einzig mögliche Erklärung für ihr Verschwinden sein mochte. Wenn es auch auf Gor durchaus üblich ist, Frauen zu stehlen, um Sklavinnen aus ihnen zu machen, konnte ich mir doch nicht vorstellen, daß die Tochter des Administrators einen solchen Coup lohnen würde, wenn es nur um eine Sklavin ging. Immerhin galten die Taurentianer als geschickte und vorsichtige Krieger, so daß offenbar ein höherer Einsatz im Spiel war.

»Wahrscheinlich wird morgen eine Lösegeldforderung gestellt«, sagte Nela.

»Möglich«, knurrte ich.

Obwohl mich das Schwimmen und die Massage müde gemacht hatten, ging mir noch immer das Problem Marlenus im Kopf herum, den ich in der Arkade vor dem Rennplatz gesehen hatte. Gewiß wußte er von den Gefahren, die ihm drohten, wenn er in Ar entdeckt wurde. Er war des Todes. Ich fragte mich, was ihn wieder einmal in das Herrliche Ar gezogen haben mochte.

Wahrscheinlich hatte sein Auftauchen nichts mit dem Verschwinden des hinrabischen Mädchens zu tun, denn sie mußte etwa zu der Zeit entführt worden sein, als ich ihn im Stadion sah. Außerdem hätte ihm diese Tat die Rückkehr auf den Thron der Stadt sicher nicht erleichtert.

»Wieviel Lösegeld kann eine solche Frau bringen?« fragte Nela.

»Ich weiß nicht«, sagte ich. »Vielleicht die hinrabischen Ziegelwerke.« Nela lachte.

Sie war ein stämmiges Mädchen, etwas zu klein geraten. Ihr einziges Kleidungsstück bestand im Augenblick aus einem Handtuch. Ihre Augen waren hellblau wie Wasser. Sie war eine großartige Schwimmerin und trug ihr blondes Haar sehr kurz. Um ihren Hals trug sie anstelle eines Sklavenkragens ein Kettchen mit einem Schild. Darauf stand: >Ich bin Nela aus den Capacischen Bädern. Becken der Blauen Blumen. Ich koste einen Tarsk<.

Nela war ein teures Mädchen, obwohl es Becken gibt, an denen die Mädchen bis zu einer silbernen Tarnscheibe verlangen. Der Tarsk ist eine Silbermünze, die vierzig kupferne Tarnscheiben wert ist.

Ich hatte Nela vor einigen Tagen kennengelernt und mich schnell mit ihr angefreundet. Ihre Massage war stets entspannend, und sie wußte nett zu plaudern.

Es gibt zahlreiche Becken in den Capacischen Bädern, die nach Form und Größe sehr unterschiedlich sind, auch nach Ausstattung und Temperatur und Düften. Hier am Becken der Blauen Blumen war es angenehm kühl. Die Luft war mit dem Duft der Vemini-Blume angereichert, einer bläulichen Blüte, die vorwiegend in den Thentisbergen zu finden ist. Auch der Wandschmuck und die Darstellungen im Becken zeigten Vemini-Blüten; darüber hinaus waren zahlreiche Kästen rings um das Becken mit diesen Blumen

gefüllt. Es gab viele kleine Nebenräume und Haine und Bänke zum Ausruhen.

Nela war seit ihrem vierzehnten Lebensjahr Sklavin. Zu meiner Überraschung war sie in Ar geboren. Sie hatte allein mit ihrem Vater gelebt, der bei den Rennen hoch verlor. Als er starb, wurde die Tochter zur Deckung seiner Schulden als Sklavin verkauft. Sie kam zuerst zu dem Pächter einer der öffentlichen Küchen in einem Zylinder. Ein Jahr lang hatte sie als Topfmädchen gearbeitet, doch schließlich hatte sie ihr Herr an die Capacischen Bäder veräußert und dabei noch einen Gewinn gemacht. Hier hatte sie sich zu ihrer Stellung hochgearbeitet.

Nun lag ich nachdenklich auf meinem Handtuch und überlegte.

»Ich hoffe«, sagte Nela, »Claudia Tentia Hinrabia wird zur Sklavin gemacht.«

Ich hob den Kopf und sah sie an. »Ist das dein Ernst?«

»Ja, sie ist frei und reich und von hoher Geburt — sie soll auch einmal spüren, wie es ist, keinen eigenen Willen zu haben.«

»Sie sollte dir aber leid tun«, sagte ich.

»Sie hat einmal einem Sklavenmädchen, das einen Spiegel fallenließ, Nase und Ohren abschneiden lassen«, sagte Nela.

»Woher weißt du das?«

Das Mädchen lachte. »Ich weiß alles, was in Ar vorgeht. Hier in den Bädern erfährt man manches.«

»Ist die Familie Hinrabia in Ar nicht beliebt?« fragte ich.

»Nein«, sagte sie leise, aber entschieden; ich spürte, wie sie prüfend umsah. »Sie ist nicht beliebt.«

»Und was ist mit Kazrak?«

»Er war ein guter Administrator«, sagte sie. »Aber er ist fort. Als ich noch ein kleines Mädchen war, als ich noch frei lebte, habe ich einmal Marlenus von Ar gesehen!«

»Oh?«

»Er war der Ubar aller Ubars«, sagte sie, und Ehrfurcht schwang in ihrer Stimme mit.

»Vielleicht kehrt Marlenus eines Tages zurück.«

»So darfst du nicht reden«, flüsterte sie. »In Ar kann so etwas zum Tode führen.«

»Wie man hört, hält er sich in den Voltai-Bergen auf.«

»Minus Tentius Hinrabius«, sagte sie, »hat ein dutzendmal Kriegertrupps in die Berge geschickt, um ihn ermorden zu lassen. Doch sie haben ihn nicht gefunden.«

»Warum will er Marlenus töten?« fragte ich.

»Er ist gefürchtet«, antwortete sie. »Man fürchtet, daß er nach Ar zurückkehrt.«

»Würdest du ihn gern wieder in Ar sehen?« »Er war der Ubar aller Ubars. Und ich bin in Ar geboren.« Ich ließ mich auf den Rücken rollen, nahm Nelas Handgelenke, zog sie herab und küßte sie. Ich sah keinen Grund, ihr zu sagen, daß ich an diesem Nachmittag, erst vor wenigen Stunden, Marlenus in Ar gesehen hatte.

Als ich die Badehäuser verließ, traf ich zufällig den Tarnzüchter, dem ich schon einmal begegnet war, als wir vor der Taverne des Spindius nebeneinander standen und dem Spiel des blinden Mannes gegen den Weinhändler zusahen. Der Mann war klein und hatte kurzgeschnittenes braunes Haar. Sein Gesicht war ziemlich massig und gedrunken, zu groß für seine Körpergröße. Ich sah, daß er ein grünes Stoffstück auf der Schulter trug.

»Wie ich sehe, trägst du jetzt das Rot der Krieger«, sagte er, »und nicht mehr die schwarze Tunika der Attentäter.«

Ich schwieg.

»Ich weiß, daß Verkleidungen manchmal nützlich sind — wenn man auf der Jagd ist.« Er grinste mich an. »Es hat mir gefallen, was du damals bei dem Spiel getan hast. Du hast dem Spieler eine doppelte Tarnmünze gegeben.«

»Aber er hat sie nicht genommen«, erwiderte ich. »Sie war schwarzes Gold, meinte er.«

»Und das stimmt ja auch«, sagte der Tarnzüchter. »Es stimmt ja auch.«

»Man kann damit genausoviel kaufen wie mit gelbem Gold.«

»Wenn du in der Nähe essen möchtest, kann ich dich vielleicht begleiten?« fragte der Mann. »Ich kenne da eine gute Taverne. Von den Grünen gehen viele dorthin.«

»Gern«, sagte ich. »Ich bin hungrig und durstig. Führe mich hin.«

Die Taverne lag ganz in der Nähe des Stadions und hieß passenderweise »Taverne der Grünen«. Der Wirt war ein rotgesichtiger freundlicher Mann namens Kliimus. Die Vorhänge in den Alkoven waren aus grüner Seide — wie die Vergnügungsseide der Sklavinnen.

Es herrschte eine etwas gedämpfte Stimmung im Lokal, da der Tag für die Grünen nicht allzu positiv verlaufen war. Auch wurde neben den Rennen viel über das Verschwinden der Tochter des hinrabischen Administrators gesprochen. Offensichtlich waren zur Zeit der mutmaßlichen Entführung keine Tarns in der Nähe des

Zentralzylinders gesehen worden, und den Berichten zufolge Waren auch keine Fremden in das Gebäude eingedrungen. Das Rätsel beschäftigte ganz Ar.

Der Tarnzüchter, der von den anderen Mip genannt wurde, brachte Bosksteaks und gelbes Brot, Erbsen, torianische Oliven und zwei goldbraune steife Suls, die aufgebrochen und mit geschmolzenem Boskkäse gefüllt waren. Mip war ein lebhafter Bursche, ein wenig zu sehr überzeugt von seiner Mannschaft, denn überall an seiner Kleidung zeigten sich grüne Spuren.

Mip schien aus irgendeinem Grund Gefallen an mir zu finden, und während wir den Abend hindurch beim Paga saßen, redete er viel — von den Mannschaften, über die Organisation der Rennen, über das Training der Tarns und ihrer Reiter, über die Hoffnungen der Grünen und der anderen Mannschaften, über bestimmte Reiter und Vögel. Ich ahnte bald, daß wohl kaum jemand in der Stadt mehr über die Rennen wußte als Mip.

Nachdem wir gegessen und getrunken hatten, schlug mir Mip auf die Schulter und lud mich ein, den Tarnstall zu besuchen, in dem er arbeitete, einen der großen Ställe der Grünen.

Ich freute mich über die Einladung, denn ich hatte noch nie einen Mannschaftsstall gesehen.

Der Stall gehörte zu einer Gruppe von sechs Ställen in einem großen und hohen Zylinder, in dem sich zahlreiche Büros und Schlafräume der Grünen Rennmannschaft befanden. Unterlagen und Vorräte und Wertgegenstände wurden in diesem Zylinder aufbewahrt, obwohl man in der Stadt noch drei weitere Zylinder unterhielt. Der Tarnstall, in dem Mip arbeitete, war der größte, und wie ich zu meiner Freude feststellte, war er der älteste Tarnzüchter und führte das Kommando. Der Stall selbst war ein riesiger Raum unter dem Zylinderdach, etwa vier gewöhnliche Stockwerke hoch. Die Tarnstangen bildeten ein riesiges geschwungenes Gitterwerk aus Temholz hoch über dem Fußboden und folgten der kreisförmigen Zylinderwand.

Viele Stangen waren leer, doch alles in allem befanden sich über hundert Vögel in dem Stall. Jedes Tier war an einem Stück Stange festgekettet, wurde jedoch mindestens einmal alle zwei Tage zu einem Übungsflug herangezogen. Trinkwasser wird durch Röhren in dreieckige Kanister in Reichweite der Stangen geleitet, Fleisch mit Stangen oder Ketten zugereicht. Selten kommt es vor, daß die Vögel im Stall freigelassen werden.

Kaum hatte Mip den Raum betreten, als er auch schon zwei

Tarnstäbe von einem Haken nahm. Er reichte mir einen davon. Sich in einem Tarnstall ohne Stab zu bewegen, ist waghalsig. Mip, den seine Männer freundlich grüßten, machte seine Runde. Mit einer Beweglichkeit, die nur das Ergebnis jahrelanger Übung sein konnte, kletterte er auf den Temholzbalken herum, zuweilen zehn Meter über dem Boden, und überprüfte diesen und jenen Vogel. Ich folgte ihm, vielleicht nur, weil ich etwas betrunken war. Schließlich hatten wir eines der drei großen runden Portale erreicht, die vom Tarnstall nach draußen führen. Ich sah große Tarnstangen, die sich senkrecht vom Portal aus ins Freie reckten. Die Lichter Ars waren herrlich anzusehen. Ich trat auf die Tarnstange hinaus und blickte nach oben. Das Dach des Zylinders lag kaum drei Meter über mir. Die nächtliche Pracht Ars hat mich immer wieder in ihren Bann geschlagen, die Brücken, die Laternen, die hohen Türme, die unzähligen Lampen in den Fenstern der Zylinder. Ich rückte weiter auf die Tarnstange hinaus und spürte Mip ein wenig hinter mir, noch im Schatten, doch schon auf der Tarnstange. Ich blickte hinab und schüttelte den Kopf. Die Straße tief unter mir schien winzig. Ich sah die Fackeln von zwei oder drei Männern, die unten vorbeigingen. Mip rückte etwas näher heran.

Ich drehte mich um und lächelte ihn an. Er trat zurück.

»Komm lieber rein«, sagte er lächelnd. »Das ist gefährlich.«

Ich hob den Kopf und sah am Himmel die drei Monde Gors, den großen und die beiden kleinen. Dann kehrte ich in das Gebäude zurück.

Mip tätschelte den Schnabel eines Vogels, der offenbar schon älter war. Sein Gefieder schimmerte rötlichbraun, die Kopffedern lagen flach an, der Schnabel war hellgelb mit weißen Flecken.

»Das ist der Grüne Ubar«, erklärte er und kraulte den Hals des Tiers. Ich hatte schon von dem Vogel gehört. Er war vor einem Dutzend Jahren in Ar berühmt gewesen und hatte zu seiner Zeit über tausend Rennen gewonnen. Sein Reiter war Melipolus aus Cos gewesen, einer der großen Namen der Grünen Mannschaft.

»Kennst du dich mit Tarns aus?« fragte Mip.

Ich überlegte einen Augenblick. »Ja«, sagte ich dann.

Ich fragte mich, warum das alte Tier nicht längst getötet worden war.

Vielleicht hatte man es im Andenken an seine große Vergangenheit leben lassen. Andererseits waren die Geschäftsleute in einer Mannschaft kaum gewillt, einen unnützen Tarn durchzufüttern.

»Die Nacht ist schön«, sagte ich.

Mip lächelte mich an. Er balancierte auf den Temstangen entlang, bis er zwei Rennsattel mit Zügeln erreichte. Er warf mir einen herüber und deutete auf einen wachsam blickenden braunen Renntarn, der zwei Stangen entfernt saß. Die Rennzügel ähneln den gewöhnlichen Zügeln - ein Halsring und ein Sattelring, die durch sechs Riemen verbunden sind. Der Unterschied liegt in der Straffheit der Schnüre zwischen den beiden Ringen. Der Sattel selbst ist winzig im Gegensatz zum gewöhnlichen Tarnsattel, der mit seinen Taschen, Waffenscheiden und Halteschlaufen ziemlich unförmig erscheint.

Mip ritt den Grünen Ubar; er sah gut aus in dem abgetragenen Sattel mit den kurzen Steigbügeln.

Wir befestigten unsere Sicherheitsgurte, die bei den Rennsätteln doppelt sind.

»Versuch den Tarn nicht zu lenken, ehe wir aus dem Stall sind«, sagte Mip. »Er muß sich auch erst an die Zügel gewöhnen.« Er lächelte. »Es handelt sich nicht um einen Kriegstarn.«

Mip, der kaum seinen ersten Zügel zu berühren schien, lenkte den alten Vogel auf die Stange hinaus. Das Tier bewegte königlich den alten Kopf; seine riesigen Flügel entfalteten sich, die alten Augen schimmerten. Mit ungeduldigen Flügelschlägen hüpfte mein Tier seinem Artgenossen nach.

Ich war aufgeregt, wie immer, wenn ich auf dem Rücken eines Tarn saß. Auch Mip schien erfrischt, von neuem Leben erfüllt.

Wir starrten auf die Zylinder, Lichter und Brücken. Es war ein frischer, kühler Sommerabend. Die Sterne über der Stadt waren klar und hell.

Mip ließ seinen Tarn starten und steuerte ihn zwischen die Zylinder; ich folgte ihm.

Als ich zum erstenmal die Zügel betätigen wollte, erlebte ich eine Überraschung. Ich zog zu fest an, und der Tarn bog so plötzlich ab, daß ich in meine Gurte gepreßt wurde; die breiten schnellschlagenden Flügel des Renntarns gestatten Drehungen und Wendungen, die bei den schweren Kriegstarns undenkbar sind. Mit einem kleinen Ruck am zweiten Zügel führte ich den Vogel wieder nach oben und schloß mit Mip auf.

Die Lichter Ars, die Laternen auf den Brücken huschten vorüber, die Zylinderdächer wirbelten aus der Dunkelheit heran und fielen zurück. Schließlich wendete Mip sein Tier, zog es zur Landung hinab

und setzte es auf einer Stange über den höchsten Tribünen des Tarnstadions auf, in dem ich an diesem Nachmittag die Rennen beobachtet hatte.

Das Stadion war leer. Die Menschenmenge hatte sich verlaufen. Die langen, gewundenen Tribünenterrassen schimmerten weiß im Licht der drei Monde. Unrat lag herum, der vor den Rennen des nächsten Tages entfernt werden würde. Das lange Netz unter den Ringen war eingerollt. Die angemalten hölzernen Tarnköpfe, die die Rennrunden anzeigten, ruhten düster und einsam auf ihren Masten. Der Sand des Stadions schimmerte hell im Mondlicht, ebenso die breite Trennwand. Ich blickte zu Mip hinüber.

»Warte hier«, sagte er.

Mip lenkte sein Tier in das gewaltige Oval hinab. Der Grüne Ubar bildete einen verschwommenen, dunklen Schatten vor dem hellen Sand und den Tribünen. Der Vogel ließ sich auf der ersten Startstange nieder. Mit mächtigen Flügelschlägen startete der Tarn von seiner Stange — Mip hatte sich tief nach vorn gebeugt — und huschte auf den ersten Ring zu, den ersten der drei riesigen Metallvierecke vor den runden Ringen in der Kurve. Verblüfft sah ich das Tier die Hindernisse elegant nehmen und mit unglaublicher Geschwindigkeit auf der Gegenbahn zurückkommen, den Schnabel weit vorgereckt. Mip hing tief über dem Rücken. Er zog das Tier in einer weiten, ausschwingenden Schleife durch die drei runden Ringe, und es landete mit ausgestreckten Füßen auf der letzten Stange, im Ziel des Siegers.

Mip und der Vogel verhielten einen Augenblick, dann startete der Tarn erneut und hielt auf mich zu. Nach wenigen Sekunden landete Mip neben mir.

Wir schauten noch einige Ehn auf das Stadion hinunter und kehrten schließlich in den Tarnstall zurück.

Als wir die Vögel abgesattelt und angekettet hatten, trat ich noch einmal auf die Tarnstange, die aus der Außenmauer des Zylinders ragte.

»Dieser Abend hat mir Spaß gemacht, Mip«, sagte ich.

»Das freut mich«, sagte er.

Ich drehte mich nicht um. »Ich möchte dir noch eine Frage stellen«, sagte ich. »Aber du brauchst sie nicht zu beantworten, wenn du nicht möchtest.«

»Bitte sehr.«

»Du weißt, daß ich auf der Jagd bin.«

»Angehörige der Schwarzen Kaste jagen meistens. Es ist ihr Beruf.«

»Weiß du, ob in diesem En'Var ein Angehöriger der Grünen in Ko-ro-ba gewesen ist?«

»Ja.«

Ich wandte mich um.

»Ich weiß das nur von einem«, sagte Mip. »Ich war En'Var in Ko-ro-ba.« In Mips Hand sah ich einen kleinen Dolch, ein Wurfmesser, wie es in Ar hergestellt wird; die Klinge war nur auf einer Seite geschliffen.

»Ein interessantes Messer«, sagte ich.

»Alle Tarnzüchter tragen Messer«, sagte Mip und spielte mit der Klinge.

»Heute nachmittag«, sagte ich, »sah ich bei den Rennen, wie ein Reiter mit einem Messer seine Sicherheitsgurte durchschnitt. Sein Vogel war abgestürzt.«

»Das hat er wahrscheinlich mit einer solchen Klinge getan.«

»Kannst du mit dem Messer umgehen?«

»Ja, ich glaube schon«, sagte Mip. »Ich könnte auf dreißig Schritte das Auge eines Tarn treffen.«

»Dann bist du sehr geschickt.«

»Kennst du dich mit solchen Messern aus?« wollte Mip wissen.

»Nicht besonders.« Ich gab mich gelassen, doch ich war auf das Äußerste angespannt. Ich wußte, er konnte das Messer werfen, ehe ich ihn erreichte, ehe ich das Schwert ziehen konnte. Die Höhe der Tarnstange über dem Boden war mir bewußt.

»Möchtest du dir das Messer einmal ansehen?« fragte Mip.

»Ja.«

Mip warf mir die Klinge unter der Hand zu, und ich fing sie auf. Fast hätte mein Herzschlag ausgesetzt.

Ich untersuchte das Messer, prüfte seine Balance, den Griff, die schräge Klinge.

»Komm lieber herein«, sagte Mip. »Es ist gefährlich da draußen.«

Ich warf ihm das Messer zurück und balancierte auf der schmalen Stange ins Haus. Wenige Ehn später hatte ich den Zylinder verlassen und kehrte in das Haus des Cernus zurück.

Bei meinem Eintritt in das Haus des Cernus kam ich an der schweren verriegelten Tür vorbei, die in den Korridor mit der Luxuszelle führte — zu der Zelle, in der Cernus seine besonderen Gefangenen unterbrachte. Ich war überrascht, nun vier Wächter vor dem Durchgang zu erblicken. Als ich in unser Quartier kam, lag Elizabeth schlafend auf der Matte vor der Couch. Der Abendwächter hatte ihr in meiner Abwesenheit den Sklavenkragen umgelegt. Wenn ich im Quartier war, wurde auf diese Maßnahme verzichtet.

Ich trat ein, schloß die Tür und legte die Balken vor.

Kettenrasselnd richtete sich Elizabeth auf. Ich nahm ihr die Fesseln ab. Sie rümpfte mißtrauisch die Nase. »Du bist wieder in den Bädern gewesen«, sagte sie.

»Stimmt.«

»Am Becken der Blauen Blumen?«

»Ja.«

»Sind die Mädchen dort hübsch?«

»Nicht so hübsch wie du.«

»Du bist ein süßer Lügner«, sagte sie und blickte zu mir auf. »Du nimmst mich doch eines Tages mit zum Becken der Blauen Blumen, ja?«

»Es gibt viele schöne Becken in den Capacischen Bädern.«

»Du Scheusal«, lächelte sie und küßte mich. Dann kniete sie sich auf die Matte, und ich ließ mich ihr gegenüber nieder. »Während du dich am Becken der Blauen Blumen herumgetrieben hast, wurde ich von Caprus angesprochen«, sagte sie.

Ich hob überrascht den Kopf. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte uns der große, knochige Schriftgelehrte, der einen ausgesprochen mürrischen Eindruck machte, keine Informationen gegeben.

»Er hat gesagt«, berichtete Elizabeth, »daß er endlich den Kammersklaven in den Privatgemächern Cernus' bestechen konnte. So hat er dort nun jederzeit Zutritt. Die von uns gesuchten Unterlagen befinden sich natürlich nicht in Caprus' Büro.« »Das ist aber sehr gefährlich«, sagte ich.

»Er sagt, er braucht vielleicht Zeit. Er hat viele Notizen und Landkarten gefunden, aber es dauert Monate, sie zu kopieren. Er will sich auch nicht für lange Zeiträume von seiner Arbeit entfernen.«

»Sind die Landkarten klar?« fragte ich. »Und die Notizen — sind sie auf Goreanisch geschrieben?«

»Er hat beides bejaht.«

»Das ist interessant«, bemerkte ich. Ich sagte Elizabeth nicht, daß ich eigentlich erwartet hatte, die Landkarten und Notizen würden verschlüsselt sein.

»Es ist dann unser Problem, die Kopien ins Sardargebirge zu schaffen.«

»Das dürfte nicht weiter schwierig sein«, sagte ich, »denn wir können uns innerhalb und außerhalb des Hauses frei bewegen, und wenn du nach deinem Training von Zeit zu Zeit bei Caprus arbeitest, kannst du auch gelegentlich verschwinden.«

»Ich hatte mir nicht gedacht, daß es so leicht sein würde.«

»Ich auch nicht.« Der Grund, warum Elizabeth und ich in das Haus des Cernus eingeschleust worden waren, lag in der Annahme, daß Caprus die benötigten Dokumente nicht selbst beschaffen konnte. So hatten wir angenommen, daß ich mir als Söldner und Elizabeth sich als bedienstete Sklavin irgendwie Zugang zu den fraglichen Unterlagen verschaffen würden.

»Trotzdem kommt mir die Zeit sehr lange vor — Monate!«

»Ja.«

»In dieser Zeit können die Anderen ihr Werk fortsetzen, neuen Einfluß gewinnen, neue Stationen errichten, vielleicht auch Waffenlager.« Sie nickte.

»Das Beste wäre also, das von Caprus kopierte Material in kleinen Mengen ins Sardargebirge zu schaffen. Ich kann dafür sorgen, daß der Ältere Tarl aus Ko-ro-ba herüberkommt und uns als Bote zwischen hier und den Bergen der Priesterkönige dient.«

»Leider hat Caprus gesagt, daß er uns die Kopien erst geben will, wenn er ganz fertig ist.«

»Warum denn das?« fragte ich aufgebracht.

»Er befürchtet, daß sie beim Aussenden entdeckt werden. Auch ist er besorgt, daß sich Spione der Anderen in das Sardargebirge eingeschlichen haben, die — wenn sie von den Berichten aus dem Haus des Cernus erfahren — sicherlich eigene Ermittlungen anstellen würden, die dann zu unserer Entlarvung führen müßten.«

»Das halte ich nicht für sehr wahrscheinlich.«

»Aber Caprus ist davon überzeugt.«

Ich zuckte die Achseln. »Wir müssen uns wohl leider nach dem richten, was Caprus will.«

»Wir haben keine andere Wahl.«

»Wenn die Information komplett ist«, sagte ich, »werden wir wohl zu dritt zum Sardargebirge abreisen.«

Sie lachte. »Caprus wird auf keinen Fall zurückbleiben wollen. Ich bin sogar sicher, daß er die Unterlagen selbst überbringen will.«

Ich lächelte. »Caprus tut wahrscheinlich ganz gut daran, niemandem zu trauen.«

»Er spielt auch ein höchst gefährliches Spiel Tarl.«

Ich nickte. »Auch möchte ich gern herausfinden, wer den Krieger aus Thentis erstochen hat.«

»Aber du hast ihn doch gar nicht gekannt«, sagte Elizabeth. Ich starrte sie einen Augenblick an, und sie senkte den Blick. »Tut mir leid«, sagte sie. »Ich habe nur Angst um dich.«

Ich umfaßte ihre Hand. »Ich weiß«, sagte ich.

»Heute abend mußt du bei mir bleiben. Ich habe Angst.«

Ich nahm sie zärtlich in die Arme.

Etwa zur dritten Stunde stand ich wieder auf, da ich nicht einschlafen konnte, und zog meine schwarze Tunika an. Meine Gedanken beschäftigten sich noch immer mit Marlenus. Ich wußte, daß der Ubar aller Ubars, der für seine Angehörigen noch immer auf dem Thron saß, nach all den Jahren nicht wegen der Rennen in die Stadt gekommen war. In den Bädern war Nela außerdem seltsam zurückhaltend gewesen, als ich sie über Marlenus befragte. Ich hatte den Eindruck, daß es in Ar Unterströmungen geben mochte, von denen ich nichts wußte. Neu war für mich zum Beispiel auch die Nachricht, daß man Marlenus in den Voltai-Bergen hatte ermorden wollen. Die jetzigen Machthaber in Ar mußten einen guten Grund für solche Verzweiflungstaten haben. Ich verließ mein Quartier und wanderte nachdenklich durch die Korridore des Hauses.

Es ärgerte mich außerdem, daß Caprus die Ergebnisse seiner Spionagetätigkeit erst bei Abschluß der Aktion vorlegen wollte, obwohl ich seine Gründe und Ängste verstand; die Tatsache, daß die Dokumente gefunden waren und kopiert werden sollten, verschaffte mir andererseits große Befriedigung, denn sie bedeutete, daß meine und Elisabeths Arbeit einfacher wurde. Wir brauchten jetzt nur noch die Papiere ins Sardargebirge zu bringen — eine Aufgabe, bei der ich kaum Schwierigkeiten erwartete. Ich wunderte mich über die Tatsache, daß Caprus' Aufzeichnungen nicht verschlüsselt

waren. Wahrscheinlich hielten die Anderen ihre Unterlagen für ausreichend gesichert.

Ich stellte fest, daß mein Unterbewußtsein mich in den Korridor mit der verriegelten Tür geführt hatte, zu jener Tür, hinter der die Zelle für die besonderen Gefangenen lag. Vier Wächter waren noch immer hier postiert. Zu meiner Überraschung stieß ich auf niemand geringeren als Cernus, den Herrn des Hauses. Er trug eine lange schwarze Wollrobe mit den drei farbigen Seidenstreifen am linken Ärmel: Um seinen Hals hing das goldene Medaillon seines Hauses, der Tarn mit dem Sklaven in den Fängen.

»Du bist noch spät unterwegs, Attentäter«, sagte er.

»Ich konnte nicht schlafen.«

»Ich hatte angenommen, die Angehörigen der schwarzen Kaste hätten den festesten Schlaf.«

»Es muß wohl am Essen liegen.«

»Natürlich«, sagte Cernus. »Ist deine Jagd erfolgreich gewesen?«

»Ich habe den Mann noch nicht gefunden.«

»Oh. Naja, auch gut, daß du hier bist. Ich möchte dir etwas zeigen.«

»Was denn?«

»Den Untergang des Hauses von Portus.«

Ich wußte, daß das Haus des Portus die größte verbleibende Konkurrenz für Cernus war und daß noch um die Kontrolle des Sklavenhandels in Argentenur gerungen wurde. Portus und Cernus Vereinigten über siebzig Prozent des Geschäfts auf sich. Mehrere kleinere Häuser hatten bereits geschlossen; es gab noch andere, die jedoch unbedeutend waren.

»Folge mir«, sagte Cernus und ging durch die Tür voraus, die die Wächter für ihn geöffnet hatten. Wir fanden uns in dem kleinen Flur, an dem der große Einwegspiegel lag. Wieder einmal starrte ich durch das Glas und sah auf der anderen Seite das luxuriöse Zimmer mit Garderobenschrank, Seidentruhen, Teppichen und Kissen.

Doch diesmal enthielt das Zimmer eine Gefangene.

Es war ein auffallend schönes Mädchen, das von einem Ende des Gefängnisses zum anderen schritt, wütend wie ein junger, gefangener Lar. Die Schleier der bestickten Verhüllungsrobe waren ihr genommen worden.

»Hier siehst du den Untergang des Hauses Portus«, sagte Cernus. Das Mädchen hatte schwarzes Haar, das tief herabfiel und offenbar

noch nie geschnitten worden war. Ihre schwarzen Augen blitzten, ihre stark ausgeprägten Wangenknochen gaben ihrem Gesicht einen strengen, herrischen Zug.

An den Handgelenken trug sie Sklavenringe, die durch eine etwa einen Meter lange dünne Kette miteinander verbunden waren.

Das Mädchen wirbelte herum, warf den Kopf in den Nacken und starrte wild zur Decke empor. Dabei warf sie die Kette über ihren Kopf zurück.

Dann schluchzte sie wütend auf und warf die Kette wieder nach vorn, schlug damit nach den Truhen, auf den Diwan, immer wieder. Sie beugte sich vor und versuchte, zunächst mit der einen und dann mit der anderen Hand die engen Armbänder abzustreifen. Sie lief zum Bad und versuchte ihre Haut mit Öl zu glätten, doch es nützte nichts. Schluchzend stand sie schließlich mitten im Raum, hieb immer wieder mit der Kette nach dem Diwan, trommelte schließlich mit den Fäusten darauf herum.

Ich hörte eine Bewegung in der Nähe. Als ich mich umwandte, sah ich eine Sklavin in einer von Soßen beleckten Tunika eines Küchenmädchens. Sie trug ein Tablett mit Früchten und einem Weinkrug. Ein Wächter folgte ihr.

Die Sklavin klopfte schüchtern an die Zellentür.

Das Mädchen sprang von dem Diwan auf, wischte sich das Öl von den Handgelenken und stand hochaufrichtet in der Mitte des Zimmers.

»Herein«, sagte sie.

Der Wächter öffnete die Tür, und die Küchensklavin stellte unterwürfig das Tablett auf einen Tisch neben dem Diwan.

»Warte, Sklavin«, befahl die Gefangene.

Die Sklavin sank mit gesenktem Kopf auf die Knie.

»Wo ist dein Herr?« fragte das fremde Mädchen.

»Ich weiß es nicht, Herrin«, sagte die Küchensklavin.

»Wer ist dein Herr?«

»Das darf ich nicht sagen, Herrin!«

Die Gefangene stürzte sich auf das Mädchen, das sofort zu jammern begann und das Gesicht zu schützen versuchte. Die Gefangene beugte sich vor und musterte den Kragen und lachte laut auf. Verächtlich schob sie das Sklavenmädchen zur Seite. »Verschwinde, Sklavin!« sagte sie geringschätzig, und das Küchenmädchen sprang auf und eilte durch die Tür, die hinter ihr sofort wieder verriegelt wurde.

Draußen gab Cernus der Küchensklavin ein Zeichen, hierzubleiben. Sie gehorchte, kniete im Korridor nieder und senkte den Kopf.

Cernus interessierte sich nun wieder für das Innere der Zelle. Die Laune der Gefangenen schien sich gebessert zu haben. Ihre Bewegungen hatten nun etwas Herablassendes. Sie musterte das Tablett mit den Früchten und dem Wein und lachte. Lächelnd biß sie in eine Frucht.

»Ich habe Pläne mit diesem Mädchen«, sagte Cernus. »Ihr Haar ist doch sehr schön, nicht wahr?«

»Ja.«

»Sie bildet sich wahrscheinlich einiges darauf ein«, sagte Cernus abschätzend. »Ich werde es ihr also abschneiden lassen. Sie bekommt eine Haube aufgesetzt und wird mit einem Tarn in eine andere Stadt gebracht, vielleicht nach Tor, wo sie öffentlich verkauft wird.«

»Was hat das alles mit dem Haus des Portus zu tun?« fragte ich.

Cernus lachte. »Du würdest keinen guten Spieler abgeben, Attentäter.« Ich zuckte die Achseln.

»Das Mädchen wird nach kurzer Zeit wieder in Ar auftauchen. Ich werde selbst dafür sorgen, wenn das nötig ist.«

»Ich verstehe das nicht«, sagte ich.

Cernus gab der Küchensklavin ein Zeichen, sich zu nähern.

»Sieh dir den Kragen an«, sagte Cernus.

Ich las die Inschrift vor: »Ich gehörte dem Hause des Portus.«

»Sie kommt wieder nach Ar«, sagte Cernus, »und damit ist Portus erledigt.«

Ich sah ihn fragend an.

»Es ist Claudia Tentia Hinrabia«, sagte Cernus.

-13-

Als aus den Wochen schließlich Monate geworden wären, wurde ich langsam nervös und ungeduldig. Mehr als einmal hatte ich selbst — obwohl das vielleicht nicht klug war — bei Caprus vorgesprochen, um ihn zur Eile anzutreiben oder ihn dazu zu bringen, mir einen Teil der kopierten Dokumente anzuvertrauen. Doch er lehnte immer ab. Diese Verzögerungen waren bitter für mich, aber ich schien wenig machen zu können. Er wollte mir nicht verraten, wo sich die Unterlagen und Karten befanden, und ich hatte auch nicht das Gefühl, daß ein offener Diebstahl Erfolg haben könnte.

Wurden die Papiere einfach gestohlen, konnten die Anderen mühelos ihre Pläne ändern. Ich mußte mir immer wieder vor Augen führen, daß Caprus ein alter Agent der Priesterkönige war, daß sogar Misk in den höchsten Tönen von ihm gesprochen hatte. Ich mußte Caprus vertrauen. Ich wollte ihm vertrauen. Doch gegen meine Wut konnte ich nichts machen. Wir saßen im großen Saal des Hauses Cernus. Phyllis vollführte gerade den Gürteltanz mit einem Krieger. Musik schrillte durch die Halle. Neben mir schaufelte sich Ho-Tu Brei in den Mund, während Cernus wie üblich in ein Spiel mit Caprus vertieft war.

Ho-Tu deutete mit dem Löffel auf das Mädchen. »Sie ist nicht schlecht.« Ich nickte und blickte auf die Tanzfläche. Phyllis Robertson, in eine kurze Sklaventunika gekleidet, wälzte sich vor ihrem Tanzpartner auf dem Boden.

»Sura leistet wirklich gute Arbeit mit ihr«, sagte Ho-Tu. Ich verfolgte den Tanz, in dem es um die Unterwerfung des Mädchens unter den Willen des Kriegers geht. Doch schon wurde meine Aufmerksamkeit wieder abgelenkt.

»Ich schlage Heimstein«, sagte Cernus zu Caprus, der hilflos die Hände ausbreitete und seine Niederlage anerkannte.

Mit mächtigem Trommelwirbel und Rasseln der Zimbeln ging der Tanz zu Ende.

Ich bemerkte Sura, die sich im Hintergrund hielt. Sie aß natürlich nicht in diesem Raum, denn sie war eine Sklavin. Ich weiß nicht, wie lange sie schon dort gestanden hatte.

Cernus hatte das Ende des Tanzes verfolgt. Er blickte zu Ho-Tu, der ihm zunickte.

»Gebt ihr einen Kuchen«, sagte Cernus.

Einer der Männer warf Phyllis ein Stück Kuchen zu, das sie geschickt auffing. Dann eilte sie aus dem Raum. Ho-Tu wandte sich an Sura. »Sie macht sich gut«, sagte er. Sura warf den Kopf zurück. »Morgen arbeiten wir noch daran!« Ich nahm einen tiefen Schluck verdünnten Ka-la-na-Wein. In den vergangenen Monaten war ich den verschiedensten Tätigkeiten nachgegangen. Während der Rennsaison war ich öfter in das Stadion gegangen und hatte bei mehreren Gelegenheiten auch den kleinen Tarnzüchter Mip wieder getroffen, mit dem ich öfter essen gegangen war. Mehrfach hatten wir auch wieder Renntarns seines Stalls ausgeflogen. Er hatte mir sogar im leeren Rennstadion verschiedene Tricks gezeigt, die bei einem Rennen wichtig sind. Er

schien viel davon zu verstehen, zweifellos wegen seiner Verbindung zu den Grünen. Ich lernte die idealen Bögen zum Durchfliegen der Kurven, die Techniken des Ausweichens und Blockierens, wobei man andere zwingen kann, einen Ring zu verfehlen oder an seinen Rand zu stoßen. Das Rennen konnte so gefährlich und grausam sein wie die Spiele im Stadion der Klingen, wo Menschen gegen Menschen oder Ungeheuer antraten und oft bis zum Tode kämpften. Bei den Rennen, wenn die Reiter durch die Ringe drängten und um die Vormachtstellung kämpften, setzten sie manchmal die Tarnstäbe gegeneinander ein oder versuchten die Sicherheitsgurte der Konkurrenten durchzuschneiden. Mehr als Einmal war ein Mann erstochen worden, als die Vögel massiert vor den Eckringen um Durchgang und Position kämpften.

Öfters war ich auch in den Capacischen Bädern gewesen, manchmal nach den Rennen, um zu sehen, ob Nela frei war. Die kräftige kleine Schwimmerin gefiel mir immer mehr, und das Gefühl schien auf Gegenseitigkeit zu beruhen. Auch schien das Mädchen alles zu erfahren, was sich in Ar tat. Die Spiele im Stadion der Klingen gingen mit dem Monat Se'Kara zu Ende, einen Monat nach der Rennsaison. Ich besuchte diese Spiele nur einmal und stellte dabei fest, daß mir das blutrünstige Spektakel nicht gefiel. Um den Einwohnern Ars nicht unrecht zu tun, möchte ich darauf Hinweisen, daß auch bei ihnen die Beteiligung und das Interesse an den Rennen weitaus größer war.

Die Spiele möchte ich nur andeutungsweise beschreiben. Sie geben mir wenig; es fließt mir zuviel Blut. Kämpfe werden arrangiert zwischen einzelnen bewaffneten Kämpfern oder zwischen Gruppen. Im allgemeinen nehmen Krieger an solchen Kämpfen nicht teil, sondern nur Angehörige niederer Kasten, Sklaven, verurteilte Kriminelle und dergleichen. Einige sind natürlich recht geschickt im Umgang mit der Waffe ihrer Wahl und können sich daher durchaus mit manchem Krieger messen. Die Menge sieht gern die verschiedenen Waffen gegeneinander antreten und ergötzt sich an den unterschiedlichen Kampfstilen. Keule und Kurzsword sind vielleicht am beliebtesten, doch wenn man die Spiele drei oder vier Tage lang verfolgt, bekommt man auch fast jede andere denkbare Waffe zu sehen. Eine andere gern benutzte Kombination ist wie bei den überlieferten Spielen in Rom das Netz und der Dreizack. Gewöhnlich stammen die Anhänger dieser Waffen von der Küste oder von den Inseln des fernen Thassa, der See. Manchmal müssen Männer mit Helmen zum Kampf antreten, durch die sie ihre

Gegner nicht sehen können. Oft müssen Sklaven bis zum Tode ringen oder sich mit nagelbesetzten Handschuhen verprügeln. Zuweilen müssen sich Sklavenmädchen gegen Sklavenmädchen zur Wehr setzen, womöglich mit Stahlklauen, die ihnen an den Fingern befestigt werden. Zuweilen werden auch mehrere bewaffnete Mädchen gegen einen einzelnen Mann oder eine kleine Gruppe von Männern geschickt. Auch werden gern Tiere in das Stadion der Klingen gescheucht, und Kämpfe zwischen halbverhungerten und wütend gemachten Tieren sind an der Tagesordnung; manchmal bekämpfen diese Bestien andere Bestien ihrer Art, manchmal aber auch mehrere bewaffnete Männer oder Sklavenmädchen; manchmal werden zum Ergötzen des Publikums den Tieren Sklaven oder Verbrecher zum Fraß vorgeworfen. Die Ausbildung von Sklaven und Verbrechern für diese Kämpfe und der Erwerb und das Training der entsprechenden Tiere ist in Ar ein einträgliches Geschäft; es gibt Trainingsschulen für Menschen und Gehege, in denen die Tiere, auf Expeditionen gefangen und nach Ar gebracht, auf die unnatürliche Situation des Stadions vorbereitet werden, damit sie auch wirklich im entscheidenden Moment ihren Tötungsinstinkt entwickeln. Von Zeit zu Zeit — in diesem Jahr war das im Monat Se'Kara geschehen — wird die Arena überflutet, und ein Seekampf findet statt. Das Wasser wird dann mit allerlei unangenehmen Seetieren gefüllt, mit Wassertharlarions, Voskschildkröten und neunkiemigen goreanischen Haien, die in Tanks auf Flußbarken den Vosk heraufgebracht und später mit Wagen weitertransportiert werden.

Die Spiele und die Rennen sind in Ar beliebt, doch wie ich bereits andeutete, interessiert sich der Durchschnittsbürger mehr für die Rennen. Die Anhänger dieser beiden Spektakel, obwohl sie sich in ihrem Fanatismus nicht nachstehen, unterscheiden sich doch erheblich in ihrer Zusammensetzung.

Ich besuchte die Spiele nur einmal; dabei hatte ich das Glück, Murmilius kämpfen zu sehen. Er war ein außergewöhnlich großer Mann und ein überlegener Schwertkämpfer. Murmilius focht stets allein, niemals in einer Gruppe, und bei über hundertfünfzehn Kämpfen, manchmal drei oder vier Wettbewerbe am Nachmittag, war er noch nie unterlegen gewesen. Mir ist nicht bekannt, ob er ursprünglich Sklave gewesen ist, doch wenn das der Fall gewesen wäre, hätte er sicherlich seine Freiheit inzwischen zehnmal verdient; aber immer wieder kehrte er in den Sand der Arena zurück, das Schwert in der Hand. Wahrscheinlich war es das Gold des Sieges

oder die Freudenschreie der Menge, die Murmilius immer wieder ins Sonnenlicht der Arena lockten.

Und doch war er ein Rätsel in Ar, und es schien wenig über ihn bekannt zu sein. Auf die Zuschauer bei den Spielen übte er eine merkwürdige Faszination aus. Vor allem tötete er niemals einen Gegner, obwohl seine Kontrahenten oft so zugerichtet waren, daß sie nie wieder kämpfen konnten. An dem Nachmittag, als ich ihn sah, verlangte die Menge brüllend den Tod seines Opfers, das blutüberströmt im Sand lag und zwischen seinen Beinen um Gnade flehte. Murmilius hatte nur sein Schwert gehoben, als wollte er den Mann töten, die Menge schrie auf, und Murmilius warf den Kopf in den Nacken und lachte, steckte das Schwert in die Scheide und verließ die Arena. Das Publikum hatte enttäuscht gemurmelt, doch als sich Murmilius vor dem Tor nach draußen noch einmal umdrehte, sprangen alle auf und feierten ihn begeistert, denn er hatte sich ihnen widersetzt, der Wille dieses hunderttausendköpfigen Wesens auf den Tribünen hatte ihm nichts bedeutet, und die Menge brüllte ihr Lob, bewunderte ihn, und er verschwand in der Dunkelheit der Räume unter dem Stadion. Sogar das Gesicht Murmilius' war nicht bekannt, denn er setzte nie den großen Helm ab, der seine Züge verbarg; Murmilius war unbestrittener Champion jener, die sich für die Spiele in Ar interessierten.

Claudia Tentia Hinrabia war fast zwei Monate in ihrer Zelle festgehalten worden, eine Zeit, die besonders Cernus genossen hatte. Jetzt war es schon einige Monate her, daß sie nach Tor gebracht worden war, wo sie den Gerüchten zufolge in der neunten Passage-Hand öffentlich verkauft wurde. Man nahm an, daß sie innerhalb von zwei Monaten wieder in Ar auftauchen würde. Ihr Verkauf war ganz offen vor sich gegangen, und es war anzunehmen, daß sie ihre neuen Herren von ihrer hohen Abkunft überzeugen konnte und von der Möglichkeit, in Ar ein hohes Lösegeld zu erzielen. Wenn es nicht dazu kam, wollte ein Agent Cernus' ein gutes Angebot machen, unter dem Vorwand, er sei von ihrer Identität überzeugt, und sie hastig nach Ar zurückbringen.

Die Zeit schien mir mit unglaublicher Langsamkeit zu vergehen. Ar liegt in Görs nördlicher Hemisphäre; die langen kalten Regenfälle des Winters, die Düsterteit der Tage, der gelegentliche Schnee — das alles bedrückte mich. Jeden Tag ärgerte ich mich über die Zeit, die sinnlos verrann. Ich sprach wieder mit Caprus, der sich nun schon gereizt gab, seinen Standpunkt wiederholte und sich auf kein Gespräch mehr mit mir einlassen wollte.

Aus Langeweile verfolgte ich zuweilen das Training der Mädchen. Suras Trainingsraum lag direkt neben ihrem Privatquartier. Er war mit Holz ausgeschlagen, hatte in einer Ecke eine Sandarena, ein Musikerpodest und mehrere Wandgeländer wie in einem Ballettraum. Eine ganze Wand des Raums bestand aus einem einseitig lichtdurchlässigen Spiegel, durch den man das Training unbemerkt verfolgen konnte. Ich setzte mich jedoch meistens ganz offen in eine Ecke. Auch mehrere andere Männer ließen sich mehr oder weniger regelmäßig sehen. Meine Aufmerksamkeit galt besonders zwei jungen Kriegern, die noch nicht lange im Haus waren. Sie hießen Relius und Ho-Sorl. Sie machten einen sehr guten Eindruck und gehörten offenbar zu den Neueinstellungen der letzten Wochen. Das Personal war bewußt verstärkt worden, um für die Belebung des Geschäfts im Frühling gerüstet zu sein.

Höhepunkt des Geschäftsjahres für einen Sklavenhändler sind die fünf Tage der Fünften Passage-Hand, im Spätsommer, die allgemein das Liebesfest genannt werden. Dies ist die beste Zeit für Sklavenverkäufe. Ich wußte, daß Cernus Elizabeth und die beiden anderen Mädchen bei dieser Gelegenheit verkaufen wollte. Es wird als glücksbringend angesehen, ein Mädchen zu dieser Zeit zu kaufen, die Preise sind also höher. Ich hoffte mich jedoch lange vor dem Ereignis mit Elizabeth und Caprus aus dem Haus Cernus absetzen zu können.

Das Ziel der anstrengenden Ausbildung war die Gewöhnung daran, sich als Sklavenmädchen zu sehen. Das Training erforderte Geduld, Zeitgefühl, Wendigkeit, Urteilsvermögen, Gehorsam, Schnelligkeit, Unterwürfigkeit. Und Sura war eine strenge Lehrerin. Mehr als einmal kam Elizabeth abends weinend in mein Quartier, überzeugt, ihre strenge Lehrerin niemals zufriedenstellen zu können.

In den Stunden, die Virginia und Phyllis nicht im Ausbildungssaal verbrachten — das tägliche Training umfaßte nur fünf Ahn — wurden sie besonders am Anfang intensiv mit der goreanischen Sprache vertraut gemacht. Elizabeth dagegen verbrachte ihre Freizeit bei Caprus im Büro. Als die beiden Mädchen sprachliche Fortschritte machten, durften sie sich auch frei im Haus bewegen, was sie mit Begeisterung taten. Da Elizabeth die einzige war, die sozusagen ein Privatquartier hatte, kamen die beiden anderen so oft wie möglich in meinen Raum, wo Elizabeth sich mit ihnen auf Goreanisch unterhielt; sie ließ sich nicht anmerken, daß sie und ich Englisch sprachen. Bei diesen Zusammenkünften setzte ich mich

oft ab, blieb aber auch einige Male dort. Elizabeth redete den Mädchen ein, daß sie mich nicht zu fürchten brauchten; sie brachte sie zu der Überzeugung, sie, Elizabeth, habe mir so gut gedient, daß sie im gewissen Grade meine Zuneigung gewonnen hatte. Sie wußte wahrscheinlich nicht, wie wahr das war.

Einmal, als die drei Mädchen in meinem Quartier zusammensaßen, hatte mich Virginia scheu angesehen und gefragt, ob ich den Namen des blonden Kriegers wisse, des Mannes mit den blauen Augen, der gelegentlich beim Training zusehe.

»Relius«, sagte ich.

»Oh«, erwiderte sie und senkte den Blick.

»Der Bursche, der ihn oft begleitet«, fügte ich hinzu, »heißt Ho-Sorl.«

»Der Häßliche?« fragte Phyllis. »Der mit dem schwarzen Haar und der Narbe im Gesicht?«

»Ich halte ihn nicht für häßlich«, wandte ich ein. »Aber du meinst sicher denselben. Er hat schwarzes Haar und eine Narbe auf der Wange.«

»Ich kenne ihn«, sagte Phyllis. »Er starrt mich immer so aufdringlich an. Ich verachte ihn!«

»Ich hatte aber heute morgen den Eindruck«, sagte Elizabeth, »als wolltest du allein für ihn tanzen.«

»Das stimmt nicht!« versetzte Phyllis heftig.

»Und gestern«, sagte Elizabeth lachend und klatschte in die Hände, »als Sura ihn bat, aufzustehen, damit eine von uns ihm den Sklavenkuß geben könnte, bist du zuerst aufgesprungen.«

»Ich habe noch niemanden so schnell laufen sehen«, nickte Virginia.

»Das stimmt nicht!« rief Phyllis ärgerlich.

»Vielleicht kauft er dich«, sagte Elizabeth.

»Nein!« sagte Phyllis entsetzt.

»Glaubst du, daß wir im Curuleum versteigert werden?« wandte sich Virginia an mich.

»Das hat Cernus offenbar vor.«

»Ich möchte wissen«, sagte Virginia versonnen, »ob jemand wie Relius mich kauft.«

»Vielleicht«, sagte Elizabeth.

Das Training der Sklavenmädchen nahm seinen Fortgang. Es hatte nach den ersten Übungen mit Kleinigkeiten begonnen wie die Unterweisung im richtigen Stehen, Gehen, Knien, Vorbeugen, Es-

sen und Trinken. Anmut und Schönheit sind nach Sura — und ich beugte mich gern ihrem Urteil — hauptsächlich eine Sache des Ausdrucks, sowohl des Gesichts als auch des Körpers. Woche für Woche konnte ich verfolgen, wie sich die Mädchen, sogar Elizabeth, veränderten. Manche Dinge, die ihnen beigebracht wurden, kamen mir recht dumm vor, doch ich vermochte keine Einwände zu erheben.

»Paß mal auf«, sagte Elizabeth eines Abends in unserem Quartier. »Hier ist die zwölfte Methode, ein Zimmer zu betreten.«

Ich paßte auf. Es war nicht schlecht, aber ich hatte die zehnte Methode lieber, wobei das Mädchen mit dem Rücken an der Tür entlangstreicht.

»Wie viele Methoden gibt es denn überhaupt?«

»Das ist je nach der Stadt unterschiedlich«, sagte Elizabeth. »In Ar sind wir führend — wir haben einhundertvier Methoden.«

Ich pfiß durch die Zähne und fragte: »Und was ist, wenn man einfach hindurchgeht?«

Elizabeth starrte mich an. »Hm«, meinte sie, »also einhundertfünf.«

Ein Großteil der Ausbildung galt häuslichen Verrichtungen. Eine gut ausgebildete Sklavin muß auch die Pflichten eines gewöhnlichen Turmsklaven versehen können, also schneiden und waschen und verschiedene Materialien und Gegenstände säubern können, sie muß vor allem eine Vielzahl von Mahlzeiten zubereiten können — von der groben Kost des Kriegers bis zu exotischen und meinem Gaumen fast ungenießbaren Mahlzeiten. Elizabeth brachte ihre Arbeiten oft mit ins Quartier, und es gab manchen Abend, da ich sehnsüchtig an das einfache Essen am Tisch des Cernus dachte oder gern eine Schale Brei gegessen hätte, wie Ho-Tu sie zu sich nahm.

Zum Glück wurde Elizabeth aber auch in einer Anzahl von Dingen ausgebildet, die ich für angemessen hielt — so lernte sie zahlreiche Tänze, Dutzende von Liedern und — eine unglaubliche Anzahl von Liebkosungen.

Meine eigenen Pflichten im Hause des Cernus waren während dieser Monate kaum nennenswert; gelegentlich mußte ich den Hausherrn begleiten, wenn er — was selten geschah — das Haus verließ. In der Stadt reiste Cernus in einer Sänfte, die von acht Männern getragen wurde. Das Gehäuse dieser Sänfte war völlig geschlossen und unter der gelbseidenen Außenhülle metallverstärkt.

Der Abend, da Phyllis Robertson während des Essens ihren Gürteltanz vorführte, war der letzte Abend der Elften Passage-Hand, einen Monat vor dem goreanischen Jahreswechsel. Die Ausbildung der Mädchen war in den letzten Monaten abgerundet worden und würde mit dem Abschluß der Zwölften Passage-Hand zu Ende gehen. Viele Häuser hätten die Mädchen dann im En'Kara, im ersten Monat des neuen Jahres, verkauft, doch Cernus wollte, wie ich gehört hatte, bis zum Liebesfest warten, das erst im Spätsommer stattfand. Für diese Entscheidung gab es eine Reihe von Gründen — von denen als erster die Preise zu nennen waren, die beim Liebesfest erzielt werden konnten. Dann war da die Tatsache, daß Cernus die Attraktion von Barbarensklaven auf dem Markt steigern wollte; soweit ich wußte, verfügte sein Haus inzwischen über hundert bis hundertfünfzig solcher Sklavinnen. Ich hatte Cernus nicht immer zu den Rendezvous begleitet, doch meines Wissens war inzwischen das Schiff der Anderen noch sechs- oder siebenmal in den Voltai-Bergen gelandet und hatte neue Fracht gebracht. Die Verzögerung im Verkauf würde den ausgestreuten Gerüchten über die Qualitäten der Barbarenmädchen Nahrung geben und das Interesse der Käufer anstacheln.

Phyllis hatte ihren Tanz längst beendet, und es war spät geworden, doch Cernus blieb lange an seiner Tafel und spielte mit Caprus ein Spiel nach dem anderen.

Einmal hob er lauschend den Kopf. Von draußen hörten wir das Sausen von Tarnflügeln, das bald wieder verklang. Er lächelte und konzentrierte sich wieder auf sein Spiel. Später vernahmen wir das Trappen marschierender Füße und das Klirren von Waffen draußen auf der Straße.

Kurz darauf sprang die Tür zum Saal auf, und vier Wächter eilten herein. Die beiden ersten Krieger schleppten zwischen sich einen beleibten Mann in einer losen Robe, die ihn als Angehörigen der Metallarbeiter auswies. Doch das war nur eine Verkleidung.

»Portus!« flüsterte Ho-Tu.

»Kastenhilfe!« schrie Portus, befreite sich von den Wächtern, stolperte vorwärts und fiel vor der Holzplattform des Cernus auf die Knie.

Cernus starrte ungerührt auf sein Spiel.

»Kastenschutz!« flehte Portus.

Die Sklavenhändler gehören übrigens der Kaste der Kaufleute an, wenn auch ihre Roben unterschiedlich sind. Viele Sklavenhändler

halten sich für eine unabhängige Kaste, was nach dem goreanischen Gesetz jedoch nicht zutrifft.

Wieder flehte Portus um den Schutz der Kaste.

»Störe das Spiel nicht«, fuhr Caprus ihn an.

Es kam mir unglaublich vor, daß Portus im Hause des Cernus Zuflucht suchte, denn es hatte zwischen den beiden Kaufleuten viel böses Blut gegeben.

»Sie haben meinen Besitz beschlagnahmt!« rief Portus. »Du hast nichts zu befürchten! Ich habe kein Geld mehr! Ich habe keine Leute!

Tarnkämpfer! Soldaten! Mit Fackeln und Seilen sind sie gekommen! Ich bin knapp mit dem Leben entkommen. Mein Haus wird vom Staat beschlagnahmt!«

Cernus hob die Hand, als wollte er seinen Ubar ziehen.

»Nur du in Ar kannst mich schützen!« fuhr Portus fort. »Ich überlasse dir den ganzen Markt der Stadt! Ich will nur mein Leben! Kastenschutz!«

Cernus lächelte Caprus zu und machte unerwartet einen anderen Zug. Der Schriftgelehrte betrachtete das Brett einen Augenblick, lachte kurz auf und legte seinen Ubar um, zum Zeichen der Aufgabe.

»Ich war dein Feind«, sagte Portus, »doch jetzt bin ich nichts. Nur ein Kastenbruder, ein Niemand. Ich erlehe von dir Kastenschutz.«

Caprus blickte auf und musterte den Bittsteller. »Was war dein Verbrechen?« fragte er.

Portus rang die Hände und schwenkte heftig den Kopf. »Ich weiß es nicht!« rief er. »Ich weiß es nicht!«

»Legt ihn in Ketten«, befahl Cernus, »und bringt ihn in den Zylinder des Minus Tentius Hinrabi.«

Portus flehte um Gnade, doch zwei Wächter zerrten ihn fort.

Cernus erhob sich hinter dem Tisch. Er sah mich an und lächelte. »Ende En'Var«, sagte er, »bin ich Ubar von Ar, das laß dir gesagt sein, Attentäter.«

Und er verließ den Tisch.

Ho-Tu und ich sahen uns ratlos an.

Kaum einen Monat nach dem Niedergang des Hauses Portus war Cernus der unbestrittene Herr des Sklavenhandels in Ar. Er hatte vom Staat die Gebäude und das Personal seines Konkurrenten übernommen — zu lächerlichen Beträgen.

Ich hatte nun erwartet, daß die Preise für Sklaven ansteigen würden, doch Cernus ließ das nicht zu, sondern unterbot weiterhin seine wenigen verbleibenden Konkurrenten. Dies wurde in der Stadt allgemein als Großzügigkeit Cernus' gefeiert.

Wegen seiner Dienste für den Staat, einschließlich der Finanzierung von Rennen und Spielen, wurde Cernus auf Betreiben des Saphronicus, Anführer der Taurentianer, mit der roten Robe eines Kriegers ausgezeichnet und somit in eine Hohe Kaste erhoben. Ich glaube nicht, daß der hinrabische Administrator diesen Schritt sehr begrüßte, doch es fehlte ihm der Mut, sich den Wünschen der Taurentianer und der Stadt im allgemeinen zu widersetzen. Der Hohe Rat stimmte der Erhebung ohne Einwände zu. Daß er nun der Kaste der Krieger angehörte, bewirkte bei Cernus keinerlei Änderung, außer daß er nun einen roten Seidenstreifen am linken Ärmel trug. Ich wußte, daß der Sklavenhändler seit Jahren an den Waffen ausgebildet worden war und sogar das erste Schwert in seinem Hause führte. Er hatte zahlreiche fähige Kämpfer angeworben, die ihn trainierten — nicht nur weil er seinen Mann stehen wollte, sondern weil er sicherlich schon seit langem die Hoffnung nährte, zum Krieger erhoben zu werden. Als Angehöriger dieser Kaste konnte er nun endlich in den Hohen Rat der Stadt und sogar auf den Thron gewählt werden. Cernus feierte seine Erhebung, indem er die ersten Spiele und Rennen der neuen Saison finanzierte, die im En'Kara begannen.

Es war ein langer und kalter Winter gewesen, und die ganze Stadt freute sich auf den ersten Monat des neuen Jahres. Doch zunächst waren noch die fünf Tage der Wartenden Hand zu überwinden, die letzten fünf Tage im alten Jahr. Die Portale der Stadt wurden weiß gestrichen und bei Angehörigen der niederen Kasten sogar mit Pech verschlossen, damit sie erst im neuen Jahr wieder geöffnet werden konnten. Während der Wartenden Hand liegen die Straßen fast verlassen da, und in den Häusern wird viel gefastet, wenig gesprochen und überhaupt nicht gesungen. Sogar im Haus des Cernus wurden die Rationen halbiert, und Paga und Ka-la-na kamen nicht auf die Tische. Die Sklaven in den Gehegen

bekamen fast nichts. Beim Morgengrauen des ersten Tages — En'Kara begrüßt der Administrator der Stadt die Sonne, heißt sie am ersten Tage des neuen Jahres in Ar willkommen. Die großen Metallstangen über den Wänden der Stadt werden dann über eine Ahn lang geläutet, die Türen in der Stadt springen auf und die Menschen drängen in die Straßen hinaus, auf die unzähligen Brücken, singend und lachend und in ihre schönsten Sachen ; gekleidet. Die Türrahmen werden grün angestrichen, das Pech wird abgewaschen. Prozessionen finden statt und Liederfeste und Turniere und Spiele und Dichterlesungen und Wettbewerbe und Ausstellungen. Wenn auf den Brücken die Laternen angezündet werden, kehren die Menschen singend nach Hause zurück, kleine Lampen in den Händen. Sogar die Sklaven in den Gehegen erhalten an diesem Tag einen kleinen Kuchen mit Öl und bekommen mit Paga vermisches Wasser zu trinken. Am nächsten Tag sollten die Rennen und Spiele beginnen, die vom Hause des Cernus finanziert wurden.

Am ersten Tag des En'Kara war das alte Jahr fast vergessen — aber es gab Menschen, die nicht so leicht vergessen konnten: Portus, der angekettet in den Verliesen des Zentralzylinders lag, Claudia Tentia Hinrabia, die wieder frei war, aber die Schande der Sklaverei erlebt hatte, und schließlich Tarl Cabot, der von seinen Zielen ebensoweit entfernt schien wie am ersten Tage seines Aufenthaltes in der Stadt. Während der Wartenden Hand hatte ich mich Caprus erneut genähert und wütend verlangt, er solle uns nun endlich sein Material überlassen. Doch er versicherte mir, daß Cernus erst vor kurzem neue wichtige Dokumente und Landkarten erhalten hätte, die vielleicht entscheidende Informationen enthielten, und die Priesterkönige wären sicherlich enttäuscht, wenn er nicht auch Kopien dieser Papiere beschaffte. Er wiederholte, daß er keine Unterlagen aus der Hand gäbe, bis seine Arbeit vollendet sei und er sich gleichzeitig in Sicherheit bringen könne. Ich war wütend, konnte jedoch nichts machen.

Die Spiele und Rennen begannen unter großer Anteilnahme des Publikums. Murmilius kehrte in die Arena zurück und wurde seinem Ruf wieder einmal gerecht. In einem aufregenden Kampf besiegte er gleich zwei Gegner auf einmal. Bei den Rennen trugen die Gelben die meisten Siege davon, angeführt von Menicius aus Port Kar, dem berühmtesten Reiter seit Melipolus aus Cos, der zu seinen Lebzeiten schon eine Legende gewesen sein soll. Die Gelben

gewannen sieben Rennen, bei denen fünfmal Menicius der Reiter war, die Grünen gewannen drei von elf Wettbewerben.

An diesem Tage wurde es Elizabeth, Virginia und Phyllis zum erstenmal gestattet, das Haus zu verlassen, wobei sie natürlich angemessen bewacht werden mußten. Ich hatte die Führung dieser Expedition übernommen, nur um Elizabeth keinem anderen überlassen zu müssen, und erhielt von Ho-Tu ein Ledersäckchen mit Silber- und Kupfermünzen, mit denen die Kosten des Tages bestritten werden sollten. Die beiden anderen abkommandierten Wächter waren zur Überraschung der Mädchen Relius und Ho-Sorl.

Die Sklavinnen wurden mit Handfesseln an uns befestigt, und gemeinsam verließen wir das Haus.

Als wir um eine Ecke gebogen waren, nahm ich Elizabeth den störenden Armreifen ab.

»Warum hast du das getan?« wollte Ho-Sorl wissen.

»So hat sie es bequemer«, sagte ich.

»Du kannst mir das Armband ja auch abnehmen«, sagte Phyllis von oben herab. »Ich greife dich schon nicht an.« Sie reichte Ho-Sorl den Arm hin, wobei sie hochmütig den Kopf abwandte.

»Also, ich möchte ja um nichts in der Welt angegriffen werden«, sagte Ho-Sorl.

Phyllis stampfte mit dem Fuß auf.

Relius musterte Virginia und hob mit einer Hand ihr Kinn an, und zum erstenmal begegneten ihre dunkelgrauen, schüchternen Augen seinem Blick. »Wenn ich dir das Armband abnehme«, sagte Relius, »dann wirst du mir doch nicht davonlaufen?«

»Nein«, sagte sie leise und setzte noch leiser hinzu: »Herr.«

Sekunden später war ihre Fessel beseitigt. »Danke, Herr«, sagte sie und senkte den Kopf.

»Schöne Sklavin«, brummte Relius anerkennend.

Ohne den Kopf zu heben, lächelte sie. »Hübscher Herr«, erwiderte sie.

Ich war verblüfft. Das sah Virginia Kent so gar nicht ähnlich.

Relius lachte und setzte sich in Bewegung. Virginia folgte ihm in zwei Schritten Abstand, den Kopf gesenkt, lächelnd.

Ho-Sorl wandte sich an Phyllis. »Ich nehme dir auch die Fessel ab.«

Als sie befreit war, rieb sich das Mädchen die Handgelenke. »Jetzt willst du wahrscheinlich mein Versprechen haben, daß ich nicht zu fliehen versuche.«

»Das ist nicht nötig«, erwiderte Ho-Sorl und ging Relius nach. »Du wirst nicht fliehen!«

»Oh!« rief Phyllis und eilte ihm nach.

Ich reichte Elizabeth den Arm, und wir folgten ihnen.

Wir nahmen unsere Plätze auf den Tribünen ein, und Virginia kniete zufrieden neben Relius nieder, der ihr den Arm um die Schultern legte. So verfolgten sie ein Rennen nach dem anderen und sahen sich dabei oft an.

Nach etwa vier Rennen gab Ho-Sorl Phyllis eine Münze und befahl ihr, etwas Sa-Tarna-Brot für ihn zu kaufen. Ein seltsamer Ausdruck erschien auf Phyllis' Gesicht, ehe sie gehorsam verschwand.

Ich blickte Ho-Sorl an. »Sie wird fliehen wollen«, sagte ich.

Der schwarzhaarige Krieger lächelte. »Natürlich.«

»Wenn es ihr gelingt«, sagte ich, »wird Cernus dich aufspießen lassen.«

»Zweifellos. Aber mach dir keine Sorgen.«

Unauffällig beobachtete er Phyllis, wie sie sich an zwei Verkäufern mit Sa-Tarna-Brot vorbeidrückte. »Siehst du?« fragte er.

»Ja, ich seh's.«

Mit verstohlenem Seitenblick machte Phyllis plötzlich kehrt und verschwand auf einer der Rampen, die nach unten führten.

Ho-Sorl sprang auf und eilte ihr nach. Ich wartete einen Augenblick und wandte mich dann an Elizabeth. »Bleib hier !«

Ich ließ Elizabeth, Relius und Virginia zurück und eilte Ho-Sorl und Phyllis nach. Dreimal klang die Schiedsrichterglocke auf, zum Zeichen, daß die Tarns nun für das nächste Rennen in die Startpositionen gebracht wurden.

Ich hatte mich kaum fünfzig Meter durch die Menge gedrängt, als ich den entsetzten Schrei eines Mädchens hörte. Ich eilte weiter, stieß Männer und Frauen zur Seite und rannte zu der dunklen Passage, in der Phyllis verschwunden war. Von dort hörte ich nun ärgerliche Rufe und den Lärm eines Kampfes.

Ich kam gerade noch rechtzeitig, um einen jungen Mann davon abzuhalten, Ho-Sorl von hinten anzugreifen, der noch mit einem anderen Gegner beschäftigt war. Links und rechts lagen mit blutenden Nasen zwei weitere junge Männer, Phyllis stand mit halb zerrissener Tunika an ein Geländer gefesselt; sie zitterte und atmete heftig. Ho-Sorls Handschelle hielt sie am Geländer fest. Wahrscheinlich war er zwischen die Männer gesprungen, die das Mädchen überfallen wollten, hatte sie zurückgetrieben, Phyllis

schnell gefesselt, damit sie nicht wieder davonlaufen konnte, und sich dann in den Kampf gestürzt.

Als ich nun in die Auseinandersetzung eingriff, war der Streit schnell beendet; die vier Gestalten ergriffen mehr oder weniger humpelnd die Flucht. Ho-Sorl löste die Fessel des Mädchens.

»So«, sagte er, »du wolltest also fliehen? Aber wohin wolltest du denn?«
»Ich weiß es nicht«, sagte Phyllis entsetzt. »Ich weiß es nicht.« Ho-Sorl schlug sie nicht, sondern nahm die Münze auf, die sie verloren hatte und schickte sie noch einmal los. Wir kehrten zu unseren Plätzen auf der Tribüne zurück, und kurz darauf kam auch Phyllis und brachte Ho-Sorl sein Brot und zwei kupferne Tarnmünzen als Wechselgeld.

Ein Rennen folgte auf das andere, und schließlich hörten wir das Zeichen zum elften Rennen, zum letzten des Tages.

»Was hältst du von den Stählernen?« fragte Relius und beugte sich vor. Die Stählernen waren eine neue Mannschaft in Ar, die die blaugraue Farbe zeigte. Sie hatte jedoch noch keine Anhängerschaft. Tatsächlich hatte noch kein Tarn der Stählernen an einem Rennen teilgenommen. Ich hatte jedoch gehört, daß dieses Rennen, das elfte des Tages, die Premiere sein sollte. Ich wußte auch, daß die Stählernen im Se'Var einen Tarnstall gemietet und Reiter angeworben hatten. Die Herkunft der Mannschaft war ein wenig seltsam. Es war nicht klar, welches Gold hinter den Leuten stand. Eine Mannschaft zu finanzieren, ist stets eine große Investition. Oft werden Mannschaften gegründet, doch viele Versuche verlaufen erfolglos. Wenn in den ersten beiden Rennperioden nicht viele Rennen gewonnen werden, wird der Mannschaft nach den strengen Vorschriften die Rennlizenz aberkannt. Das investierte Geld unterliegt einem hohen Risiko — es geht ja nicht nur um die Tarnställe, um die Tarns, die Reiter und Tarnzüchter und die sonstigen Angehörigen der Organisation — auch die Renng Gebühr für neue Mannschaften ist sehr hoch, besonders in den ersten beiden Probejahren. Auch eingeführte Mannschaften müssen mit höheren Gebühren rechnen, wenn ihre letzte Saison sehr schlecht ausgefallen ist. Außerdem ist das auftauchen neuer Mannschaften eine Bedrohung für die alteingesessenen Gruppen, denn jeder Sieg der Neuen gilt als Verlust für alle anderen. Es ist also zu aller Vorteil, daß die Zahl der Mannschaften gering gehalten wird, und

so kommt es, daß manche Reiter, auch wenn sie nicht selbst Siegen können, oft zu verhindern suchen, daß Reiter einer neuen Mannschaft gute Rennen fliegen. Außerdem ist es bei alten Mannschaften üblich, keine Reiter einzustellen, die für neue Gruppen gearbeitet haben, obwohl diese Praxis natürlich manchmal bei besonders guten Leuten umgangen wird.

»Was hältst du von den Stählernen?« fragte Relius noch einmal.

»Ich weiß nicht«, sagte ich. »Ich weiß kaum etwas über sie.« Der Unterton in seiner Stimme verblüffte mich. Auch sah mich Ho-Sorl seltsam von der Seite an. Diese beiden jungen Leute gaben mir manches Rätsel auf. Sie hatten sich nicht gerade mit mir angefreundet, doch waren sie mir auch nicht aus dem Weg gegangen.

»Das ist aber ein Vogel!« rief Ho-Sorl, als die niedrigen Plattformen auf die Rennbahn gezogen wurden.

Ich hörte die Menge überrascht aufschreien.

Ich blickte hinab und brachte kein Wort mehr heraus. Wie angewurzelt saß ich auf meinem Platz. Der Atem wollte mir in der Kehle stocken. Durch das Stadion gellte plötzlich, die anderen Tarns aufscheuchend, der schrille, herausfordernde Schrei eines Tarn, eines Riesenvogels, eines schwarzgefederten Vogelmonstrums, eines Prachtexemplars dieses wildesten, schönsten Raubtiers der Gegenerde.

»Das ist ja nicht einmal ein Renntarn«, sagte ein Mann in der Nähe. Ich war aufgestanden und starrte wie betäubt auf die Wagen, auf die Vögel, die nun auf die Stangen gehoben wurden.

»Es heißt«, sagte Relius, »daß der Vogel aus Ko-ro-ba kommt.« Wortlos stand ich auf, und mir wurde schwach. Hinter mir hörte ich Virginia und Phyllis laut aufschreien. Ich wandte mich um und sah, daß Ho-Sorl je eine Hand im Haar der beiden Mädchen vergraben hatte.

»Sklavinnen«, sagte er. »Ihr werdet nicht, von dem sprechen, was ihr heute seht.«

»Nein, Herr!« sagte Virginia.

»Nein, nein!« versicherte Phyllis.

Ich wandte mich nach links, ging an den Sitzen entlang, bis ich zu einer schmalen Treppe kam, die nach unten führte.

Ich hörte Relius hinter mir sagen: »Nimm das!« Er schob mir etwas in die Hand, etwas, das sich wie ein zusammengefaltetes

Ledertuch anfühlte. Am Geländer der vordersten Reihe blieb ich stehen. Ich war noch etwa vierzig Meter von dem Tier entfernt.

Als suchten sie nur mich in der Menge, in all dem Durcheinander aus Gesichtern und Farben, aus Lärm und Geschrei, richteten sich die glitzernden Augen des Tarn auf mich. Diese böartigen schwarzen Augen, rund und schimmernd, ruhten auf mir. Die Federkrone auf dem Kopf schien sich zu heben, die Muskeln des gewaltigen Körpers schienen sich anzuspannen. Die langen schwarzen Schwingen, breit und gewaltig, öffneten sich und schlugen Luft, erzeugten einen Sturm, der Schmutz und Sand hochwarf, stießen fast den kleinen Tarnwächter vom Wagen. Dann warf der Tarn den Kopf zurück und kreischte erneut auf, wild, unheimlich, ein Schrei, der einem Larl Entsetzen eingeflößt hätte, doch ich fürchtete ihn nicht. Ich sah, daß die Krallen des Tarn mit Stahl versetzt waren. Er war natürlich ein Kriegstarn.

Ich blickte auf das Lederknäuel in meiner Hand, öffnete es und setzte die Haube auf, die mein Gesicht verhüllte. Dann sprang ich über das Geländer und näherte mich dem Vogel.

»Sei gegrüßt«, sagte ich zu Mip und stieg auf die Plattform.

»Du bist Gladius aus Cos«, sagte er.

Ich nickte. »Aber was soll das alles?« fragte ich.

»Du reitest für die Stählerne«, antwortete er.

Ich hob den Arm und berührte den Schnabel des mächtigen Vogels. Ich zog ihn heran und drückte meinen Kopf gegen das Gefieder unter dem runden schimmernden Auge — und unter der Lederhaube begann ich zu weinen. »Es ist lange her, Ubar des Himmels«, sagte ich. »Wir haben uns lange nicht gesehen.«

Wie aus weiter Ferne drang das Lärmen von Menschen an mein Ohr, knappe Befehle, das Kreischen von Satteln, die bestiegen wurden.

Ich spürte Mip neben mir.

»Vergiß nicht, was ich dir im Stadion der Tarns beigebracht habe«, sagte er.

»O nein«, sagte ich.

»Steig auf«, befahl Mip.

Ich kletterte in den Tarnsattel, und als Mip die Fußfessel des Tiers entfernte, sprang es auf die Startstange.

»Kajuralia!« rief das Sklavenmädchen und schüttete einen Eimer warmes Wasser über mir aus. Sie warf mir einen Handkuß zu und entfloh.

Ein Baumeister, dessen Robe von allerlei Fruchtgeschossen befleckt war, eilte hastig vorbei. »Bei Kajuralia sollte man zu Hause bleiben.« Ich duckte mich gerade noch rechtzeitig, um einer Larmafrucht zu entgehen, die an der Wand des Zylinders hinter mir zerplatzte.

An der nächsten Straßenecke klirrten Töpfe, gefolgt von wütendem Geschrei, dann klang das Gelächter von Mädchen auf.

Ich kam zu dem Schluß, daß ich am besten sofort in das Haus des Cernus zurückkehrte.

Ich wandte mich in eine andere Straße, stieß dort jedoch auf eine Gruppe aus fünfzehn oder zwanzig Mädchen, die lachend über mich herfielen und mich mit einer Halsschlinge fesselten.

»Gefangener!« riefen sie.

Die Schlinge zog sich unangenehm zusammen, als ich weitergezerrt wurde. Ein schwarzhaariges Mädchen hatte das Kommando an sich gerissen.

»Sei begrüßt, Krieger«, sagte sie. Drohend zog sie an dem Seil. »Du bist nun Sklave der Mädchen aus der Straße der Töpfe.«

»Was tun wir mit dem Gefangenen?« wurde gefragt.

Verschiedene mehr oder weniger unangenehme Vorschläge wurden laut. Schließlich brachte man mich in einen großen Raum, in dem sich zahlreiche Körbe und Kisten befanden. Es handelte sich offenbar um eine Art Lagerraum. An einer Wand standen zwei Männer, ebenfalls gefesselt, ein Krieger und ein gutaussehender junger Tarnzüchter.

»Kajuralia«, sagte der Krieger mit schiefem Lächeln.

»Kajuralia«, erwiderte ich säuerlich.

»Kein schlechter Fang«, sagte das schwarzhaarige Mädchen, und die anderen Sklavinnen lachten. Einige sprangen auf und nieder und klatschten in die Hände.

»Jetzt werdet ihr uns dienen, Sklaven!« verkündete die Anführerin.

Wir wurden freigelassen und bekamen kleine Krüge in die Hand gedrückt. Dann mußten wir den Mädchen verdünnten Ka-la-na-Wein servieren, den sie wahrscheinlich irgendwo gestohlen hatten.

Als ich mich mit meiner Schale der Anführerin näherte, blitzte sie mich an und sagte: »Auf die Knie!«

Die anderen Mädchen schienen den Atem anzuhalten.

Mit gesenktem Kopf näherte ich mich der langbeinigen Anführerin der Bande, hielt ihr die Weinschale hin, ergriff, als sie die Hände danach ausstreckte, ihre Handgelenke und zog sie an mich. Die anderen kreischten auf, und das Sklavenmädchen versuchte, sich zu befreien, doch mit schneller Bewegung warf ich sie mir über die Schulter, eilte mit ihr in einen Nebenraum und verriegelte die Tür. Ich hörte die wütenden Schreie der anderen und das Hämmern ihrer Fäuste an der Tür, doch der Lärm ließ schnell nach und wurde von anderen entsetzten Lauten abgelöst, als seien Sklavenhäscher über sie hergefallen. Ich löste meine restlichen Fesseln und lauschte. Nach etwa fünf Ehn war auf der anderen Türseite nur noch leises Schluchzen zu hören.

Vorsichtig öffnete ich die Tür und stellte zu meiner Freude fest, daß der Tarnzüchter und der Krieger die Überraschung meines Angriffs zu nutzen gewußt und die anderen Mädchen aus der Straße der Töpfe überwältigt hatten.

Ich brachte das schwarzhaarige Mädchen in den großen Lagerraum zurück.

»Kajuralia!« sagte der Krieger fröhlich und überprüfte noch einmal die Fesseln aller Gefangenen.

»Nehmt euch vor den Mädchen aus der Straße der Töpfe in acht«, erwiderte ich seinen Gruß.

Niedergeschlagen musterte mich die schwarzhaarige Schönheit. »Ich bringe dir Wein, Herr«, sagte sie.

»Nein.«

Sie starrte mich ratlos an.

»Nein«, sagte ich. »Ich gebe dir Wein.«

Sie riß ungläubig die Augen auf, als ich eine Weinschale nahm, sie füllte und ihr das Getränk reichte. Ihre Hand zitterte, als sie trank.

Ich nahm ihr die Schale schließlich ab, warf sie zur Seite und nahm das Mädchen in die Arme.

Der Krieger, der Tarnzüchter und ich verbrachten den größten Teil des Tages bei den Mädchen aus der Straße der Töpfe, die mit uns Kajuralia, den Ferientag der Sklaven, feierten. Die meisten zivilisierten Städte des erforschten Gor kennen diesen Feiertag, wenn er auch zu verschiedenen Zeiten begangen wird; in Ar fiel er

stets auf den letzten Tag des fünften Monats, den Tag vor dem Liebesfest.

Es war ein seltsamer und ereignisreicher Sommer gewesen, der für mich manche phantastischen Aspekte hatte. Woche um Woche wurde Ar wilder und gesetzloser. Herden zogen durch die Straßen, offenbar unbehelligt von den Kriegern, offenbar außerhalb dem Zugriff des Gesetzes. Zur gleichen Zeit nahm das öffentliche Interesse an den Rennen und den Spielen immer mehr zu, fast als wollte man sich von den Ungesetzlichkeiten ablenken. Es war eine Art böses Fieber. Das Duell um die Spitzenposition beim Rennen fand zwischen drei Mannschaften statt — zwischen den Grünen, den Gelben und den Stählernen, der neuen Mannschaft. Die Erfolge und der verblüffende Aufstieg der Stählernen hatten mit dem ersten Tag der Rennen ihren Anfang genommen, als beim elften Wettbewerb Gladius aus Cos auf einem Riesentarn das starke Feld klar besiegte. Sein riesiger Vogel war kein Renntarn, doch er bewegte sich auf der Bahn mit einer Schnelligkeit und Sicherheit und einer Flugkraft, die alle Kontrahenten weit abschlug. Das Tier hatte noch kein einziges Rennen verloren, und auch viele andere Tarns der Stählernen waren keine gezüchteten Renntarns, sondern Kriegstarns, von unbekannten Reitern gelenkt, geheimnisvollen Gestalten, die angeblich aus fernen Städten kamen. Die neue Mannschaft, die die etablierten Gruppen Ars herausforderte, gab ein Schauspiel ab, das die Phantasie der Bürger anfeuerte. Tausende von Anhängern, die aus diesem oder jenem Grunde enttäuscht von ihrer Mannschaft waren oder etwas Neues suchten oder an dem großen Kampf teilnehmen wollten, nähten sich das blaugraue Tuch auf ihre Kleidung, den Mannschaftsstreifen der Stählernen. Unter der entstellenden Ledermaske hatte ich immer wieder den großen schwarzen Tarn für die Stählerne Mannschaft geritten. Der Name Gladius aus Cos hatte in der Stadt einen guten, wenn auch geheimnisvollen Klang; niemand kannte das Aussehen dieses Mannes. Ich ritt für die Stählernen, weil sich mein Tarn dort befand, und weil Mip, den ich mochte, das so wünschte. Ich wußte, daß ich mich auf gefährliche Spiele einließ, doch ich machte mit, auch wenn ich das Endziel nicht recht begriff. Relius und Ho-Sorl halfen mir oft. Ich begann zu vermuten, daß sie nicht zufällig im Haus des Cernus aufgetaucht waren. Nach jedem Rennen besprach Mip in allen Einzelheiten das Rennen mit mir und gab mir wertvolle Ratschläge, auch über meine nächsten Konkurrenten, über die

Angewohnheiten der Reiter und Eigenarten der Vögel, die gegen mich antraten.

Gladius aus Cos wurde in seinem Ruhm nur noch von dem Schwertkämpfer Murmilius übertroffen, der sich bei den Kämpfen im Stadion der Klingen wieder hervortat. Seit Anfang En'Kara hatte er bei hundertundzwanzig Kämpfen gesiegt, ohne einen Gegner zu töten, so sehr die Menge das auch verlangt hatte. Einige der besten Schwertkämpfer der Stadt, sogar aus Hoher Kaste, fühlten sich herausgefordert und waren begierig, den geheimnisvollen Murmilius zu besiegen, hatten sich gegen ihn in die Arena gewagt, doch jeden dieser kühnen Herren hatte er mit größerer Verachtung behandelt als seine sonstigen Gegner niedrigen Standes, hatte mit ihnen gespielt und dann spielerisch ihren Schwertarm verletzt, so daß manche von ihnen nie wieder kämpfen würden. Verurteilte Verbrecher und Männer aus niederer Kaste, die um Geld oder Freiheit kämpften, behandelte er mit der groben Höflichkeit, die zwischen Schwertbrüdern üblich ist. Das Publikum geriet bei jedem seiner Kämpfe vor Begeisterung außer Rand und Band

Inzwischen begannen sich die Intrigen des Cernus mit den Ereignissen des Frühlings und Frühsommers zu entwickeln. In einer Pagataverne sah ich einmal einen Mann, in dem ich einen der Wächter aus den Gehegeräumen im Hause des Cernus wiedererkannte. Jetzt jedoch trug er die Tunika eines Lederarbeiters und erklärte, daß die Stadt als Administrator nicht nur einen Baumeister, sondern einen Krieger benötigte, damit das Gesetz wieder Gewicht erhalte.

»Aber welchen Krieger stellst du dir vor?«

»Cernus — aus dem Haus des Cernus«, sagte der verkleidete Wächter.

»Er ist doch aber Sklavenhändler.«

»Er weiß, was Ar braucht. Er wäre besser als ein Hinrabier.«

»Er hat viele Rennen finanziert«, gab ein Weinhändler zu.

»Und das Haus des Cernus hat mir oft den Eintritt bezahlt«, bemerkte ein Müller.

»Ich würde meinen«, sagte der verkleidete Wächter, »es könnte Ar schlechter ergehen als einen solchen Mann auf dem Thron zu haben.« Mehrere am Tisch nickten zustimmend.

»Ar steht im Krieg mit sich selbst«, sagte ein Schriftgelehrter.

»In diesen Tagen brauchen wir vielleicht wirklich einen Ubar mit dem Schwert.«

»Das meine ich ja«, sagte der Wächter. »Cernus sollte Ubar von Ar werden!«

Die Männer am Tisch begannen zu diskutieren. »Bringt Paga!« rief der Verkleidete und winkte eine Sklavin herbei, die einen Großen Pagakrug trug. Ich wußte daß das Geld, das hier so großzügig ausgegeben wurde, im Büro des Caprus sorgfältig gezählt und ausbezahlt worden war. Das hatte mir Elizabeth erzählt. Ich wandte mich um und ging, als die Männer am Tisch unter der Anleitung des Wächters ihre Schalen auf das Wohl Cernus' aus dem Hause Cernus erhoben. »Auf daß Cernus, aus dem Hause Cernus, Ubar in Ar werde.«

Als ich die Taverne verließ, erblickte ich einen Mann, der ebenfalls gegangen war. Ich drehte mich um und sah mich Ho-Tu gegenüber.

»Ich dachte, du trinkst keinen Paga«, sagte ich.

»Tue ich auch nicht«, sagte Ho-Tu.

»Wie kommt es, daß du dann in einer Pagataverne bist?« fragte ich.

»Ich habe gesehen, wie Falarius das Haus verließ — in der Verkleidung eines Lederarbeiters. Da bin ich neugierig geworden.«

»Sieht so aus, als handelte er im Interesse des Cernus«, sagte ich.

»Ja.«

»Hast du gehört, wie sie von Cernus als möglichem Ubar dieser Stadt sprachen?«

Ho-Tu sah mich an. »Cernus«, sagte er, »dürfte nicht Ubar sein.«

Ich zuckte die Achseln.

Ho-Tu machte kehrt und verschwand zwischen den Häusern.

Während die Männer Cernus' in den Pagatavernen ihre Arbeit verrichteten und ebenso in den Straßen, auf den Märkten und Rampen und Tribünen bei den Spielen und Rennen, übten das Gold und der Stahl des Cernus offenbar ihren Einfluß auch anderweitig aus. Seine Kredite an die Hinrabier, eine reiche Familie, doch offenbar unfähig, die ständige finanzielle Last der Spiele und Rennen zu tragen, wurden kleiner und hörten schließlich ganz auf. Mit großer Zurückhaltung, ein Bedürfnis vorschützend, drängte Cernus bald auf die Rückzahlung kleiner, doch wichtiger Teile seiner Kredite. Da diese aus den Privatschatullen der Hinrabier bezahlt werden konnten, verlangte er schließlich immer größere

Zahlungen, forderte immer größere Teile seiner Außenstände zurück. Demzufolge gab es bald keine Rennen und Spiele mehr, die von den Hinrabiern finanziert wurden, und Festlichkeiten, die gemeinsam unterstützt worden waren, trugen nicht mehr den Namen des Administrators. So erschien nun allein Cernus als Schirmherr und Wohltäter auf den Anschlagtafeln. Schließlich begannen sich auch kleinere Omen, von dem Höchsten Wissenden verkündet, gegen die hinrabische Dynastie zu wenden. Zwei Mitglieder des Hohen Rates, die sich offen gegen den Einfluß der Kaufleute in der städtischen Politik ausgesprochen hatten, wurden ermordet aufgefunden, der eine erstochen, der andere in der Nähe seines Hauses aufgehängt. Der erste Schwertkämpfer der Militärstreitkräfte Ars, Maximus Hegesius Quintilius, der in seiner Kommandogewalt direkt Minus Tentius Hinrabi unterstellt war, wurde seines Postens enthoben. Er hatte kurz zuvor noch Bedenken darüber geäußert, daß Cernus in die Kaste der Krieger aufgenommen werden sollte. Er wurde von einem Mitglied der Taurentianer ersetzt, Seremides aus Tyros, benannt von Saphronicus aus Tyros, Anführer der Taurentianer. Kurz danach wurde Maximus Hegesius Quintilius tot aufgefunden. Er war an dem Todesbiß eines Mädchens aus seinem Vergnügungsgarten gestorben, die — ehe sie vor die Schranken des Gerichts gebracht werden konnte — von wütenden Taurentianern erdrosselt wurde. Es war allgemein Bekannt, daß die Taurentianer Maximus Hegesius Quintilius sehr verehrt hatten. Ich erinnerte mich an ihn aus der Zeit des großen Kampfes um Ar, als er gegen Pa-Kur und seine Horde gekämpft hatte. Er war ein guter Soldat gewesen, und ich bedauerte seinen Tod. Bei seinem Begräbnis erhielt er alle militärischen Ehren; seine Asche wurde vom Rücken eines Tarn über einem Gebiet verstreut, über das er vor einigen Jahren als General die siegreichen Truppen Ars geführt hatte.

Cernus' Verlangen nach Schuldentilgung bei den Hinrabiern wurde immer dringlicher. Er gab vor, selbst große Summen zu benötigen, und ließ sich nicht mehr abweisen. Die Bürger Ars nahmen es nicht sehr positiv auf, daß es mit den Hinrabiern finanziell so schlecht war. Wie zu erwarten war, kamen sehr bald Gerüchte über mögliche Prüfungen auf, theoretisch um den Namen der Hinrabier reinzuwaschen — diese Forderung wurde dann im Hohen Rat von einem Arzt gestellt, den ich schon des öfteren im Haus des Cernus gesehen hatte. Die Schriftgelehrten des Zentralzylinders untersuchten die Dokumente und stellten zu

ihrem Entsetzen Differenzen fest. Offenbar waren an Familienmitglieder Zahlungen geleistet worden, bei denen nicht deutlich wurde, ob dafür je Leistungen erbracht worden waren, offenbar schienen auch Beträge verschwunden zu sein, die für den Bau von neuen Ställen für Kriegstarme bestimmt gewesen waren. Zugleich ließen die Buchmacher im Stadion der Tarns verlauten, daß der Administrator große Schulden habe, und auch sie begannen ihre Forderungen anzumelden, um nicht Verluste zu erleiden.

Es schien unausweichlich, daß Minus Tentius Hinrabijs seine braune Amtsrobe ablegen würde. Er tat den erforderlichen Schritt Ende des Frühlings, am sechzehnten Tag des dritten Monats, der in Ar Camerius und in Ko-ro-ba Selnar genannt wird. Am Tag vor seiner Abdankung hatte der Höchste Wissende aus einer Boskleber gelesen, was alle anderen schon vermuteten — daß die Chancen für die hinrabische Dynastie absolut nicht gut standen.

Als der Hohe Rat das Versprechen Minus Tentius Hinrabijs' erhielt, die Stadt zu verlassen, wurde auf eine offizielle Verbannung verzichtet. Mit seiner Familie und seinen Getreuen verließ er Ar am siebzehnten Tag des Camerius. Am Ende des Monats liquidierten die anderen Hinrabier hastig ihre Besitztümer, flohen aus der Stadt und stießen einige Pasang außerhalb der Mauern auf Minus Tentius Hinrabijs. Zusammen zogen die Hinrabier dann in Richtung Tor weiter, das ihnen Unterkunft gewähren wollte. Leider wurde die Karawane kaum zweihundert Pasang vom großen Tor Ars entfernt von einer bewaffneten Streitmacht unbekannter Herkunft angegriffen und bis auf den letzten Mann aufgerieben; auch die Frauen wurden getötet, was eigentlich ungewöhnlich war, denn weibliche Beutestücke eines Überfalls werden gewöhnlich versklavt und profitbringend verkauft. Ein einziges Mitglied der hinrabischen Familie wurde nicht zwischen den Toten gefunden — und das war interessanterweise Claudia Tentia Hinrabia.

Am zwanzigsten Tag des Camerius verkündeten die großen Signalstangen auf den Mauern die Inthronisierung eines neuen Ubar von Ar. Cernus war zum Ubar ernannt worden, und die Taurentianer hoben grüßend ihre Schwerter, und die Mitglieder des Hohen Rates applaudierten dem neuen Ubar von Ar. Prozessionen fanden statt, es gab Turniere, Dichter und Poeten priesen den Augenblick, der eine ekstatischer als der andere, und schließlich — das war vielleicht das Wichtigste — wurden Ferien ausgerufen, und in den nächsten zehn Tagen fanden ununterbrochen

Rennen und Spiele statt, sogar über die Dritte Passage-Hand hinaus. Ich sah darin natürlich mehr als nur die Arbeit des Cernus. Ich sah hier einen Teil des Plans der Anderen verwirklicht. Mit einem der ihren auf dem Thron von Ar hatten sie in dieser Stadt einen bemerkenswerten Rückhalt für die Beeinflussung von Menschen und die Anwerbung von Partisanen — wie Misk schon angedeutet hatte, kann ein bewaffneter Mensch einem Priesterkönig schon gefährlich werden.

Es gab jedoch einen Aspekt, der mir Anlaß zu ungetrübter Freude war.

Elizabeth und Virginia und Phyllis sollten aus dem Haus des Cernus entfernt und in Sicherheit gebracht werden. Caprus, der zugänglicher und offenbar auch kühner geworden war, informierte mich, daß er mit einem Agenten der Priesterkönige gesprochen habe. Dies war wahrscheinlich darauf zurückzuführen, daß Cernus nach seiner Inthronisierung nun weitaus seltener im Haus anzutreffen war.

Caprus' Plan war einfach, aber genial. Die Mädchen sollten beim Liebesfest, das tags darauf beginnen würde, von einem Agenten der Priesterkönige erworben werden, der die Möglichkeit hatte, jeden Konkurrenten auszustechen. Dadurch wurden sie so natürlich und problemlos aus dem Haus genommen, wie Elizabeth ursprünglich eingeschleust worden war. Es stimmte, daß Elizabeth nicht mehr benötigt wurde, schon lange nicht mehr; meine Anwesenheit war natürlich noch erforderlich, um die kopierten Dokumente und Caprus aus dem Haus zu schmuggeln. Elizabeth gefiel es natürlich nicht, ohne mich reisen zu müssen, doch auch sie erkannte die positiven Seiten des Plans; wenn sie bereits fort war, brauchten sich Caprus und ich keine Sorgen über die Mädchen mehr zu machen, zumal sie sich natürlich wünschte, daß auch Virginia und Phyllis ihre Freiheit erlangten. Außerdem konnte sie sich vorstellen, daß es recht schwierig werden würde, die Dokumente, Caprus und drei Mädchen unbemerkt aus der Stadt zu bringen.

Alles in allem war Caprus' Plan geradezu ideal. Natürlich wurden weder Virginia noch Phyllis eingeweiht. Je weniger Mitwisser es gab, desto besser. Sie würden sich auch viel natürlicher bewegen können, wenn sie nicht wußten, worum es ging. Sollten sie doch denken, daß sie auf dem Block verkauft wurden. Um so größer dann später die Überraschung, wenn sie entdeckten, daß ihnen die Freiheit winkte. Ich lachte leise. Mich heiterte auch der Gedanke

auf, daß Caprus mich von sich aus über die Fortschritte seiner Arbeit unterrichtet hatte. Er hoffte die Dokumente und Landkarten zu Beginn des Se'Kara fertig zu haben; offenbar hatte er nun mehr Gelegenheit zum Arbeiten, da sich Cernus oft im Zentralzylinder der Stadt aufhielt. Se'Kara bedeutete trotzdem noch eine lange Zeit des Wartens. Es war aber besser als nichts, und ich freute mich. Elizabeth und ihre beiden Freundinnen wurden gerettet. Und Caprus schien guter Dinge zu sein; das war wichtig. Ich machte mir klar, daß Caprus ein sehr mutiger Mann sein mußte. Ich hatte seinen Mut und seine Arbeit bisher viel zu gering eingeschätzt. Er hatte viel riskiert, wahrscheinlich mehr als ich. Ich schämte mich. Er war nur ein Schriftgelehrter, doch seine Taten hatten einen Mut erfordert, den wahrscheinlich mancher Krieger nicht aufgebracht hätte.

Ich piffte vor mich hin. Die Dinge entwickelten sich gut. Ich bedauerte nur, daß ich noch nicht in Erfahrung gebracht hatte, wer den Krieger aus Thentis erstochen hatte.

Cernus kehrte gelegentlich in sein Haus zurück, um dort an der Abendtafel zu speisen und — wie immer — mit Caprus ein Spielchen zu machen, um sich in den Bewegungen der roten und gelben Spielfiguren auf dem großen Brett zu verlieren.

Es war der Abend der Kajuralia.

Lebhaftes Treiben herrschte in der Halle des Hauses, und obwohl es noch früh war, flossen Paga und Ka-la-na in Strömen.

Ho-Tu warf angewidert den Löffel hin und grinste mich schief an.

Sein Brei war so sehr versalzen worden, daß er nicht weiteressen mochte; mürrisch starrte er auf das nasse Gemisch aus Weizenkeimen und Salz.

»Kajuralia, Herr«, sagte Elizabeth Cardwell zu Ho-Tu und lächelte ihn süß an. Ho-Tu packte sie am Arm.

»Was ist los, Herr?« fragte das Mädchen unschuldig.

»Wenn ich annehmen müßte, daß du meinen Brei versalzen hast«, knurrte der Oberaufseher, »müßtest du die Nacht über auf einem Sklavenstab sitzen!«

»So etwas würde mir nie einfallen«, protestierte Elizabeth mit weit aufgerissenen Augen.

Ho-Tu knurrte. Dann grinste er. »Kajuralia, Kleine«, sagte er.

Elizabeth lächelte, wandte sich ab und setzte ihre Arbeit fort.

»Kleine Schönheit!« rief Relius. »Ich möchte bedient werden!«

Virginia Kent eilte mit ihrem Krug Ka-la-na herbei.

»Was ist los, meine Kleine?« fragte Relius, als er ihren Gesichtsausdruck bemerkte.

»Ich werde morgen verkauft«, sagte sie betrübt.

»Vielleicht findest du einen freundlichen Herrn, kleine Sklavin.«

Das Mädchen legte den Kopf an seine Schulter und weinte. »Ich möchte nicht verkauft werden, wenn Relius mich nicht kauft.«

»Möchtest du wirklich meine Sklavin sein?«

»Ja!«

»Aber du bist mir leider zu teuer«, sagte Relius und drückte sie an sich. Ich wandte mich ab.

An der Sandfläche knieten mehrere Sklavenmädchen und klatschten rhythmisch in die Hände. In der kleinen Arena vollführte ein betrunkenen Wächter einen Schiffstanz, wobei seine Beine auf plastische Weise das Schwanken eines Bootes nachmachten; seine Hände bewegten sich, als hole er ein Seil, als spleiße er es oder mache komplizierte Knoten. Ich wußte, daß der Mann aus Port Kar stammte. Er war ein Halsabschneider, doch nun standen ihm Tränen in den Augen, als er herumhüpfte. Es heißt, daß Männer, die einmal die Thassa gesehen haben, nie davon loskommen, daß jene, die dem Meer dennoch den Rücken kehren, niemals wieder wirklich glücklich werden. Einen Augenblick später sprang ein anderer Wächter vor und begann einen Tanz der Larljäger, gefolgt von zwei oder drei anderen, die mit ihm pantomimisch eine Jagd darstellten.

»Bring mir Wein«, wandte sich Ho-Sorl an Phyllis Robertson, obwohl sie sich gerade auf der anderen Seite des Raums aufhielt.

Ich hörte Caprus mit staunender Stimme sagen: »Ich schlage deinen Heimstein in drei Zügen!«

Cernus grinste und schlug dem Schriftgelehrten eine Hand auf die Schulter. »Kajuralia!« lachte er. »Kajuralia!«

»Kajuralia«, murmelte Caprus etwas deprimiert und machte seinen ersten Zug, allerdings ohne rechten Schwung.

»Was ist denn das?« rief Ho-Sorl entrüstet.

»Boskmilch«, informierte ihn Phyllis. »Die ist gut für dich.«

Ho-Sorl brüllte wütend auf.

»Kajuralia«, sagte Phyllis und wandte sich ab.

Ho-Sorl sprang über den Tisch und verschüttete dabei die Milch. Er warf sich das Mädchen über die Schulter. Phyllis kreischte auf und begann mit den Fäusten seinen Rücken zu bearbeiten.

Ho-Sorl schleppte sie zu Ho-Tu.

»Ich zahle den Unterschied zwischen ihrem Erlös als Sklavin von Weißer Seide und von Roter Seide!«

Ho-Tu tat, als überlegte er.

»Nein! Nein!« schrie das Mädchen.

»Morgen abend bist du vielleicht sowieso schon von Roter Seide!«

»Wo willst du sie zu Roter Seide machen?« wollte Ho-Tu wissen.

»Hier in der Sandarena!«

Phyllis begann zu jammern.

»Ein interessanter Vorschlag — aber meinetwegen.«

Ho-Sorl trug die kreischende Phyllis Robertson in das Sandviereck und ließ sie zu Boden fallen. Dann stand er über ihr, die Hände in die Hüften gestemmt. Sie stützte sich auf die Ellbogen und starrte ihn entsetzt an.

Er lachte und beugte sich vor, und sie schrie auf und versuchte zu fliehen. Doch er drückte sie wieder zu Boden.

Seine Hand tastete sich zu dem Knoten ihrer Sklaventunika an der Schulter, und sie erschauerte und wandte den Kopf.

Doch anstatt den Knoten zu lösen, hob er das Mädchen hoch und setzte sie auf einen Stuhl, wo sie ihn verständnislos und verwundert anstarrte.

»Kajuralia!« lachte Ho-Sorl und kehrte zu seinem Platz zurück.

Ho-Tu lachte jetzt womöglich am lautesten und hämmerte mit der Faust auf die Tischplatte. Sogar Cernus blickte von seinem Spiel auf und lächelte.

Phyllis rappelte sich wie betäubt auf.

»Ihr seid ja grausam!« rief Virginia Kent.

Wütend nahm sie Ho-Tus Schale zur Hand und klatschte ihm seinen Brei auf den Kopf.

»Kajuralia«, sagte sie.

Relius sprang entsetzt auf.

Ho-Tu erstickte das Lachen in der Kehle.

Plötzlich spürte ich, wie es auf meinem Kopf feucht wurde und mir Wein über Stirn und Nacken rann. Elizabeth hatte ihren Krug über mir ausgeleert. »Kajuralia, Herr«, sagte sie und marschierte hoch aufgerichtet davon.

Nun begann Ho-Tu heftig zu lachen, daß ihm das Wasser in die Augen trat. Er nahm die Schale vom Kopf und wischte sich das Gesicht mit dem Unterarm ab. Dann begann er mit den Fäu-

sten auf die Tischplatte zu trommeln. Andere fielen in das Gelächter ein, bis schließlich der ganze Saal widerhallte.

Ich trocknete mich ab und folgte Elizabeth in eine Ecke des Raums, wo sie ihren Weinkrug wieder füllte.

»Hast du Ho-Tu den Brei versalzen?«

»Möglich«, sagte sie.

»Heute nacht sind wir zum letztenmal beisammen, paß nur auf!«

Sie lachte. »Nein, das ist vorbei! Heute schon komme ich in die Wartezellen. Morgen werden wir versteigert.«

Ich stöhnte.

»Freust du dich schon darauf? Auf die Lichter, die Sägespäne, die Gebote?«

»Ich möchte wissen, welchen Preis ich bringe. Ich hoffe nur, ich bekomme einen hübschen Herrn.«

Ich küßte sie.

Wir hörten Ho-Tus Stimme durch den Saal dröhnen: »Die achtzehnte Ahn ist vorbei! Sklaven in die Zellen!«

Rufe der Enttäuschung klangen auf.

»Vielleicht sehen wir uns schon morgen abend wieder«, sagte sie.

Ich bezweifelte das. Der Agent der Priesterkönige wollte sie wahrscheinlich sofort aus der Stadt bringen. Doch erst wenn meine Arbeit mit Caprus beendet war, konnte ich ihr nachreisen. Elizabeth löste sich von mir und folgte der Gruppe von Sklavinnen, die langsam den Saal verließ.

Ich sah mich um. Nur noch Wächter und Bedienstete waren zurückgeblieben. Es war wohl am besten, wenn ich gleich in mein Quartier zurückkehrte. Elizabeth würde mir fehlen.

Plötzlich traten zwei Wächter ein, die eine Frau zwischen sich führten. Ich sah, wie Ho-Tu aufblickte und erbleichte. Seine Hand berührte die Hakenklinge an seinem Gürtel.

Die Frau wurde vor Cernus' Tisch gestoßen; die Hände waren ihr auf dem Rücken gefesselt, und ihr wirres Haar hing ihr ins Gesicht. Sie trug keinen Sklavenstab mehr.

Ho-Tu sprang auf. »Laßt sie in ihr Quartier zurückkehren. Sie hat uns gut gedient. Sie ist die beste Trainerin in Ar.«

»Sie soll daran erinnert werden«, sagte Cernus eisig, »daß sie nur ein Sklavin ist.«

»Ich erbitte eure Gunst!« rief Ho-Tu.

»Abgelehnt!« sagte Cernus barsch. »Das Spiel soll beginnen.«

Eine Gruppe Männer fand sich zwischen den Tischen zusammen und begann in einem kleinen Metallbehälter Verrwürfel zu schütteln. Ich begann zu verstehen, was hier vorging, eine der Überraschungen des Kajuralia-Festes, vielleicht aber auch mehr. Suras Stolz und ihre Stellung im Hause war vermutlich vielen Männern und Bediensteten ein Dorn im Auge; vielleicht hatte sogar Cernus das Gefühl, daß sie sich manchmal zuviel herausgenommen hatte.

»Ich bin der erste!« rief ein Mann.

Lautes Gebrüll klang auf, und die Männer setzten das Spiel fort. Es ging darum, in welcher Reihenfolge das Mädchen den Männern zu Gefallen sein mußte.

Ich sah Ho-Tu an. Zu meiner Überraschung entdeckte ich Tränen in seinen dunklen Augen. Seine Hand ruhte auf dem Griff des Hakenmessers..

Ich blickte zu Sura hinüber, die apathisch auf den Steinniesen kniete. Ihre Schultern zuckten; ich sah, daß sie weinte.

Mit schnellen Schritten näherte ich mich den spielenden Männern und drängte mich wortlos in ihren Kreis. Sie sahen mich ärgerlich an, wagten jedoch keine Einwände zu machen, als ich den Behälter mit den Würfelknochen nahm und sie ausschüttete.

Es war kein sehr hoher Wurf, und schon wurde erleichtertes Lachen laut, doch im nächsten Augenblick war mein Schwert aus der Scheide, und die scharfe Klinge kippte mit kurzen anmutigen Bewegungen die Würfel um, so daß jeweils die höchste Zahl oben lag.

Die Männer starrten mich wütend an.

»Ich bekomme sie«, sagte ich. »Ich allein. Und wer damit nicht einverstanden ist, soll mich herausfordern!«

Murrend senkten die Männer die Blicke.

Ich wandte mich an Cernus, der lachend den Arm hob.

»Bring mich in deine Räume, Sklavin!« befahl ich.

Sie rappelte sich mühsam auf und ging taumelnd voraus.

Cernus lachte hinter mir. »Ich habe gehört, daß der Attentäter sich mit Sklavinnen auskennt!«

Ho-Tu starrte mich mit großen Augen an, als ich an seinem Tisch vorbeiging. »Sie ist eine ungewöhnliche Sklavin«, sagte er leise.

»Dann habe ich ja auch ungewöhnliche Freuden zu erwarten«, sagte ich und trat in den Korridor hinaus.

In Suras Quartier angekommen, löste ich ihr Sofort die Fesseln, die ungewöhnlich fest gesessen hatten. Sie blieb mit gesenktem

Kopf in der Mitte des Zimmers stehen und rieb sich die Handgelenke. Ihr schwarzes Haar fiel ihr bis weit über die Schultern; ihre wunderschönen Augen waren schwarz und ausdrucksvoll.

Ich wandte mich ab, suchte nach etwas Ka-la-na oder Paga. Ich begann eine der Truhen zu durchwühlen, dann eine zweite. Sie bewegte sich nicht.

Ich öffnete eine weitere Truhe. »Bitte schau nicht hinein«, bat sie.

»Unsinn«, erwiderte ich, in der Annahme, daß ich hier die gewünschten Getränke finden würde. »Bitte!« rief sie.

Ich stocherte in der Truhe herum, die zahlreiche Ketten, Schmuckstücke und Seidengewänder enthielt. Suras Garderobe schien recht umfangreich zu sein.

Unten in der Kiste entdeckte ich eine große, arg zerfledderte Puppe, die in eine verblaßte Robe der Verhüllung gekleidet war. »Was ist denn das?« fragte ich amüsiert und hob die Puppe. Mit einem Wutschrei eilte Sura an mir vorbei, riß einen Sklavenstab von der Wand und schaltete ihn ein. Ich sah, wie der Hebel auf höchste Leistung gestellt wurde - die den sofortigen Tod herbeiführt. Die Spitze des Stabes wurde weißglühend, so daß man nicht mehr hinsehen konnte.

»Stirb!« kreischte Sura und eilte auf mich zu.

Ich ließ die Puppe fallen, wirbelte herum und ergriff im letzten Augenblick ihr Handgelenk. Ihre Hand ließ den Sklavenstab fallen; ich stieß Sura zur Seite, griff nach dem gefährlichen Instrument und schaltete es ab.

Dann bückte ich mich nach der Puppe und näherte mich damit Sura, die sich verzweifelt gegen eine Wand preßte.

»Hier«, sagte ich und reichte ihr die Puppe. »Es tut mir leid.«

Sie starrte mich wortlos an.

Ich durchquerte das Zimmer und hängte den Sklavenstab wieder an seinen Haken. >

»Tut mir wirklich leid, Sura«, sagte ich noch einmal. »Ich habe nur nach Ka-la-na gesucht.«

Sie starrte mich verwirrt an.

»In der letzten Truhe«, flüsterte sie.

Ich ging zu der vierten Truhe an der Wand, öffnete den Deckel und fand darin eine Flasche Ka-la-na-Wein und einige Schalen.

»Es ist Kujaralia«, sagte ich, »also bediene ich dich.«

Sie starrte mich verständnislos an. Ich schenkte zwei Schalen

voll und reichte ihr eine davon. Mit zitternden Händen trank sie daraus. Dann machte ich kehrt und setzte mich im Schneidersitz in die Mitte des Raums. Die Flasche stellte ich neben mich.

»Wie kommt es«, fragte ich, »daß du eine solche Puppe hast?«

Sie schwieg und brachte das Spielzeug wieder in ihr Versteck.

»Du brauchst mir nicht zu antworten«, sagte ich.

»Meine Mutter hat sie mir gegeben. Ich wurde verkauft, als ich fünf war — das ist alles, was ich noch von ihr habe.«

»Es tut mir leid«, sagte ich.

Sie hob ihre Weinschale.

»Ho-Tu«, sagte ich, »liebt dich.«

»Ja«, sagte sie.

»Mußt du am Kajuralia-Fest immer leiden?« fragte ich.

»Wenn sich Cernus daran erinnert«, erwiderte sie. »Einmal, vor vielen Jahren, wurde ich vor aller Augen begattet.«

»Weißt du von wem?« fragte ich.

»Nein«, sagte sie. »Man hatte mich gefesselt und mir die Augen verbunden.« Sie erschauerte. »Er wurde von der Straße geholt. Ich weiß es noch wie heute. Der winzige, verformte Körper, die kleinen, ungeschickten Hände. Sein Jammern und Kichern. Die Männer bei Tisch haben dabei gebrüllt vor Lachen. Es war bestimmt sehr amüsant.«

»Und das Kind?« fragte ich.

»Ich habe es ausgetragen«, sagte sie, »aber bei der Geburt trug ich wieder die Haube. Ich habe es also nie gesehen. Bei dem Vater war es bestimmt ein Monstrum.«

»Vielleicht auch nicht. Besucht Ho-Tu dich oft?« fragte ich.

»Ja. Ich spiele ihm auf der Kalika vor. Er mag das. Er war früher Sklave, aber er hat sich mit dem Hakenmesser seine Freiheit erobert. Er war dem Vater des Cernus sehr ergeben. Als dieser ermordet wurde und sich Cernus das Medaillon des Hauses umlegte, leistete Ho-Tu Widerstand. Dafür mußte er Säure trinken. Er ist trotzdem all die Jahre im Haus geblieben.«

»Und warum das?«

»Vielleicht weil auch Sura in diesem Hause Sklavin ist.« Sie senkte lächelnd den Blick.

Ich sah mich um. »Ich habe keine Lust, sofort in mein Quartier zurückzukehren. Außerdem wird von mir erwartet, daß ich hier einige Zeit verbringe. Liebst du Ho-Tu?«

Sie betrachtete mich nachdenklich. »Ja«, sagte sie dann.

»Wir finden sicherlich eine Beschäftigung, die dir gefällt.«

Sie lachte.

»Dein Zimmer scheint wenig Zerstreuung zu bieten — was möchtest du tun?«

»Ich?« fragte sie amüsiert. »Meint Kuurus das ernst?«

»O ja.«

»Ich wüßte schon, was ich wollte«, sagte sie, »aber es ist etwas sehr Dummes.«

»Naja, immerhin haben wir noch Kajuralia.«

Sie sah mich an und sagte stockend: »Ob du... ob du mir wohl das Spiel beibringen könntest?«

Ich starrte sie sprachlos an. »Hast du denn ein Brett und Figuren?«

»Nein.«

»Aber dann hast du Papier und Schreibstift und Tinte?«

»Ich habe Seide und Rouge und Flaschen mit Kosmetika.«

Nach wenigen Minuten hatten wir ein großes Stück Seide auf dem Boden zwischen uns gelegt, und mit den Fingern hatte ich die Quadrate des Spielfeldes aufgezeichnet. Ich setzte einen Punkt in die Quadrate, die normalerweise rot waren. Gemeinsam suchten wir dann eine ausreichende Anzahl Fläschchen und Broschen und Schmucksteine zusammen, die uns als Figuren dienen sollten. Ich zeigte Sura die Aufstellung der Figuren und ihre Grundzüge und erklärte ihr einige grundlegende Raffinessen des Spiels. In der zweiten Ahn beugte sie sich bereits mit einer Intensität über das Brett, die mich verblüffte. Sie begann bald eine eigene Strategie zu entwickeln; ihre Züge waren selten aggressiv, doch stets intelligent. Ich begann ihre Angriffe zu erklären, diskutierte eingehend mit ihr, und sie unterbrach mich oft mit einem lauten: »Aber klar!«, und die Lektion brauchte nicht wiederholt zu werden.

»Es geschieht nicht oft, daß man eine Frau findet, die sich für das Spiel interessiert.«

»Aber es ist so schön!«

Wir spielten noch eine Ahn, und schon war zu erkennen, daß ihr Spiel noch präziser, noch intelligenter geworden war, und ich mußte mich schon darauf konzentrieren, meinen Heimstein zu schützen.

»Bist du sicher, daß du noch nie gespielt hast?« fragte ich.

Sie sah mich erfreut an. »Mache ich mich?«

»O ja«, sagte ich.

Ich glaubte ihr, wenn sie sagte, daß sie noch nie gespielt hatte.

Offenbar war ich hier auf einen jener seltenen Menschen gestoßen, die ein bemerkenswertes Talent für das Spiel haben.

»Ich schlage Heimstein« rief sie aufgeregt.

»Ich glaube nicht, daß du mir jetzt noch auf der Kalika vorspielen möchtest«, sagte ich.

»Nein! Nein!« rief sie.

Zu meiner Verblüffung entwickelte sie bei unserem nächsten Spiel ohne Anleitung die Centianische Eröffnung, die Centius aus Cos vor Jahren eingeführt hatte. Ich machte alle klassischen Gegenzüge, doch es nützte mir nichts.

Sie lachte wie ein Kind, als sie wieder gewann, und ich fiel in ihr Lachen ein.

»Du bist großartig«, sagte ich. Ich selbst hatte oft gespielt und galt als guter Taktiker. Nun mußte ich nach wenigen Runden bereits um mein Leben kämpfen gegen diese schöne, aufgeregte Gegnerin. »Du bist einfach unglaublich.«

»Ich habe schon immer spielen wollen«, sagte sie. »Ich hatte das Gefühl, daß ich es vielleicht könnte.«

»Du bist hervorragend«, lobte ich. Ich wußte natürlich, daß sie eine sehr intelligente Frau war, das hatte ich vom ersten Augenblick gespürt. Doch bei dem Spiel ging es um weitaus mehr als nur Intelligenz; sie war ein erstaunliches Naturtalent.

»Den Zug würde ich nicht machen«, sagte sie beim nächsten Spiel, »oder du verlierst deinen Heimstein in sieben Zügen.«

Ich betrachtete das Spielbrett. »Ja«, sagte ich, »du hast recht.« Aber ich fand auch keinen anderen Ausweg mehr.

Während ich die Figuren wieder aufstellte, wechselte ich das Thema:

»Du hast davon gesprochen, daß Ho-Tu oft hier ist.«

»Ja«, sagte sie, »er ist ein sehr netter Mann.«

Ich dachte an den mächtigen Ho-Tu mit seiner Hakenklinge und dem Tarnstab.

»Er hat sich mit dem Hakenmesser seine Freiheit erkämpft — doch damals, zu Zeiten von Cernus' Vater, steckten die Messer bei den Kämpfen in der Scheide.«

»Aber die Kämpfe, die ich gesehen habe, fanden auch mit geschützter Klinge statt!«

»Das ist jetzt wieder so, seitdem das Ungeheuer im Hause lebt. Die Verlierer müssen überleben, um ihm zum Fraß vorgeworfen zu werden.«

»Was für ein Ungeheuer ist denn das?«

»Ich weiß es nicht. Ich habe allerdings die Überreste seiner Mahlzeiten gesehen.« Sura erschauerte. »Es bleibt wenig übrig.«

»Und nur die Verlierer beim Hakenklingenkampf werden dem Wesen vorgeworfen?«

»Nein«, sagte sie. »Jeder, der Cernus mißfällt, muß mit diesem Schicksal rechnen.«

»Warum wird das arme Opfer verwundet, ehe das Ungeheuer darüber herfällt?«

»Ich weiß es nicht«, sagte sie und starrte sinnend auf unser Spiel.

»Ho-Tu«, sagte ich, »verläßt selten das Haus.«

»Im letzten Jahr«, sagte Sura, »war er nur einmal fort.«

»Wann war denn das?«

»Im letzten En'Var. Er war unterwegs, um Sklavinnen einzukaufen.«

»Wo?«

»In Ko-ro-ba.«

Ich erstarrte.

Sie hob den Kopf. »Was ist los, Kuurus?« Plötzlich riß sie die Augen auf und hob abwehrend die Hand. »Nein, Ho-Tu!« kreischte sie.

-16-

Ich warf mich über das Seidenstück mit den Fläschchen und Broschen, drückte Sura zu Boden, warf mich schützend über sie. Im gleichen Augenblick sirrte das geschleuderte Messer in eine Truhe hinter uns. Ich versuchte das Schwert zu ziehen, versuchte Ho-Tu abzuwehren, der sich mit gezogener Hakenklinge auf mich stürzen wollte. Es gelang mir, sein Handgelenk zu umfassen und das Messer zur Seite zu biegen, doch seine ungewöhnlichen Körperkräfte zwangen die Klinge wieder auf meine Kehle zu.

»Hört auf!« rief Sura. »Ho-Tu, laß das!«

Als ich spürte, daß seine ganze Kraft auf das Messer gerichtet war, wich ich plötzlich zurück, zog ihn über mich. Er stürzte, rappelte sich aber sofort wieder auf, sein Gesicht war eine Maske des Hasses. Er hob den Kopf, sah mich mit gezogenem Schwert vor sich stehen. Er hastete zu der Wand und riß den Sklavenstab herab.

Aus der gleichen Bewegung heraus brachte er ihn auf volle Leistung, schwang die tödliche Waffe und näherte sich vorsichtig. Aber Sura warf sich zwischen uns. »Du darfst ihn nicht verletzen!« flehte sie.

Doch Ho-Tu kümmerte sich nicht um sie. Rücksichtslos schob er das Mädchen zur Seite. Unbarmherzig rückte er weiter vor, den Stab wie eine hell brennende Fackel in der Hand.

Ich war bis zu der Truhe zurückgewichen, hatte mein Schwert wieder fortgesteckt und sein Wurfmesser aus dem Holz gezogen. Es war ein Jagdmesser, kurz, gut ausbalanciert und nur auf einer Seite geschliffen. Mit einem Wutschrei schleuderte Ho-Tu den Sklavenstab. Das Ding fegte an meinem Kopf vorbei, prallte funkensprühend gegen die Wand und brannte knisternd am Boden weiter.

Ich betrachtete das Messer, dann den Mann. »Mit einem solchen Messer hast du letztes Jahr den Krieger aus Thentis erstochen — auf einer Brücke in Ko-ro-ba!«

Ho-Tu sah mich ratlos an.

»Du hast ihn von hinten ermordet.«

»Ich habe niemand getötet«, sagte Ho-Tu. »Du bist ja verrückt.«

Kalte Wut durchzuckte mich. »Dreh dich um!«

Mit hölzernen Bewegungen gehorchte der Oberaufseher. -

»Töte ihn nicht«, flüsterte Sura. Sie warf sich zwischen uns und schützte den Geliebten mit ihrem Körper. »Zuerst mußt du mich umbringen!« kreischte sie.

»Zur Seite, Sklavin!« sagte Ho-Tu mit geballten Fäusten.

»Nein!« weinte Sura.

»Keine Angst«, sagte ich. »Ich töte dich nicht, solange du mir den Rücken zudrehst.«

Ho-Tu fuhr herum und schob Sura erneut zur Seite.

»Nimm dein Hakenmesser«, sagte ich.

Ohne den Blick von mir zu wenden, ergriff der Oberaufseher seine Waffe und legte sie in seiner Hand zurecht.

»Ihr dürft nicht kämpfen!« schrie Sura.

Ich beugte mich vor, das Wurfmesser in der Hand.

Ho-Tu und ich begannen einander zu umkreisen.

»Hört auf!« rief Sura, eilte zu dem Sklavenstab und nahm ihn auf; er leuchtete noch immer weißglühend. »Die Einstellung des Stabs ist tödlich«, sagte sie. »Legt die Waffen fort!« Sie schloß die Augen. Mit beiden Händen umkrampfte sie den tödlichen Stab, dessen Spitze sich ihrer Kehle näherte.

»Halt !«rief ich.

Ho-Tu warf sein Messer fort und eilte zu ihr, entriß ihr den Sklavenstab.

Er schaltete das Gerät ab, warf es fort und nahm Sura schluchzend in die Arme. Dann wandte er sich um. »Töte mich«, sagte er zu mir.

Ich wollte keinen Menschen töten, der mir unbewaffnet gegenüberstand.

»Du kannst uns beide umbringen«, sagte Sura und drückte Ho-Tu an sich. »Aber er ist unschuldig.«

»Ich bin nicht der Gesuchte«, sagte Ho-Tu.

»Du hast mich eben noch töten wollen«, sagte ich.

»Das stimmt«, entgegnete Ho-Tu. »Und ich würde es auch jetzt noch tun.«

»Du armer Narr«, sagte Sura schluchzend, »du würdest wegen einer einfachen Sklavin einen Mord begehen?«

»Ich liebe dich!« rief Ho-Tu.

»Und ich dich auch, Ho-Tu!«

»Als ich mir vorstellte, wie er bei dir war«, sagte der Oberaufseher stockend, »da kam der Zorn über mich.«

»Er hat mich nicht berührt«, sagte Sura. »Begreifst du das? Er wollte mich schützen und hat mich hergeführt und befreit.«

»Ist das wahr?« fragte Ho-Tu.

Ich schwieg.

»Attentäter«, sagte Ho-Tu, »vergib mir.«

»Er trägt die schwarze Tunika«, sagte Sura, »und ich weiß nicht, wer er ist, aber der schwarzen Kaste gehört er nicht an.«

»Sprechen wir nicht davon«, sagte ich barsch.

Ho-Tu sah mich offen an. »Wer immer du bist — ich habe niemanden getötet.«

Sein Blick fiel auf das Seidentuch und die verstreuten Fläschchen und Schmuckstücke.

»Was habt ihr hier gemacht?« fragte er.

»Er hat mir das Spiel beigebracht«, sagte sie lachend.

Ho-Tu grinste. »Hat es dir gefallen?«

»Nein, Ho-Tu«, sagte Sura lachend und küßte ihn. »Es ist zu schwierig für mich.«

Ho-Tu wandte sich um. »Ich spiele mit dir, wenn du möchtest.«

»Nein, Ho-Tu«, erwiderte sie. »Das würde mir nicht gefallen.« Dann löste sie sich aus seinen Armen, holte ihre Kalika, hockte sich in die Mitte des Zimmers und begann zu spielen.

Unbemerkt trat ich auf den Korridor.

Ich fand Flaminus, den Arzt, in seinem Quartier, und obwohl er betrunken war, versorgte er meinen Arm, den Ho-Tu mit seinem Hakenmesser angeritzt hatte. Die Wunde war nicht schlimm.

»Das ist die sechste Messerwunde, die ich heute verbinde«, sagte er.

»Oh?«

»Dein Gegner ist wahrscheinlich tot.«

»Nein«, sagte ich. »Ich erhielt die Wunde im Quartier Suras.«

»Ha!« machte Flaminus. »Was für ein Mädchen! Eine arrogante Sklavin! Aber nimm dich vor Ho-Tu in acht. Er ist sehr eifersüchtig, dabei ist sie nur eine Sklavin. Übrigens hat er vorhin nach dir gesucht.«

»Ich weiß«, sagte ich.

»Nimm dich vor ihm in acht.«

»Ich glaube nicht, daß sich Kuurus aus der schwarzen Kiste wegen Ho-Tu Sorgen machen müßte«, sagte ich und stand auf.

Flaminus starrte mich nicht ohne Ehrfurcht an. Dann erhob er sich und holte eine große Flasche Paga. Er öffnete sie und goß zwei Schalen ein.

»Du scheinst mir ein guter Arzt zu sein«, sagte ich.

Er reichte mir die zweite Schale.

»Im vierten und fünften Jahr der Herrschaft Marlenus'«, sagte er, »war ich in meiner Kiste führend.«

»Dann hast du den Paga entdeckt? Oder die Mädchen?«

»Nein«, sagte er. »Nein. Ich hoffte etwas anderes zu finden — ein Mittel gegen die Dar-Kosis.«

»Die Dar-Kosis ist unheilbar«, sagte ich.

»Es gab eine Zeit vor vielen Jahrhunderten, da Angehörige meiner Kaste der Meinung waren, das Alter sei unheilbar. Andere gaben sich damit nicht zufrieden und setzten ihre Arbeit fort. Das Ergebnis war das Unsterblichkeitsserum.«

Die Dar-Kosis, die sogenannte Heilige Krankheit, ist eine von langem Siechtum begleitete Seuche. Wer davon befallen wird, gilt als Aussätziger und wird aus der Gesellschaft ausgeschlossen. Die armen Kranken wandern in gelben Lumpen durch die Lande und schlagen hölzerne Stäbchen gegeneinander, um Gesunde zu warnen; einige lassen sich auch in Dar-Kosis-Gruben aussetzen, von denen es in der Umgebung Ars mehrere gibt.

»Die Dar-Kosis«, sagte ich schließlich, »wird doch als heilig betrachtet.«

»Das ist eine Lehre der Wissenden«, sagte Flaminus bitter,

»ein Mythos, eine angebliche Strafe der Priesterkönige. Aber die Krankheit hat nichts Heiliges.«

»Woher weißt du das?«

»Ich bin immerhin Arzt. Wir und verschiedene andere haben zur Zeit Marlenus' jahrelang insgeheim daran gearbeitet — wir haben geforscht und experimentiert. Leider erfuhr der Höchste Wissende der Stadt von unseren Bemühungen. Der Zylinder der Wissenden verlangte, der Hohe Rat der Kaste der Ärzte solle unserem Treiben ein Ende setzen, auch sollten die bisherigen Ergebnisse unserer Arbeit vernichtet werden. Doch die Ärzte stellten sich auf unsere Seite. Zwischen den Wissenden und den Ärzten besteht wenig Freundschaft, ebensowenig wie zwischen den Schriftgelehrten und den Wissenden. Der Zylinder der Wissenden verlangte dann von der Stadtführung, man solle uns die Arbeit untersagen, doch mit Genehmigung Marlenus' konnten wir weitermachen. Marlenus ließ ausrichten, daß die Wissenden entweder mit unserer Arbeit einverstanden sein müßten, dann sollte sie weitergehen; daß sie aber widrigenfalls als Herren Gors auch mächtig genug sein müßten, ihr ein Ende zu bereiten.«

Ich lachte.

Flaminius musterte mich neugierig. »Ich habe noch nie einen Angehörigen der schwarzen Kaste lachen sehen«, sagte er. »Na, jedenfalls brachen vor Beginn der nächsten Passage-Hand Bewaffnete in den Zylinder der Ärzte ein. Dabei wurde das Gebäude schwer beschädigt. Unsere Arbeit, unsere Unterlagen, unsere Versuchstiere wurden vernichtet, mehrere Angehörige meiner Abteilung wurden getötet, andere vertrieben.« Er hob seine Tunika, und ich bemerkte, daß sein Körper schreckliche Brandwunden aufwies. »Die kommen von den Flammen.« Er stockte. »Erst kurz vorher hatten wir eine Urt-Art entwickelt, die der Dar-Kosis widerstehen konnte. Es war ein Anfang, ein Versuch — und ich hatte große Hoffnungen darauf gesetzt.«

»Und diese Bewaffneten — was waren das für Leute?«

»Zweifellos Söldner der Wissenden«, sagte Flaminius. »Aber sie konnten unerkant entkommen.«

»Hast du deine Arbeit wieder aufgenommen?« fragte ich.

»Ich hatte doch überhaupt nichts mehr. Wer von meinen Leuten überlebt hatte, wollte die Arbeit natürlich nicht fortsetzen.« Flaminius nahm einen großen Schluck Paga.

»Was hast du also getan?«

Flaminius lachte. »Ich machte mir sehr schnell klar, daß ich ge-

gen die Wissenden nichts ausrichten konnte. Sie würden stets die Sieger bleiben.«

»Das glaube ich nicht.«

»Aberglaube«, sagte er, »als Wahrheit proklamiert, wird immer über die Wahrheit siegen, die als abergläubisch verhöhnt wird.«

»Das darfst du nicht glauben.«

»Mir war klar, daß die Menschen von Gier und Wollust und von Macht und Gold gelenkt werden, und daß ich, der ich eine Krankheit besiegen wollte, ein Narr war.«

»Du bist kein Narr«, entgegnete ich.

»Nicht mehr. Ich verließ den Zylinder der Ärzte und trat am nächsten Tag in die Dienste des Cernus. Seither bin ich hier, und ich bin zufrieden. Man bezahlt mich gut. Was kann sich ein Mann mehr wünschen?«

»Flaminius!« sagte ich.

Er blickte mich verblüfft an. Dann lachte er und schüttelte den Kopf.

»Nein, ich verachte die Menschen. Deshalb ist dieses Haus auch gut für mich.« Er starrte mich noch einmal an, trunken vor Haß und Paga. »Ich verachte die Menschen!« sagte er. »Darum trinke ich mit dir.«

Ich nickte knapp und wandte mich zum Gehen.

»Meine kleine Geschichte hat noch ein hübsches Ende«, sagte Flaminius und reichte mir die Flasche.

»Bei den Spielen am zweiten En'Kara sah ich den Höchsten Wissenden, Complicius Serenus, im Stadion der Klingen.«

»Na und?«

»Er weiß es nicht«, sagte Flaminius, »und wird es wahrscheinlich auch erst in einem Jahr erfahren.«

»Was erfahren?« fragte ich.

Flaminius nickte und schenkte sich noch eine Schale Paga ein. »Daß er an Dar-Kosis stirbt.«

Meine Schritte führten mich wieder in die Halle, in der wir zu Abend gegessen hatten. Neugierig öffnete ich die Tür, durch die der Sklave geführt worden war, nachdem er den Messerkampf verloren hatte. Ich stieß auf eine lange Treppe und folgte ihr zu einem Treppenabsatz und von dort in einen langen Korridor, an dessen Ende zwei Wächter standen. Als sie mich erblickten, sprangen sie auf.

»Kajuralia«, sagte ich.

Beide Männer zogen ihre Waffen. »Nicht weitergehen, Attentäter«, sagten sie.

»Na gut«, erwiderte ich und betrachtete die schwere Tür hinter ihnen. Sie war nicht auf dieser Seite verschlossen, was ich sehr interessant fand. Ich fand, es wäre logisch gewesen, wenn man sie aus Angst vor dem Ungeheuer verriegelt hätte. Es gab jedoch zwei schwere Balken, die in massige Klampen gelegt werden konnten.

Plötzlich klang ein wildes Brüllen hinter dem Durchgang auf.

»Ich bin von einer Hakenklinge verwundet worden«, sagte ich.

Dabei zog ich meinen Ärmel zurück und zeigte die Bandage vor; Blut war hindurchgesickert.

»Geh jetzt!« rief einer der Wächter.

»Ich will's dir zeigen«, sagte ich, zog den weißen Verband zur Seite und entblößte die Wunde.

Plötzlich ertönte hinter der Tür ein wilder Schrei, und ich glaubte eine Bewegung auf der anderen Seite wahrzunehmen, dann ein kratzendes Geräusch.

»Geh!« rief nun auch der zweite Wächter.

»Aber die Wunde ist doch nicht schlimm«, sagte ich und drückte sie ein wenig, so daß mir ein Tropfen Blut am Unterarm entlanglief.

Auf der anderen Seite der Tür machte sich etwas an einem Riegel zu schaffen — der Durchgang schien von der anderen Seite verschlossen zu sein, schien von dort geöffnet werden zu können. Hastig machten sich die beiden Wächter daran, die Sperrbalken vorzulegen. Ein wütender, enttäuschter, durchdringender Schrei wurde laut, etwas kratzte über das Holz der Tür, die sich gegen die Balken bäumte.

»Verschwinde!« brüllte einer der Wächter.

»Na gut«, sagte ich, machte kehrt und ging den Korridor entlang.

Ich hörte die Männer fluchen und vernahm das Knirschen der soliden Tür. Als ich mich ein Stück entfernt hatte, schob ich den Verband wieder zurecht, zog den Ärmel herab und blickte zurück. Das Ding hinter der Tür machte keinen Lärm mehr, und ich konnte hören, wie der Riegel auf der Innenseite wieder vorgeschoben wurde. Nach einigen Minuten entfernten die Wächter auch auf Ihrer Seite wieder die Sperre. Das Wesen dahinter hatte sich offenbar wieder beruhigt.

Ich setzte meine Wanderung durch das Haus fort, wobei ich hier und dort auf betrunkene Wächter oder Bedienstete stieß, die mich unweigerlich mit Kajuralia-Rufen begrüßten. Doch meine Gedanken galten anderen Dingen. Aus irgendeinem Grund mußte ich an eine Bemerkung Cernus' denken, die er einmal vor der Zelle für seine besonderen Gefangenen gemacht hatte: »Du würdest keinen guten Spieler abgeben, Attentäter«. Diese Worte machten mir nun seltsam zu schaffen.

Aber als ich so durch die Säle wanderte, hatte ich auch den Eindruck, daß es um unsere Sache so schlecht gar nicht stünde, obwohl ich den erforderlichen Zeitverlust bedauerte. Morgen Abend um diese Zeit würden Elizabeth, Virginia und Phyllis in Freiheit sein. Und Caprus, der verlässliche Caprus, konnte besser arbeiten, nachdem sich Cernus um die zahlreichen Pflichten eines Ubar kümmern mußte. — Du, Attentäter, würdest keinen guten Spieler abgeben.

Ich bog in die Küche ab, in der das Essen für Cernus' Tafel bereitet wird. Einige verblüffte Sklaven sprangen auf; die meisten schliefen jedoch weiter.

»Wo ist der Paga?« wandte ich mich an eines der Mädchen. Als sie aus dem Schatten trat, stellte ich verblüfft fest, daß sie keine Nase mehr hatte.

»Dort, Herr I« sagte sie und deutete auf einen Korb mit Flaschen unter dem großen Zentraltisch der Küche.

Schwerer Küchenduft stieg mir in die Nase. Zahlreiche Würste hingen am Haken, darunter standen Behälter mit Mehl, Zucker und Salz und kleinere Gefäße mit Gewürzen und anderen Zutaten. Zwei große Weinkrüge standen in einer Ecke, und eine ganz Wand wurde von Türen eingenommen, die zu verschiedenen Vorratsräumen und Regalen führen mußten. Eine andere Wand enthielt die Backöfen, daneben gähnte die lange Feuergrube, über der das Essen zubereitet wurde. Das Licht in der Küche kam von einer kleinen Tharlarionöllampe, die an der Decke hing, um dem Wächter die Überprüfung der schlafenden Sklaven zu ermöglichen.

Ich nahm eine zweite Flasche Paga aus dem Korb und warf sie dem Mädchen ohne Nase zu.

»Danke, Herr«, sagte sie und kehrte an ihren Platz zurück, wo sie das Getränk mit den anderen Sklaven teilte.

Wieder ging mir der Gedanke durch den Kopf: Du würdest keinen guten Spieler abgeben. Du würdest nie einen Spieler abgeben, Attentäter. Grimmig, die Pagaflasche in der Hand, marschierte

ich in den Korridor hinaus und fand die Stufen, die in die unteren Etagen des Zylinders führten.

Immer tiefer drang ich in die Unterwelt des Sklavenreichs vor. Eine seltsame Angst hatte von mir Besitz ergriffen, auch überkam mich Wut. Eine entsetzliche Erkenntnis schien sich im Hintergrund meines Gehirns geformt zu haben, als sich das unsichtbare Ungeheuer in der Tür verkallte, hinten im Korridor.

Ich passierte zahlreiche Wächter, schritt unzählige schmale Eisenstege entlang, die über endlose Reihen mit Käfigen führten. Ich erreichte schließlich die dritte Etage mit den Verwaltungs- und Versorgungsräumen für die Sklaven und stieg noch tiefer hinab, an weiteren Gehegen und Käfigen vorbei. Wenn ich an einem Wächter vorbeikam, begrüßte ich ihn mit »Kajuralia« und marschierte weiter. Und immer mehr breitete sich die Angst aus, die ich nicht zu fassen vermochte. Attentäter, du würdest keinen guten Spieler abgeben. Ich erreichte die letzte Wendeltreppe und schließlich die unterste Etage im Zylinder.

»Wer ist da?« fragte ein verblüffter Wächter.

»Kuurus aus der schwarzen Kaste«, sagte ich. »Im Auftrag des Cernus bringe ich den Gefangenen Paga am Kajuralia-Fest!«

»Aber wir haben hier nur einen Gefangenen«, sagte er verwirrt.

»Um so mehr bleibt für uns beide übrig«, sagte ich.

Er grinste und streckte die Hand aus. Ich riß mit den Zähnen den Korken aus der Flasche und reichte sie ihm.

»Man hat mich das ganze Fest über trocken sitzen lassen«, murmelte er zwischen den Schlucken.

Ich schloß daraus, daß der Wächter hatte nüchtern bleiben sollen — und daß er einen wertvollen Gefangenen bewachte. Vielleicht hatte man ihn aber auch nur einfach vergessen.

Der Mann setzte schließlich die Flasche ab. »Guter Paga«, sagte er. Ich ließ ihn sitzen und sah mich um. Mehrere Korridore mit zahlreichen kleinen Zellen erstreckten sich vor mir. Es war feucht hier unten. Alle dreißig Schritte flackerte eine kleine Tharlarionöllampe. Ich nahm eine Fackel und hielt sie in die nächste Flamme.

Ich hörte, wie der Wächter noch einen tiefen Schluck nahm; dann saß er wieder teilnahmslos am Fuß der Treppe.

Die meisten Zellen schienen mit Kisten und Behältern gefüllt; sie gehörten offenbar zu den Lieferungen, die aus dem Schiff der

Anderen geladen worden waren. Jede Zelle war verschlossen.

»Der Gefangene sitzt im neunten Korridor«, rief der Wächter von der Treppe.

»Vielen Dank«, sagte ich und nahm dem Mann die Flasche ab. »Ich bringe sie zurück.«

»Das ist zuviel Paga für einen Gefangenen«, murmelte der Mann ziemlich benommen.

»Gewiß — ich bringe sie dir ja zurück!«

»Zelle 40«, sagte er.

»Wo ist der Schlüssel?« wollte ich wissen.

»Neben der Tür.«

»Aber die anderen Schlüssel waren nicht neben den Türen.«

»Die anderen Schlüssel«, murmelte er, »werden irgendwo oben aufbewahrt, ich weiß nicht, wo.«

»Vielen Dank.«

Im neunten Korridor entdeckte ich ohne Mühe die vierzigste Zelle. Ich öffnete das Beobachtungsloch und konnte im Inneren an der gegenüberliegenden Wand eine dunkle Gestalt erkennen. Sie war angekettet.

Der Schlüsselkasten befand sich etwa einen Meter links neben der Tür. Ich betätigte den Öffnungsmechanismus, nahm den Schlüssel heraus und öffnete die Zellentür.

Von dem Licht überrascht, eilte eine Urt über den Fußboden und verschwand in einem Wandspalt. Sie hatte an einigen Essensresten genagt. Es roch nach nassem Stroh und Ausscheidungen.

Der Gefangene war ein kleiner nackter Mann mit weißem Haar, zum Skelett abgemagert, von Wunden übersät. Der Mann erwachte und begann zu wimmern. Er erhob sich auf die Knie und versuchte seine Augen vor dem plötzlichen grellen Licht meiner Fackel zu schützen.

»Wer bist du?« fragte er.

»Mein Name ist Kuurus«, sagte ich.

Seine Arme und Beine waren getrennt angekettet, und jede Kette hatte einen eigenen Halt an der Mauer; ich schloß daraus, daß es sich in der Tat um einen ungewöhnlichen Gefangenen handeln mußte. Ich sah auch, daß die Ketten ihm einige Bewegungsfreiheit ließen, so daß er essen, sich kratzen und gegen die Angriffe der Urts verteidigen konnte. Es wollte mir scheinen, als hauste er schon sehr lange hier unten. Ich richtete mich auf und steckte die Fackel in einen Halter an der Wand. Dann wandte ich mich an den Gefangenen.

»Du gehörst der schwarzen Kaste an«, flüsterte er. »Endlich bereiten sie der Qual ein Ende.«

»Vielleicht auch nicht«, sagte ich.

»Soll ich wieder gefoltert werden?« fragte er jammernd.

»Ich weiß nicht«, sagte ich.

»Töte mich.«

»Nein.«

Er stöhnte auf.

Ich musterte den kleinen zerschundenen Körper, das verfilzte Haar; wütend stand ich auf und suchte einige lose Steine zusammen, mit denen ich die Ritzen in den Mauern und im Fußboden verschloß und so den Urts den Zugang verwehrte.

Der Gefangene, der sich nun etwas an das Licht gewöhnt hatte, verfolgte mich mit den Blicken.

»Warum bist du hier?« fragte er.

»Wir haben Kajuralia«, sagte ich nur und hielt ihm die Flasche hin.

»Wirklich? Kajuralia?« Er begann leise zu lachen. »Dann habe ich ja recht gehabt!«

Er begann aus der Flasche zu trinken, die ich ihm schnell wieder fortnahm, denn ich wollte nicht, daß er sich von dem starken Alkohol den Tod holte.

»Ich hatte recht«, sagte er noch einmal und nickte.

Er deutete hinter sich, wo an der Wand eine große Anzahl winziger Linien zu sehen war, die er dort mit einem Stein oder seinem Trinkgefäß angebracht hatte. »Heute ist Kajuralia«, sagte er noch einmal.

Es waren sehr viele Kratzer.

»Manchmal war ich mir nicht sicher, ob ich den Strich für den Tag schon gemacht hatte.«

»Du hast sehr genau gezählt«, sagte ich und betrachtete die sorgfältigen Reihen, die Wochen, die Monate, die Passage-Hände. Ich zählte zurück. Dann deutete ich auf die erste Linie. »Das ist der erste En'Kara im letzten Jahr.«

Der zahnlose Mund verzog sich zu einem Lächeln, und in den tiefliegenden Augen blitzte es. »Ja«, sagte er, »der erste En'Kara 10118, vor über einem Jahr.«

»Das war bevor ich ins Haus des Cernus kam«, sagte ich mit zitternder Stimme. »Dein Kalender ist sehr genau. Er ist eines Schriftgelehrten würdig.«

»Ich bin Schriftgelehrter«, sagte der Mann und zerrte ein Stück blaues Tuch hervor, die kläglichen Reste seiner Robe.

»Ich weiß«, sagte ich.

»Ich heiße Caprus«, sagte er.

»Ich weiß.«

In diesem Augenblick ertönte ein Lachen hinter mir, und ich fuhr herum. In der Zellentür, von vier Wächtern mit Armbrsten flankiert, stand Cernus aus dem Hause des Cernus. In seiner Begleitung war auch der Wächter, dem ich den Paga gegeben hatte. Ganz im Hintergrund hielt sich der hagere Schriftgelehrte, den ich in all den Monaten für Caprus gehalten hatte. Er grinste.

»La deine Waffe stecken«, sagte Cernus.

Der Wächter, dem ich Paga gegeben hatte, schob sich an Cernus vorbei und entriß dem Gefangenen die Flasche. »Du wolltest mir doch den Paga wiederbringen, nicht wahr?«

»Er gehört dir«, sagte ich. »Du hast ihn dir verdient.«

Der Mann wischte lachend die Flasche ab und trank.

»Du würdest nie einen guten Spieler abgeben«, sagte Cernus spöttisch.

»Damit hast du offenbar recht.«

»Legt ihn in Ketten«, befahl der Hausherr.

Zwei Wächter fesselten mir die Hände mit schweren Ketten auf dem Rücken. Ich spürte, wie sich der Stahl um meine Handgelenke schloß. Cernus musterte die zerlumppte Gestalt am Fußboden. »Darf ich dir Tarl Cabot aus Ko-ro-ba vorstellen?« fragte er.

Ich starrte ihn überrascht an. »Tarl Cabot ist in Ko-ro-ba umgekommen.«

»Nein«, sagte Cernus. »Das war der Krieger Sandros aus Thentis.

Sandros sollte dich ermorden. Aus diesem Grunde glaubte er nach Ko-ro-ba geschickt worden zu sein. Dabei war er nur ein Lockvogel. Sein Tod sollte Tarl Cabot überzeugen, ein Anschlags sei auf ihn verübt worden. Du solltest nach Ar kommen, Tarl Cabot, angelockt durch das grüne Stoffstück!«

»Es muß doch einen Grund geben, warum du mich hier sehen wolltest«, sagte ich.

»Spotte nicht, Tarl Cabot«, sagte er. »Wir wußten, daß die Priesterkönige unser Haus verdächtigen würden, wie wir es auch beabsichtigten. Eine einfache und profitable List wie der Verkauf von Erdenmdchen mußte zu einer Ermittlung führen. Und für diese Ermittlungen kam niemand anders in Frage als Tarl Cabot.«

»Du spielst vorzüglich«, sagte ich.

Cernus lächelte. »Und damit auch wirklich Tarl Cabot hier auftauchte — mit dem wir eine alte Rechnung zu begleichen haben, nämlich die Sache mit dem Ei der Priesterkönige —, entsandten wir Sandros aus Thentis nach Ko-ro-ba. Und während du dann im Haus unter Beobachtung standest und gleichzeitig der Meinung warst, Fortschritte zu machen, hatten wir die Gewißheit, daß die Priesterkönige keinen anderen schicken würden.«

»Du sprichst von >wir<«, sagte ich.

Cernus starrte mich böse an. »Verspötte mich nicht, Krieger. Ich meine jene, die keine Priesterkönige sind.«

Ich nickte.

»Wir stehen im Krieg, Tarl Cabot«, sagte er. »Und Pardon gibt es nicht.«

»Wirst du mich umbringen?« fragte ich.

»Ich habe ein amüsantes Schicksal für dich vorgesehen«, sagte Cernus, »über das ich all die Monate nachgedacht habe.«

»Was denn?«

»Aber zuerst wollen wir an unser kleines Mädchen denken.«

Ich erstarrte.

»Sura berichtet mir, daß die Ausbildung vorzüglich gelaufen ist, daß wir in ihr eine perfekte Vergnügungssklavin haben. Wie ich höre, erwartet sie von einem Agenten der Priesterkönige erworben und in die Freiheit geführt zu werden.«

Ich starrte ihn ausdruckslos an.

»Dafür wird sie sicherlich eine ausgezeichnete Vorstellung geben.«

Ich wünschte mir, die Stahlringe abzustreifen und ihm an den Hals fahren zu können.

»Was ist los?« fragte Cernus besorgt. »Du möchtest nicht sehen, wie sich die kleine Schönheit auf dem Block ausmacht? Sie bringt dem Haus des Cernus bestimmt viel Geld, das wir dann für unsere Ziele verwenden können.« Er lachte. »Hinterher ist noch genügend Zeit für sie, zu erfahren, daß sie wirklich verkauft worden ist.«

»Du Sleen!« brüllte ich und warf mich auf Cernus, doch zwei Männer hielten mich zurück.

»Du, Tarl Cabot, würdest nie einen guten Spieler abgeben!«

»Sleen! Sleen!«

»Kajuralia«, sagte Cernus lächelnd, machte kehrt und verließ die Zelle.

Ich starrte ihm nach. Meine Hände zerrten an den Stahlfesseln, zwei Wächter lachten.

»Kajuralia«, sagte ich erbittert. »Kajuralia.«

-17-

Der Verkauf Elizabeth Cardwells, Virginia Kents und Phyllis Robertsons sowie die Versteigerung der anderen trainierten Barbarenmädchen des Hauses Cernus fand nicht gleich am ersten Abend des Liebesfestes statt, obwohl die Mädchen bereits in das Curuleum gebracht wurden. Das Liebesfest nimmt die ganzen fünf Tage der Fünften Passage-Hand in Anspruch und artet meistens zu einem großen Fest aus. Cernus, der die Stimmung und die Neugier der Besucher abzuschätzen wußte, hatte den Entschluß gefaßt, das Publikum bis zum vierten Abend auf seine besonderen Angebote warten zu lassen. So mußten viele Sklavenmädchen in den ersten Tagen auf den Block steigen, während sich die Käufer noch zurückhielten, um die besonderen Angebote abzuwarten, die am vierten Abend zu einem Höhepunkt führen sollten. Am fünften Tag finden besondere Rennen und Spiele statt, die von vielen Goreanern als der passende Abschluß der Festtagsperiode angesehen werden.

Da brach der vierte Tag des Liebesfestes an.

Von einer Haube geblendet, die Handgelenke auf dem Rücken gefesselt, stolperte ich hinter einem Tharlarionwagen her durch die Straßen Ars. Auf dem Wagen fuhren etwa acht Wächter. Hinter mir schritten zwei weitere Bewaffnete, die mich von Zeit zu Zeit ermunternd mit ihren Lanzen anstießen. Neben dem Fahrer des Wagens saß der Schriftgelehrte, der mir unter dem Namen Caprus bekannt geworden war, der aber — wie ich inzwischen erfahren hatte - Philemon aus Tyros hieß, eine Insel, die einige hundert Pasang westlich von Port Kar liegt. Im Hause des Cernus war er allgemein als Caprus angesehen worden. Er war ein Mitarbeiter des echten Caprus gewesen, des Agenten der Priesterkönige, bis dieser dann verschwand, angeblich wegen Meinungsverschiedenheiten mit dem Hausherrn; Philemon aus Tyros hatte dann Caprus' Stellung und Rolle übernommen.

Es war heiß unter der Sklavenhaube, die aus dickem Leder bestand; außerdem war ich barfuß und hatte Mühe mit dem un-

ebenen Pflaster der Straße. Ich stürzte mehrere Male, doch der Wagen hielt nicht an. Ich wurde einige Meter mitgeschleift, ehe ich wieder auf die Beine kam.

Ich war auf dem Weg ins Curuleum. Wahrscheinlich war Elizabeth bereits in freudiger Erwartung. Ich lachte bitter.

Die Mädchen, die zum Verkauf in das Curuleum geliefert werden, erhalten Nummern der Gruppen, in denen sie zur Versteigerung kommen. Das Personal des Curuleums überprüft noch einmal ihre Papiere und bringt die Mädchen dann in eigenen Gehegen unter. So warteten Elizabeth und ihre Leidensgenossinnen nun schon drei Tage im Auktionsgebäude.

Es war der Abend des vierten Tages des Liebesfestes, der Höhepunkt der Fünften Passage-Hand, soweit es um die Sklavenverkäufe ging, der Abend, an dem Cernus seine Barbarenschönheiten auf den Block stellen wollte.

»Wir sind da«, sagte Philemon aus Tyros vom Kutschbock. Der Wagen hielt, und gleich darauf wurde meine Kette von der Rückseite des Wagens gelöst. Inmitten meiner Wächter wurde ich dann auf die Hinterseite des Gebäudes geführt, das wir durch einen schmalen Nebeneingang betraten. Hier wurde mir zu meiner Freude die enge Haube abgenommen.

Wir kamen durch einen breiten Gang, der an den sogenannten Schaukäfigen vorbeiführte. Dort werden die Sklavenmädchen, die später zum Verkauf kommen, zu genauerer Begutachtung durch die Interessenten ausgestellt. Der kurze Moment der Auktion gestattet dem Käufer einen nur mehr oder weniger kurzen Blick auf die Ware, ehe er sich für oder gegen ein Gebot entscheiden muß. Ich wußte aber, daß Cernus davon abgesehen hatte, seine kostbaren Barbarensklavinnen vor dem Verkauf zur Schau zu stellen. Philemon führte mich ins Innere der großen Verkaufshalle, die von Energielampen hell erleuchtet war; die Sitze erhoben sich in endlosen Halbkreisen und verloren sich im Halbdämmer der oberen Regionen. Bestimmte bevorzugte Bereiche waren durch Logen abgeteilt, in denen die wichtigen Kunden des Curuleum, oft bedeutende Sklavenhändler aus fernen Städten, Platz nahmen. Der eigentliche Auktionsblock war etwa zwei Meter hoch und maß sechs Meter im Quadrat; er bestand aus schlichtem Holz und wirkte unglaublich massig.

»Hier entlang«, sagte Philemon und führte mich in Cernus' Loge, die größte und eindrucksvollste im ganzen Auktionshaus,

auf drei Seiten von neugierigen Blicken abgeschirmt. Hier mußte ich auf einer Marmorplattform niederknien.

Viele Plätze waren bereits besetzt, was mich überraschte, denn es war noch früh; wahrscheinlich bestand heute ein besonderes großes Interesse an der Auktion.

Philemon musterte mich und lächelte. »Cernus kommt erst, wenn die Verkäufe beginnen. Solange wirst du deine Haube tragen.« Blind, den Hals in einem Stahlring steckend, dessen Kette zum Stuhl meines Feindes führte, so kniete ich vielleicht zwei Ahn lang. Während dieser Zeit hörte ich Lärm, spürte Bewegung ringsum, ahnte, daß sich das Amphitheater schnell füllte. Ich überlegte, ob Elizabeth, Phyllis und Virginia wohl bereits in ihren Zellen vorbereitet wurden, was aber unwahrscheinlich war, denn sie kamen wahrscheinlich erst spät auf den Block. Wut und Sorge erfüllten mich; Wut über den Lauf der Dinge, über die Klugheit meiner Feinde, über mein Versagen — und Besorgnis um Elizabeth und die anderen Mädchen. Besonders um Elizabeth grämte sich mein Herz, denn ihre Hoffnungen würden sich grausam zerschlagen. In unserer Loge entstand Bewegung, und ich spürte, daß Cernus eingetroffen war.

Gleich darauf hörte ich auch seine Stimme. »Nehmt diesem Narren die Haube ab«, sagte er.

Als ich wieder sehen konnte, schüttelte ich den Kopf und machte einen tiefen Atemzug.

Cernus saß in seinem Sessel und lächelte auf mich herab. »Du wirst schweigen während des Verkaufs, oder ich lasse dir die Zunge herausreißen.«

Er lachte leise und wandte sich dann seinem Buchhalter zu.

Soweit mir das in meiner Lage möglich war, versuchte ich, das Innere des Auktionssaales zu überblicken. Das Sitzrund war dichtgedrängt gefüllt mit allen Kastenfarben. Auch in den meisten Gängen saßen oder standen Männer und auch einige freie Frauen. In den Gesprächen, die sich zu einem seltsamen Summen vereinigten, lag Spannung. Ich schätzte, daß etwa vier- bis sechstausend Menschen auf den Beginn der Auktion warteten.

Eine Gruppe Musiker erschien im Saal und begann sich am Fuße des Auktionsblocks zu verteilen. Sklaven öffneten Entlüftungsklappen in den Wänden und am Dach.

»Gleich geht es los«, wandte sich Cernus an mich. Ich antwortete nicht. Die Gespräche verstummten, als die Energielampen im Publikum

dunkler wurden und schließlich ausgingen. Ein lauter Ausruf machte die Runde, als andere Lampen den Auktionsblock in gleißendes Licht tauchten.

Ein plötzlicher Peitschenknall, und ein temperamentvolles Mädchen, nur mit einer kurzen Tunika bekleidet, sprang in die Mitte des Lichtkreises. Die Musiker begannen zu spielen, und die Sklavin stürzte sich in einen wilden Tanz, aus dem Verzweiflung sprach, der die Leiden eines fliehenden Sklavenmädchens darstellte. Kurz darauf stieg ein kräftiger Mann in einer blaugelben Tunika auf den Block, einen schmalen Sklavenstab in der Hand. Es war der Auktionär. Das Mädchen tat, als wende es sich zur Flucht, kauerte sich weinend in eine Ecke, doch als der uneingeschaltete Sklavenstab sie berührte, sprang sie lachend auf und bot sich der Menge dar.

Mit knappen Worten und sehr fachmännisch stellte der Auktionär das Mädchen vor und begann die ersten Gebote einzuholen. Die Menge folgte seinen Ausführungen mit Begeisterung, vergnügte sich an den lustigen Redewendungen. Das Mädchen ging schließlich für sieben Goldstücke an einen jungen Krieger.

Eine Sklavin wird im Curuleum selten für weniger als zwei Goldstücke verkauft, weil man den Standard bewußt hoch hält. So waren sieben Goldstücke schon ein guter Preis, gemessen daran, daß eine schöne Frau aus Hoher Kaste etwa dreißig Goldstücke bringt, manche auch bis zu vierzig oder gar fünfzig.

Die nächste Gruppe war für das Publikum interessant — zwei Sklavenmädchen, am Hals zusammengekettet, in Pantherfelle gekleidet. Sie stammten aus den nördlichen Wäldern des Planeten, die besonders unzugänglich sind. Sklavinnen aus dieser Gegend gelten als selten und unbezähmbar, so daß diese beiden nach heftigem Gebot für zehn Goldstücke an einen Sammler gingen. Ich hoffte, der

Vergnügungsgarten des Mannes war ausreichend gesichert, sonst mochte er eines Nachts mit einem Messer an der Kehle aufwachen.

Als nächstes kam ein Mädchen aus Cos zur Versteigerung, das aus Hoher Kaste stammte. Sie schien nicht ausgebildet zu sein und gab sich auch keine Mühe, ihren Käufern zu gefallen, so daß der Auktionator sie mit seinem Sklavenstab antreiben mußte, um Interessenten zu finden. Sie wurde immerhin noch für fünfundzwanzig Goldstücke veräußert.

»Das Geschäft läuft gut«, sagte Cernus zu mir.

Ich antwortete nicht.

Als die Verkäufe nun ihren Fortgang nahmen, erkannte ich auch einige Mädchen aus Cernus' Gehegen, die für durchweg gute Preise verkauft wurden. Eine Versteigerung folgte nach der anderen, und die Angebote stiegen langsam an. Gewöhnlich wird die bessere Ware bis zuletzt zurückgehalten, und viele Käufer warten ab. Ganz besonders warteten sie wohl auf die über hundert Barbarenmädchen, die Cernus der Öffentlichkeit versprochen hatte. Mädchen, die von der Erde entführt worden waren.

Von Zeit zu Zeit hatte der Auktionator schon abwertende Bemerkungen über Barbarenmädchen gemacht und einige der Schönheiten auf dem Block mit ihnen verglichen. Die Menge hatte solche Hinweise nicht gerade beifällig aufgenommen, doch Cernus hatte gelächelt.

Wahrscheinlich folgte der Mann seinen Anweisungen, er sollte sich skeptisch und zynisch geben, um die Erwartungen des Publikums zu steigern.

Trotz meiner üblen Lage überraschten mich immer wieder die Schönheit und die kleinen Vorstellungen der Mädchen auf dem Block. Um so schlimmer kam mir dann meine Lage zu Bewußtsein.

Schließlich bemerkte der Auktionator mit spöttischem Unterton, daß nun das erste Barbarenmädchen auf den Block käme; man solle sich aber keine zu großen Hoffnungen machen.

Die Menge rief ärgerlich: »Die Barbarin! Die Barbarin!« Ich war überrascht, als das Mädchen erschien. Sie war vielleicht die unansehnlichste aller Barbarenmädchen, die mit den schwarzen Schiffen auf diesen Planeten gebracht worden waren, wenn sie auch zu den intelligentesten gehörte. Sie war ein lebhaftes, kluges Wesen, das ich jetzt kaum wiedererkannte. Sie schlich leblos über den Auktionsblock, ihre Augen hatten etwas Unscharfes, und die Zunge rutschte ihr von Zeit zu Zeit aus dem Mund. Sie kratzte sich, blickte sich um, machte einen sichtlich lustlosen Eindruck. Das Publikum war verblüfft und gab seinem Widerwillen bald lautstark Ausdruck. Der Auktionator gab sich scheinbar alle Mühe mit dem Mädchen, doch es hatte keine Sinn, er kam gegen das Gebrüll der Enttäuschung nicht an. Als es schließlich zum Verkauf kam, wurden nur einige zögernde Gebote laut, die jedoch jeweils — wie ich beobachten konnte — von einem Mann in der Robe der Metallarbeiter überboten wurden. Dieser Mann gehörte, wie ich mich erinnerte, zum Hause des Cernus; er erwarb das Mädchen schließlich für siebzehn kupferne Tarnmünzen, zweifellos im Namen des Cernus, der dieses große Schauspiel in allen Einzelheiten: inszeniert hatte. Wahrscheinlich wurde das Mädchen später in

einer anderen Stadt besser vorgeführt und würde einen guten Preis bringen.

Der Auktionator tat, als sei er selbst am betrübtesten, und schleuderte das arme Mädchen fast die Treppe hinab. Er starrte in die Menge. »Ich hab's euch gesagt!« rief er. »Die Barbarenmädchen sind nichts wert!« Nun unterhielt er sich mit einem Beamten des Curuleums, der die Verkaufspapiere ausstellte, und wandte sich wieder an seine Zuschauer. »Vergebt mir, Brüder und Schwestern aus meiner Stadt«, sagte er stockend, »denn ich muß euch noch weitere Barbarenmädchen vorstellen.«

Die Menge stampfte wütend mit den Füßen und schrie ihr Mißvergnügen hinaus.

Plötzlich jedoch ging das Licht im Amphitheater aus, und als es wieder aufflammte, standen drei Frauen auf dem Block, zwei Mädchen und ihre Anführerin, aufrecht, mit erhobenen Köpfen. Sie trugen große schwarze Umhänge mit Kapuzen, die ihre Züge völlig verhüllten. Ihre Handgelenke waren mit Sklavenfesseln vor dem Körper zusammengebunden, und ihre Leitketten endeten in der Hand des Auktionators.

»Drei Barbarenmädchen, zwei von Weißer Seide, eines von Roter Seide«, rief er.

»Sind sie ausgebildet?« wollte jemand wissen.

»Wir haben eine Urkunde darüber«, erwiderte der Auktionator und rief drei Bewachungssklaven auf den Block, denen er die Ketten der Mädchen überreichte. Auf seinen Befehl wurden die verhüllten Gestalten über den Block geführt.

»Wie lautet das Gebot?« fragte der Auktionator.

Jemand bot drei Goldstücke, wahrscheinlich um das Geschäft überhaupt erst in Gang zu bringen.

»Ich höre drei!« rief der Auktionator. »Sagt jemand vier?« Mit diesen Worten trat er neben eines der Mädchen und schob ihre Haube zurück. Es war Virginia. Sie blickte verächtlich um sich. Sie trug das Make-up einer Vergnügungssklavin. Das schimmernde Haar fiel ihr bis auf die Schultern herab.

»Acht Goldstücke!« rief jemand.

»Zehn!«

Nun zerrte der Auktionator auch Phyllis' Haube zurück.

Eine seltsame Wut schien dieses Mädchen zu erfüllen. Die Menge schwieg überrascht. Das Make-up erhöhte die natürliche

Schönheit des Mädchens, doch mit einer so absichtlichen Betonung die besonders aufreizend wirken mußte.

»Zwanzig Goldstücke!« hörte ich ausrufen. »Fünfundzwanzig!« ertönte es sofort aus einem anderen Teil des Saals.

»Vierzig!«

Der Auktionator lachte und näherte sich dem dritten Mädchen.

Cernus beugte sich zur Seite und sagte: »Ich frage mich, wie ihr zumute ist, wenn sie feststellt, daß sie wirklich verkauft worden ist.«

»Gib mir ein Schwert«, sagte ich, »und kämpfe gegen mich!«

Cernus lachte und konzentrierte sich wieder auf den Block.

Als der Auktionator nach der Kapuze des dritten Mädchens greifen wollte, wandte sie sich ab und eilte plötzlich zur rückwärtigen Treppe, als wollte sie trotz ihrer Kette einen Fluchtversuch machen. Natürlich wurde sie heftig zurückgedreht und zu Boden geworfen. Der Auktionator schleifte sie in die Mitte des Blockes und stellte ihr einen Fuß auf den Rücken.

Ich war wütend, denn ich wußte, daß auch dieser Zwischenfall in allen Einzelheiten ausgetüftelt worden war.

»Wollt ihr das Mädchen sehen?« fragte der Auktionator.

Die Menge brüllte auf.

Der Mann zerrte das Mädchen in eine kniende Stellung und streifte die Haube zurück.

Die Lichter über dem Block fielen auf den winzigen schmalen! Nasenring Elizabeth Cardwells.

Schweigen herrschte im Auditorium. Sie war bildschön, vital und gefährlich wie ein weiblicher Larl. Sie war eine Frau, die mit den schönsten in Gor hätte aufnehmen können.

Die Stille wurde durch ein Gebot unterbrochen. »Hundert Goldstücke«, sagte ein Sklavenhändler, der die Insignien der Stadt Tor auf den Schultern trug.

»Hundertzwanzig«, sagte ein anderer Sklavenhändler nüchtern

Die drei Mädchen standen eng beieinander, Elizabeth einige Schritte vor den anderen.

Die Gebote steigerten sich auf hundertvierzig Goldstücke.

Nun näherte sich der Auktionator den Gestalten, entfernte die Sklavenfesseln von ihren Händen und nahm Phyllis den schwarzen! Umhang ab. Sie trug eine kurze, ärmellose Sklaventunika. Der Mann wandte sich Virginia zu, die gleich darauf ebenso gekleidet vor den Augen ihres Publikums stand.

Nur Elizabeth trug etwas anderes — das kurze Lederwams eines Tuchukmädchens.

»Zweihundert Goldstücke«, sagte ein Händler aus Cos.

»Zweihundertundfünfzehn!« rief ein hoher Offizier der Kavallerie Ars.

Der Auktionator starrte in die Menge. »Ist heute abend nicht Samos, der Erste Sklavenhändler aus Port Kar bei uns?«

Alle Augen richteten sich auf eine Loge dicht am Block. Auf einem Marmorstuhl saß dort eine gelassene Gestalt, ein Mann mittleren Alters mit dichtem weißem Haar; sein Gesicht war rot von Wind und Salz, seine Haut war runzlig und gesprungen wie Leder; in den Ohren trug er zwei goldene Ringe. Er strahlte Erfahrung, Intelligenz, Grausamkeit aus. Er war der Mann, den ich mir am wenigsten als Käufer für die Mädchen wünschte.

»Gewiß wird doch Samos aus Port Kar Interesse an diesen herrlichen Mädchen haben?«

»Zeigt sie mir«, sagte Samos.

Der Auktionator verbeugte sich vor dem Mann und löste die Knoten an den Schultern der Mädchen; ihre Sklaventuniken glitten zu Boden.

Die Menge erhob sich brüllend und stampfend. Ein Dutzend Gebote tönten durcheinander.

»Fünfhundert Goldstücke!« rief ein reicher Mann aus Ar.

Samos reckte sich gelassen auf seinem Sessel und musterte die Mädchen.

»Fünfhundertundzwanzig!« tönte es.

In mir tobte ein Sturm des Entsetzens, denn ich konnte es nicht zulassen, daß die Mädchen nach Port Kar verkauft wurden. Das wilde Port Kar, auf einer Seite von dem endlosen sumpfigen Voskdelta geschützt, auf der anderen Seite von der Weite des Tambergolfs. Diese Stadt war der Alptraum aller Sklaven.

Gelassen hob Samos seine Hand. »Samos, Erster Sklavenhändler aus Port Kar, bietet eintausend Goldstücke.«

Ein Aufstöhnen ging durch das Publikum.

Der Auktionator trat verblüfft zurück. Sogar die Mädchen hoben erstaunt den Kopf. Lächelnd senkte Elizabeth den Kopf, ebenso Virginia und Phyllis. Mir war schlecht. Zweifellos hielt Elizabeth den Mann für den Agenten der Priesterkönige, der sie kaufen und in die Freiheit führen sollte.

Cernus lachte leise.

Zum Zeichen des Verkaufs ballte der Auktionator die Faust.

»Die Frauen sind verkauft!« rief er, und die Menge brüllte begeistert auf. »Mehr Barbaren!« wurde gerufen. »Wir wollen noch mehr Barbarinnen sehen!«

»Das werdet ihr!« brüllte der Auktionator. »Wir haben noch viele Gruppen für euch. Seid nicht enttäuscht.«

Die drei Mädchen wurden vom Block geführt. Während Virginia und Phyllis einen sehr niedergeschlagenen Eindruck machten, schien Elizabeth sehr zufrieden zu sein. Als sie vorbeigeführt wurden, wandte sich Cernus an die beiden Wächter hinter mir. »Reißt den Kerl auf die Beine! Sie soll ihn sehen!«

Ich wehrte mich vergeblich.

»Weh den Feinden des Cernus!« rief Philemon zum Block hinüber.

Die Mädchen wandten sich um, und Elizabeth erkannte mich, der ich in die Lumpen eines Sklaven gekleidet war, die Hände hinter dem Rücken gefesselt, ein hilfloser Gefangener des Sklavenhändlers Cernus, Ubar von Ar.

Sie riß erschreckt die Augen auf und blieb wie erstarrt stehen, hob die gefesselten Arme vor den Mund. Ungläubig schüttelte sie den Kopf.

Dann wurde sie brutal weitergezerrt. Verzweifelt versuchte, sie über die Schulter zurückzublicken, doch dann war sie verschwunden.

»Ehe sie an Samos ausgeliefert wird«, sagte Cernus, »werde ich sie mir wohl noch einmal vornehmen. Sie hat mir eben gefallen.«

Ich schwieg.

»Bringt ihn fort«, sagte Cernus verärgert.

-18-

»Heute abend«, rief Cernus und hob seine Trinkschale, »haben wir allen Grund zum Feiern.«

Nie zuvor hatte ich den zurückhaltenden Sklavenhändler so freudig erregt gesehen wie in diesen Stunden, die auf die Auktion im Curuleum folgten. Das Fest begann spät in der Halle des Cernus, und Wein und Paga flossen reichlich. Vergnügungssklavinnen gab es in großer Zahl, Wächter stolperten betrunken mit ihren Weinkrügen herum. Cernus' Krieger sangen an den Tischen. Gebratene Tarsk wurden an langen Spießen zu den Tischen getragen. Mädchen,

die noch im Training waren, servierten nackt den Wein. Musiker hackten oder zupften wild an ihren Instrumenten herum.

Man hatte meinen Oberkörper freigelegt und mich mehr als einmal mit Stockschlägen quer durch den Saal getrieben, wobei ich meine Sklavenhaube trug.

Nun konnte ich zwar wieder sehen, war aber angekettet und kniete blutüberströmt vor der Plattform, auf der Cernus thronte.

Wenige Schritte von mir entfernt, ebenfalls gefesselt, kniete Elizabeth Cardwell, und ihr einziges Kleidungsstück war die Kette des Cernus.

Auf der anderen Seite des Saals sah ich zu meinem Entsetzen Sura, Relius und Ho-Sorl, ebenfalls in Fesseln.

Die Puppe, die Sura so geliebt hatte, das Erinnerungsstück an ihre Mutter, das sie in ihrem Quartier so heftig verteidigt hatte, lag zerfetzt vor ihr auf den Fliesen.

»Was haben sie verbrochen?« hatte ich gefragt.

»Sie wollten dich befreien«, lachte Cernus. »Die Männer haben einen Angriff versucht, während die Frau deine Wächter zu bestechen versuchte.«

Ich schüttelte den Kopf, denn ich begriff nicht, warum sich Relius und Ho-Sorl so offen auf meine Seite stellten oder warum Sura für mich ihr Leben riskieren wollte. Ich hatte wenig getan, um solche Freunde zu verdienen.

Elizabeth sah mich starr an. Sie hatte offenbar einen Schock erlitten.

»Portus soll kommen!« rief Cernus.

Der Sklavenhändler, der Cernus' größter Konkurrent gewesen war, wurde gebracht, zweifellos aus den Verliesen des Zentralzylinders.

Er war sehr abgemagert, die Haut hing ihm faltig von den Knochen.

Seine Fesseln wurden entfernt, eine blanke Hakenklinge wurde ihm in die zitternde Hand gedrückt.

»Bitte, mächtiger Cernus!« flehte er. »Sei barmherzig!«

Der Sklave, der am ersten Abend meines Aufenthaltes in diesem Haus beim Messerkampf gesiegt hatte, sprang in die kleine Sandarena und begann den alten Sklavenhändler zu umkreisen.

»Bitte, Cernus!« rief Portus, als ein langer blutiger Streifen auf seiner Brust erschien. »Bitte, Kastenbruder!« rief er. Der Sklave, schnell,

begierig, lachend, schlug wieder und wieder zu. Schließlich versuchte sich Portus zur Wehr zu setzen, doch er war zu langsam und ungeschickt; er stolperte herum und wurde immer

wieder neu verwundet, wenn auch nicht tödlich. Schließlich sank er geschwächt zu Boden, zu Füßen des lachenden Sklaven.

»Er soll dem Ungeheuer zum Fraß vorgeworfen werden«, befahl Cernus. Der wimmernde Portus wurde aus dem Saal geschleppt.

Gleich darauf hörte ich aus der Ferne einen langgedehnten Schrei und ein wildes Brüllen.

Die Anwesenden erschauerten.

»Das Ungeheuer ist gesättigt«, erklärte Cernus lachend und trank Wein, der ihm übers Kinn rann.

»Bringt nun die Hinrabia!« befahl Cernus.

Ein Sklavenmädchen in gelber Vergnügungsseide wurde hereingezerrt, eine schlanke Gestalt mit kurzem schwarzem Haar und dunklen Augen.

Ich hielt den Atem an, denn es handelte sich um Claudia Tentia Hinrabia, die sich staunend umsah.

»Du bist das Sklavenmädchen Claudia?« fragte Cernus.

»Ja, Herr«, lautete die Antwort.

»Weißt du, in welcher Stadt du bist?«

»Nein, ich trug eine Haube, als ich in dieses Haus gebracht wurde.«

»Es stimmt doch, daß du in Wirklichkeit Claudia Tentia Hinrabia bist, nicht wahr?« fragte Cernus.

Sie starrte ihn stumm an.

»Wisse denn, daß du dich in Ar befindest!«

»Ar?« keuchte sie.

»Ja«, sagte Cernus, »im Herrlichen Ar.«

Hoffnung war plötzlich in ihren Augen. Sie begann zu weinen. »Ar!« rief sie. »Oh, dann befreie mich! Ich bin aus Ar! Befreie mich, Herr!«

»Kennst du mich?« fragte Cernus.

»Nein, Herr«, sagte das Mädchen.

»Ich bin Cernus, Ubar von Ar.«

»Bitte, edler Cernus, Ubar meiner Stadt, befreie mich!«

»Dein Vater hat mir Geld geschuldet«, sagte Cernus, »du bleibst meine Sklavin!«

Das Mädchen schluchzte.

»Aber ich habe eine kleine Überraschung für dich, meine liebe Claudia«, sagte Cernus. »Weißt du, wie es zu deiner Entführung gekommen ist?«

»Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß Männer des Portus mich entführt haben, und...«

»Du weißt gar nichts«, sagte Cernus. »Die Palastwache hat dich entführt. Die Taurentianer mitsamt ihrem Anführer Saphronicus stehen in meinen Diensten!«

Dem Mädchen stockte der Atem.

»Ja, so war es möglich, daß meine Häscher dich finden konnten!«

Sie schüttelte weinend den Kopf.

»Claudia Tentia Hinrabia«, sagte Cernus zu seinen Zuschauern, »war in ganz Ar als strenge Herrin bekannt. Einmal ließ eine ihrer Sklavinnen einen Spiegel fallen, und sie ließ dem armen Wesen Ohren und Nase abschneiden. Dann wurde sie verkauft. Ich habe lange in den Küchen Ars gesucht, bis ich dieses Mädchen fand.«

Ich erinnerte mich, daß ich vor wenigen Tagen — sie schienen Monate zurückzuliegen — ein grausam entstelltes Mädchen getroffen hatte.

Dieses Mädchen wurde jetzt hereingeführt.

»Wie heißt du?« fragte Cernus.

»Melanie«, sagte sie, ohne den Blick von Claudia Tentia Hinrabia zu wenden. Sie war sichtlich überrascht, ihre frühere Herrin hier vorzufinden.

»Melanie«, sagte Cernus, »kennst du diese Sklavin?«

»Ja«, sagte das Mädchen, »sie war früher meine Herrin.«

Eine Hakenklinge wurde dem entstellten Mädchen in die Hand gedrückt.

»Bitte, Melanie«, flüsterte Claudia, »du darfst mir nichts tun.«

»Du darfst dieser Sklavin Nase und Ohren abschneiden«, sagte Cernus zu Melanie.

»Bitte, Melanie!« kreischte die andere. »Tu mir nichts!«

Melanie starrte auf das Messer, dann schleuderte sie es zur Seite. »Hab keine Angst«, sagte sie. »Ich würde einer Sklavin nie etwas antun.«

Cernus war wütend. »Legt sie beide in Ketten. Sie sollen in zehn Tagen dem Ungeheuer zum Fräße vorgeworfen werden!« Dann setzte er sich ärgerlich. »Seid nicht enttäuscht«, rief er seinen Gästen zu. »Es gibt noch mehr Vergnügungen!«

»Gutes Mädchen!« rief ich hinter Melanie her, als sie aus dem Saal geschleift wurde.

Sie drehte sich um und lächelte mir noch einmal kurz zu.

Ein Krieger versetzte mir einen Schlag über den Mund, doch ich lachte nur.

»Da ich Ubar der Stadt bin«, sagte Cernus zu mir, »und der Kaste der Krieger angehöre...«

Leises Gelächter wurde laut, das Cernus jedoch mit einem Blick zum Verstummen brachte,

»... liegt es mir am Herzen«, fuhr der Hausherr fort, »in jeder Hinsicht fair zu sein. Ich schlage daher vor, daß wir um deine Freiheit kämpfen.« Ich hob überrascht den Kopf.

»Bringt das Spielbrett und die Figuren«, sagte Cernus, und Philemon verließ den Saal.

Cernus grinste mich an. »Ich erinnere mich doch richtig, daß du nicht spieltest?«

Ich nickte.

»Andererseits«, sagte Cernus, »glaube ich dir natürlich nicht.«

»Ich spiele«, räumte ich ein.

Cernus lachte. »Würdest du gern um deine Freiheit spielen?«

»Natürlich.«

»Ich bin ziemlich gut, mußt du wissen«, sagte Cernus.

Ich schwieg. In den Monaten meines Aufenthalts hatte ich tatsächlich mitbekommen, daß Cernus ein ausgezeichneter Spieler war. Er war sicher nicht leicht zu besiegen.

»Aber«, sagte Cernus lächelnd, »da du sicherlich kaum so geschickt bist wie ich, halte ich es nur für gerecht, wenn du durch einen Champion vertreten wirst, der für dich spielt und dir eine Siegeschance verschafft.«

»Ich spiele für mich selbst«, sagte ich.

»Ich glaube, das wäre nicht gerecht«, sagte Cernus;

»Ich verstehe«, sagte ich. Cernus wollte meinen Champion bestimmen, so daß das Spiel zu einer sinnlosen Farce wurde.

»Vielleicht könnte ein Sklave, der sich kaum mit dem Spiel auskennt, für mich eintreten«, sagte ich. »Wenn das nicht schon ein zu starker Gegner für dich ist.«

Cernus starrte mich überrascht an. Dann grinste er und sagte:

»Vielleicht.«

Sura hob den Kopf.

»Würdest du es wagen, gegen eine einfache Sklavin zu kämpfen«, fragte ich, »die erst vor wenigen Tagen das Spiel erlernt hat und vielleicht nur eine Ahn lang gespielt hat?«

»Wen meinst du?« fragte Cernus.

»Er meint mich, Herr«, sagte Sura unterwürfig und schlug die Augen nieder.

»Frauen spielen nicht«, sagte Cernus gereizt und stand auf. »Hast du es gewagt, das Spiel zu lernen, Sklavin?«

Dann wandte er sich an mich. »Such dir einen würdigeren Champion aus, Narr«, sagte er.

Ich zuckte die Achseln. »Ich wähle Sura.« Cernus konnte bestimmt nicht wissen, daß Sura eins der größten Naturtalente für das Spiel war, das ich je erlebt hatte.

Die Männer an den Tischen lachten auf, und aus keinem erkennbaren Grund versetzte Cernus der knienden Sklavin zornig einen Schlag.

Neben mir flüsterten zwei Männer. »Wo ist Ho-Tu?« fragte der eine.

Diese Frage hatte ich mir auch schon gestellt.

»Ho-Tu ist nach Tor geschickt worden, um Sklaven zu kaufen«, lautete die Antwort.

Ich hielt das für einen schlaun Schachzug des Sklavenhändlers, denn der kräftige Oberaufseher hätte es sicherlich nicht zugelassen, daß seine Geliebte so behandelt wurde.

»Ich spiele nicht mit einer Frau«, entschied Cernus schließlich und wandte sich ab.

Sura sah mich hilflos an, und ich lächelte ihr zu. Sie war meine einzige Hoffnung gewesen.

Cernus nahm nun wieder am Tisch Platz, auf dem inzwischen Philemon das Spiel aufgebaut hatte. »Es ist sowieso egal«, wandte er sich an mich, »denn ich habe bereits einen Champion für dich bestimmt.« Er begann dröhnend zu lachen. »Hup der Narr wird für dich spielen!«

In diesem Augenblick kamen zwei Männer durch den Haupteingang des Saals, von zwei Wächtern geführt. Der eine wahrte eine gewisse Würde; er trug die Robe eines Spielers. Der andere rollte und purzelte über die Fliesen, sprang auf die Füße und tanzte zum Vergnügen der Anwesenden herum.

Hup machte den Sklavenmädchen große Augen, ging rückwärts, stolperte, fiel und begann kreischend auf und ab zu springen. Die Mädchen lachten.

Bei seinem Begleiter handelte es sich zu meiner Überraschung um den blinden Spieler, den ich vor langer Zeit vor der Pagataverne am großen Tor hatte spielen sehen; jener Spieler, der den Weinhändler mit einem brillanten Zug geschlagen hatte. Ich fand es seltsam, daß dieser Mann in der Gegenwart Hups gefunden

worden war, in dessen mißgestaltetem Kopf zweifellos kein vernünftiger Gedanke zustande kommen konnte.

Ich sah, wie Sura den Zwerg entsetzt ansah. Sie schien vor Widerwillen zu erschauern.

»Spieler Qualius«, rief Cernus, »du bist nun wieder einmal im Haus des Cernus, der nun Ubar von Ar ist.«

»Ich fühle mich geehrt«, sagte der blinde Spieler.

»Möchtest du noch einmal gegen mich spielen?« fragte Cernus.

»Nein«, sagte der blinde Spieler trocken. »Ich habe dich schon einmal geschlagen.«

»Das war ein Fehler, nicht wahr?« fragte Cernus aufgeräumt.

»In der Tat«, sagte Qualius, »denn dafür wurde ich geblendet.«

»So hatte letztlich ich gesiegt, nicht wahr? Wie kommt es, daß meine Männer dich bei Hup dem Narren fanden?«

»Ich teile mit ihm das Quartier«, sagte Qualius. »Einem armen Spieler stehen wenige Türen offen.«

Cernus lachte. »Spieler und Narren haben viel gemein.«

Hup rannte unterdessen zwischen den Tischen herum, stahl sich hier einen Bissen und dort einen Schluck, wurde vertrieben, machte aber immer neue Vorstöße.

»Hier dein Champion!« sagte Cernus.

»Warum bringst du mich nicht einfach um — dann ist es schnell vorbei?« fragte ich.

»Hast du kein Vertrauen in deinen Spieler?« fragte Cernus und begann laut zu lachen. Auch Hup fiel in die allgemeine Heiterkeit ein.

»Da du einen Champion hast«, sagte Cernus, »ist es fair, wenn auch ich mir einen Kämpfer erwähle.« Er drehte sich um und deutete auf die Tür. Rufe der Überraschung klangen auf.

Aufgebracht eilte ein junger Mann in den Saal, kaum achtzehn oder neunzehn Jahre alt, mit durchdringendem Blick und unglaublich anziehenden Zügen; er trug die Robe eines Spielers, sie war aus bester Seide, goldbestickt, und seine Sandalen hatten goldene Schnürsenkel. Die strahlende Erscheinung wurde dadurch etwas beeinträchtigt, daß er etwas humpelte, er zog das rechte Bein nach. Doch selten hatte ich ein schöneres, gleichmäßigeres Gesicht gesehen, auf dem jetzt jedoch Wut und Ratlosigkeit kämpften.

Er stellte sich vor dem Tisch des Cernus auf und hob die Hand. »Tal«, sagte er. »Warum bin ich hier?«

Ich musterte das Gesicht des jungen Mannes, das mir seltsam

vertraut vorkam. Es war mir fast, als hätte ich es schon einmal gesehen. Mein Blick fiel zufällig auf Sura, und zu meiner Verblüffung schien auch sie den Jungen irgendwie zu erkennen; ihr Blick war starr auf sein Gesicht gerichtet.

»Du bist hier, um zu spielen — als mein Champion«, sagte Cernus.

Der Junge blickte ihn verständnislos an.

»Wenn du gewinnst«, fuhr der Ubar fort, »bekommst du Hundert Goldstücke.«

»Ich werde gewinnen«, sagte der Junge und blickte vielsagend zu Qualius hinüber. »Das Spiel wird sicher interessant«, fügte er hinzu.

»Qualius aus Ar«, sagte Cernus, »soll nicht dein Gegner sein. Dein Gegner ist der dort.« Und der Sklavenhändler deutete auf Hup, der sich in einer Ecke herumwälzte.

Wut entstellte die Züge des Jungen. »Ich spiele nicht! Das wäre eine Beleidigung für mich und das Spiel!«

»Wenn du nicht spielst«, sagte Cernus freundlich, »verläßt du dieses Haus nicht lebend.«

»Was soll das alles?« fragte der junge Mann furchtlos.

»Ich räume diesem Gefangenen eine Überlebenschance ein«, sagte Cernus und deutete auf mich. »Wenn sein Champion siegt, kommt er mit dem Leben davon; verliert sein Champion, muß er sterben.«

»Ich habe noch nie bewußt verloren«, sagte der junge Spieler.

»Ich weiß«, bemerkte Cernus.

Der Junge sah mich an. »Sein Blut klebt an deinen Händen«, sagte er, »nicht an den meinen.«

Cernus lachte. »Dann spielst du also?«

»Bringen wir die Farce hinter uns!« sagte der Junge.

Philemon deutete auf das Spielbrett, und der Spieler nahm Platz.

»An den Tisch, Narr!« rief Cernus in den Saal.

Hup schreckte zusammen, sprang auf, machte einen Salto und hoppelte an den Tisch, wo er sein Kinn auf die Platte legte und ein Stück Brot zu knabbern versuchte, das dort lag.

Alle Anwesenden lachten, mit Ausnahme von Relius, Ho-Sorl, dem jungen Spieler und Sura. Wieder verblüffte mich das Staunen, mit dem sie den gutaussiehenden gehbehinderten Jungen betrachtete. Ich durchforschte meine Erinnerung, versuchte in Gedanken zu fassen, was sich meinem Begreifen entzog.

»Möchtest du meinem Gefangenen nicht deinen Namen sagen?« wandte sich Cernus an den Jungen.

Unwillig öffneten sich die schön geschwungenen Lippen: »Ich bin Scormus aus Ar«, sagte er.

Ich schloß die Augen und begann vor Gelächter zu beben. Und die anderen, auch Cernus, fielen in meine Heiterkeit ein, bis der Saal widerhallte.

Mein Champion war Hup, ein Narr — doch der Spieler für Cernus war der brillante Scormus aus Ar, der junge, phänomenale Scormus, der das erste Brett in der Stadt spielte und die höchste Brücke in der Stadt hielt, der Meister nicht nur aller Spieler Ars sondern des ganzen Planeten. Viermal hatte er schon die Goldschale auf den Jahrmärkten im Sardargebirge gewonnen, er war bisher noch aus jedem Turnier als Sieger hervorgegangen.

Plötzlich schrie Sura auf: »Er ist es!«

Und in diesem Augenblick überkam mich so plötzlich die Erkenntnis, daß mir eine Sekunde lang der Atem stockte und der Raum um mich dunkel zu werden schien.

»Ist sie wahnsinnig?« wandte sich Scormus an den Hausherrn.

In Suras Augen schimmerten Tränen, und sie barg den Kopf in den Händen.

Hup hüpfte zu der weinenden Sklavin und legte seinen unförmigen Kopf an ihre Schulter. Einige Männer an den Tischen lachten. Doch Sura wich vor dem schiefen Gesicht nicht zurück. Zur allgemeinen Verblüffung küßte der unförmige, mißgestaltete Zwerg Sura zärtlich auf die Stirn. Ihre Schultern zitterten. Sie lächelte weinend und senkte den Kopf.

»Was geht hier vor?« wollte Cernus wissen.

Hup stieß einen wilden Schrei aus, machte einen Rückwärtssalto und drehte sich mehrmals auf der Stelle, bis er schwindlig zu Boden sank. Er begann laut zu schluchzen. Scormus hob angewidert den Kopf. »Spielen wir endlich.«

»Spiele, Narr!« befahl Cernus.

Der kleine Narr hüpfte an den Tisch. »Spiele! Spiele! Spiele!« wimmerte er. »Hup spielt.«

Der Zwerg nahm eine Figur und schob sie fort.

»Du bist noch nicht dran!« rief Cernus. »Gelb hat den ersten Zug.«

Gereizt zog Scormus einen Tarnkämpfer.

Hup nahm eine rote Figur zur Hand und musterte sie. »Schönes, schönes Holz«, sagte er.

»Kennt sich der Narr mit den Spielzügen überhaupt aus?« fragte Scormus verächtlich.

»Schön, schön«, krächzte Hup, dann stellte er das Stück verkehrt herum auf ein Feld.

»Nein«, sagte Philemon aufgebracht, »auf diese Farbe, so!«

Doch Hups Aufmerksamkeit war bereits auf ein Stück Gebäck am Nebentisch gerichtet, das jemand vergessen hatte.

Wie ich feststellte, warf Scormus dem kleinen Narren plötzlich einen aufmerksamen Blick zu. Doch dann zuckte der Junge die Achseln, schüttelte den Kopf und machte seinen zweiten Zug.

»Jetzt bist du wieder dran«, sagte Philemon.

Ohne auf das Brett zu schauen, nahm Hup eine Figur auf, wohl einen Ubars Schriftgelehrten. Er betrachtete das Holzstück. »Hup ist hungrig«, sagte er.

Ein Wächter warf ihm das Gebäckstück zu, auf das er ein Auge geworfen hatte, und der kleine Narr kreischte freudig auf und stopfte sich den Kuchen in den Mund.

Ich betrachtete Sura, die mich strahlend ansah und unter Tränen lächelte.

Sie hatte einen Sohn. Sein Name war natürlich Scormus aus Ar, und er war ihr Sohn und der Sohn des Zwerges Hup, vor Jahren bei den Feiern der Kajuralia empfangen. Ich erkannte den Jungen, obwohl ich ihn noch nie gesehen hatte. Seine Züge ähnelten denen Suras, obwohl niemand sonst diese Beobachtung gemacht zu haben schien. Scormus lahmt; vielleicht ein Erbteil seines Vaters; doch ansonsten war der Junge vorzüglich geraten, er war ein Genie des Spiels.

Tränen traten mir in die Augen, als ich Sura betrachtete, als ich sah, wie glücklich sie war.

Hup hatte sie geküßt. Er hatte Bescheid gewußt. War er wirklich ganz der Narr, den er hier spielte? Scormus, der brillante Meisterspieler, war der Abkomme dieser beiden. Ich hatte Suras Naturtalent für das Spiel gespürt, und ich begann mich zu fragen, ob nicht vielleicht Hup, der der Vater eines solchen Genies war, mehr über das Spiel wußte, als er erkennen ließ. Ich wandte den Kopf und musterte Qualius aus Ar, der still vor sich hin lächelte.

Nach Hups zweitem Zug hatte Scormus aus Ar lange Zeit auf das Brett gestarrt und dann Hup gemustert, der noch an seinem Gebäck kaute. Cernus schien ungeduldig zu werden. Philemon schlug drei oder vier Gegenzüge vor.

»Unmöglich«, sagte Scormus schließlich leise. Dann zuckte er die Achseln und bewegte die dritte Figur.

»Jetzt du!« rief Cernus.

Hup sprang gehorsam auf, und mit Krämern am Mund ergriff er eine gelbe Figur und schob sie zur Seite.

»Nein«, sagte Cernus gepreßt. »Du bist rot!«

Gehorsam bewegte Hup eine rote Figur.

»Er zieht doch nur wild durcheinander«, sagte Philemon.

Scormus starrte auf das Spiel. »Vielleicht«, sagte er und machte seinen vierten Zug.

Hup, der irgendwo in einer Ecke herumtollte, wurde an den Tisch gerufen, nahm hastig einen Stein auf und ließ ihn polternd auf ein anderes Feld fallen.

»Entwickle deine Tarnkämpfer, dann hast du seinen Heimstein in fünf Zügen.«

Scormus blickte mürrisch auf. »Willst du mir sagen, wie ich spielen muß?«

Philemon öffnete den Mund, als läge ihm eine heftige Erwiderung auf der Zunge, doch hielt er sich im letzten Augenblick zurück.

»Paß auf«, sagte Scormus zu Cernus, als er wieder zog.

Hup, der ein verrücktes kleines Lied vor sich hin summt, krabbelte auf die Plattform, ergriff mit seiner kleinen, knochigen Faust, eine Figur und stieß sie ein Feld weiter.

»Ich gebe dir zweihundert Goldstücke, wenn du das Spiel in zehn Zügen beendest«, sagte Cernus.

»Mein Ubar spaßt«, sagte Scormus.

»Ich verstehe dich nicht...«

»Ich hätte es wissen sollen, daß mein Ubar keine sinnlosen Anweisungen trifft«, sagte Scormus, ohne den Kopf zu heben. Er lächelte. »Es geschieht selten, daß sich Scormus so narren läßt. Ich möchte dich beglückwünschen. Dieser Spaß wird sicherlich noch in tausend Jahren erzählt werden.«

»Ich verstehe dich nicht«, wiederholte Cernus.

»Sicher erkennst du die Variation mit den beiden Speerträgern der Ubar-Schriftgelehrten-Verteidigung, die von Milos aus Cos entwickelt und zuerst im Turnier in Tor gespielt wurde?«

Cernus und Philemon schwiegen. Es war still im Saal.

»Der Mann, gegen den ich hier spiele«, sagte Scormus aus Ar, »ist offensichtlich ein Meister!«

Ich stieß einen Freudenschrei aus, in den Sura einfiel.

»Unmöglich!« rief Cernus.

»Mein Freund Hup«, sagte der blinde Spieler Qualius, »kann gegen Priesterkönige spielen.«

»Du mußt ihn schlagen!« kreischte Cernus.

»Sei still«, sagte Scormus. »Ich spiele.«

Nun wurde es ziemlich ruhig im Saal, und nur Hup machte ab und zu etwas Lärm. Das Spiel nahm seinen Fortgang. Der Narr tanzte zwischen seinen Zügen unter den Tischen herum, schnüffelnd, gurgelnd, kehrte an den Tisch zurück, warf einen Blick auf das Brett, stieß einen Schrei aus und schob eine Figur herum.

Nach einer halben Ahn stand Scormus auf. Sein Gesicht war versteinert. Seine Haltung drückte Arger, aber auch Verblüffung und Respekt aus. Starr stand er da und streckte zur allgemeinen Überraschung dem kleinen Hup die Hand hin.

»Was tust du?« fragte Cernus.

»Ich danke dir für das Spiel«, sagte Scormus.

Die beiden Männer, der junge Scormus aus Ar und der winzige, bucklige Zwerg, schüttelten sich die Hände.

»Ich begreife das nicht!«

»Dein Abweichen von der Zwei-Speerträger-Variation beim sechzehnten Zug war großartig!« sagte Scormus zu Hup, ohne sich um den Ubar der Stadt zu kümmern. »Ich habe seine Bedeutung zu spät erkannt, das Täuschungsmanöver mit der Viererkombination zur Deckung deines Wechsels in die Hogar-Variation des Centianischen Angriffs. Brilliant!«

»Ich begreife das nicht«, sagte Cernus noch einmal.

»Ich habe verloren.«

Cernus musterte das Spielbrett. »Unmöglich«, schrie er. »Du bist doch in Siegesposition!«

Scormus' Hand legte seinen Ubar um, zum Zeichen seiner Niederlage.

Cernus richtete den Spielstein wieder auf. »Das Spiel ist nicht vorbei!

Bist du ein Verräter an deinem Ubar?« brüllte er.

»Nein, Ubar«, sagte Scormus verwirrt. »Aber sieh doch — mein Heimstein wird nach elf Zügen geschlagen.«

»Unmöglich«, flüsterte Cernus.

»Ich gehe jetzt«, sagte Scormus, »mit deiner Erlaubnis, Ubar.« Er wandte sich an seinen kleinen Gegenspieler. »Vielleicht spielen wir eines Tages noch einmal miteinander. Ich wünsche dir alles Gute, kleiner Meister.«

Hup, der auf der Plattform gesessen hatte, sprang herab und

richtete sich zu seiner vollen Größe auf. In seinen Augen standen Tränen.

»Ich spiele für dich weiter und gewinne!« kreischte Cernus.

Scormus zuckte die Achseln und verließ ungehindert den Saal, nicht ohne sich vorher noch von Qualius aus Ar verabschiedet zu haben.

Cernus achtete nicht mehr auf ihn; er starrte auf das Brett.

Ich bemerkte, daß Hup dicht neben Sura stand und wie sie dem jungen Meisterspieler nachsah.

»Kleiner Narr!« rief Cernus. »Ich habe gezogen! Ubars Tarnkämpfer auf Schriftgelehrten der Ubara Vier! Was tust du nun?«

Hup kehrte an den Tisch zurück, und ohne einen Blick auf das Brett zu werfen, nahm er eine Figur und ließ sie auf ein anderes Feld fallen.

»Was ist denn das für ein Zug?« fragte Philemon ratlos.

»Sinnlos«, sagte Cernus. »Seine Züge bedeuten nichts.«

Ich zählte die Züge, und als nach dem elften Zug Cernus einen Wutschrei ausstieß und Brett und Figuren vom Tisch schleuderte, starrte Hup ihn ratlos an. Dann machte er kehrt und wanderte, irre Laute ausstoßend, im Saal herum. In seiner kleinen Hand hielt er ein winziges Stück gelbes Holz, Cernus' Heimstein.

Relius und Ho-Sorl stießen einen Freudenschrei aus. Sura strahlte.

»Ich bin frei«, wandte ich mich an Cernus.

»Du bist morgen frei«, brüllte Cernus außer sich vor Wut, »um im Stadion der Klingen zu sterben!«

Ich legte den Kopf in den Nacken und lachte. Die Rache war süß. Ich hatte sofort gewußt, daß er mir nie die Freiheit geben würde, doch es war mir ein großes Vergnügen, seine Charade bloßgestellt und ihn erniedrigt zu sehen als einen Mann, der sein Wort nicht hält.

Cernus starrte zu Elisabeth hinunter. Er zitterte vor Wut. »Liefert das Mädchen an Samos aus Port Kar!« fauchte er.

Ich lachte noch, als ich bereits in schweren Ketten aus dem Saal geführt wurde, aus dem Saal des Cernus, des Noblen Ubar der Stadt.

Aus der Ferne hörte ich das Kreischen der Menge, die die Tribünen des Stadions der Klingen füllte.

»Murmilius ist anscheinend wieder in bester Form«, sagte Vancius aus dem Hause des Cernus, stülpte mir einen Helm über den Kopf, daß ich nichts mehr sehen konnte, und sicherte ihn.

»Es wird amüsant sein zu sehen, wie du blind mit dem Schwert durch die Arena stolperst und deine Gegner nicht sehen kannst. Ein komisches kleines Intermezzo, aber dem berühmten Tarl Cabot wird es gefallen, mit der Klinge in der Hand zu sterben.«

»Und wenn ich nicht kämpfe?«

»Wirst du mit Peitschen und glühenden Eisenspitzen dazu ermutigt. Außerdem kämpfst du gegen die besten Schwertführer der Taurentianer.«

»In Blindhelmen?« fragte ich.

Er lachte. »So wird es den Zuschauern erscheinen. In Wirklichkeit sind die Helme der anderen durchsichtig. Sie können dich also sehen, ohne daß du sie erkennst.«

»Zweifellos wird sich Cernus an dem Spektakel ergötzen«, sagte ich.

»Nein, der ist heute in seiner Loge bei den Tarnrennen«, sagte Vancius. Ich lächelte unter meinem Helm. »Cernus ist sicher beunruhigt, daß die Gelben in diesem Jahr seine bevorzugte Mannschaft so oft besiegt haben.«

»Das ist ein Irrtum«, sagte Vancius. »Er unterstützt in Wirklichkeit die Gelben.«

Ich schüttelte verständnislos den Kopf. »Wie ist das möglich?«

»Ein kluger Schachzug«, sagte Vancius lachend. »Die Tatsache, daß Cernus offen die Grünen fördert, beeinflußt natürlich viele Bürger bei ihren Wetten; wenn man es aber einmal langfristig sieht, dann haben die Gelben weitaus mehr Rennen gewonnen und vor allen Dingen jene, bei denen die Wettchancen besser standen.« Vancius lachte. »Indem er also insgeheim auf die Gelben setzte, die er kontrolliert, hat Cernus bei den Rennen ein großes Vermögen gewonnen. Menicius aus Port Kar von den Gelben, der größte Tarnreiter, reitet für Cernus.«

»Cernus ist ein schlauer Mann«, sagte ich. »Aber wenn nun die Rennanhänger erfahren daß er in Wirklichkeit für die Gelben ist?«

»Sie werden es nicht erfahren.«

»Die Stählernen bedrohen aber die Position der Gelben«, sagte ich.

»Das große Rennen, das Ubar-Rennen, werden sie nicht gewinnen.«

Das Ubar-Rennen ist das letzte und wichtigste Rennen des Liebesfestes.

»Warum nicht?« fragte ich.

»Menicius aus Port Kar reitet für die Gelben«, sagte Vancius,

»Er hat den Befehl, den Wettstreit zu gewinnen, auch wenn er dafür töten muß.« f

Ich schwieg einen Augenblick und fragte dann: »Was ist mit! Gladius aus Cos?«

»Wir haben in den Tavernen der Stadt bekanntgegeben, daß Gladius aus Cos sterben muß, wenn er es wagt, gegen Menicius anzutreten. Ich glaube nicht, daß er heute im Tarnstadion erscheint.«

»Wer ist Gladius aus Cos?« fragte ich.

»Ich weiß es nicht«, sagte Vancius.

Ich lächelte unter meinem Helm. Dieses Geheimnis war wenigstens gewahrt geblieben. Andererseits ärgerte mich die Situation denn wenn ich heute nachmittag das Rennen nicht mitmachte würde es nur wenige in Ar geben, die nicht der Meinung waren ich wäre feige gewesen.

Wieder brüllte die Menge über uns.

»Murmilius!« rief Vancius. »Was für ein Mann. Das ist heute sein fünfter Gegner !«

Eine Fanfare erklang.

»Es ist bald soweit.«

Schritte kamen näher, ein Mädchen sagte etwas, ein zweites antwortete.

»Ihr könnt hier nicht herein!« rief ein Wächter.

»Ich muß Vancius sprechen!« rief ein Mädchen. »Meinen geliebten Vancius!«

»Was ist los?« fragte Vancius. Ich hörte Schritte näher kommen.

»Vancius!« rief ein Mädchen. Ihre Stimme kam mir irgendwie bekannt vor.

Offensichtlich warf sich das Mädchen dem Krieger an den Hals. Ich verstand ihre Worte nicht deutlich, seine Gegenfragen, ihr leidenschaftliches Gemurmel. »Vancius, ich gehöre dir!« hörte ich schließlich.

Dann ertönte ein dumpfer Laut, als sei jemand niedergeschlagen worden.

»Jetzt, Vancius«, sagte das Mädchen, »gehörst du mir!«

Ich versuchte, mir mit den gefesselten Händen den Helm vom Kopf zu zerren, doch es gelang mir nicht.

»Bindet Vancius mit dem anderen Wächter zusammen«, sagte das Mädchen.

Im nächsten Augenblick spürte ich, wie sich eine Männerhand an meinem Helm zu schaffen machte. Der Schlüssel bewegte sich im Loch. Dann wurde der Helm abgehoben.

»Ho-Tu!« rief ich.

»Still«, sagte der Oberaufseher. »Cernus hat noch andere Leute hier.«

»Mir wurde gesagt, du seist nach Tor gefahren, um Sklaven zu kaufen!« sagte ich.

»Das wäre wohl kaum die rechte Zeit dazu«, sagte Ho-Tu lächelnd.

»Was machst du hier?« fragte ich. »Du bist in Lebensgefahr!«

»Wir sind alle in Gefahr.«

Ich bückte ihm über die Schulter und sah ein langbeiniges schwarzhaariges Mädchen, das die Hände in die Hüften gestemmt hatte und mich verblüfft anstarrte.

»Du!« sagte sie lachend.

Sie war die Anführerin der Mädchen aus der Straße der Töpfe.

»Was macht ihr denn hier?« fragte ich.

»Heute ist der Tag«, sagte sie, »da Ar frei oder versklavt sein wird!«

»Ich verstehe das nicht«, sagte ich.

Als wieder eine Fanfare ertönte, wurde Ho-Tu nervös. »Wir haben keine Zeit mehr! Bringt den anderen Helm!«

Ein Mädchen reichte Ho-Tu einen Helm, der dem anderen ähnelte.

Ich erkannte, daß das Metall mit Löchern versehen war.

»So einen Helm«, sagte er, »tragen auch deine Gegner, die besten Schwertkämpfer der Taurentianer.«

Er stülpte ihn mir über den Kopf.

»Der gefällt mir schon besser als der andere«, sagte ich grimmig.

Ein Mädchen hatte den Schlüssel zu den Handschellen gefunden, mit denen ich gefesselt war. Ho-Tu, der die Kleidung eines Wächters aus dem Hause des Cernus trug, nahm den Helm des bewußtlosen Vancius und setzte ihn auf. Er löste seinen Schwertgurt und

hängte ihn mir um. Ich lächelte. Es war mein altes Schwert, das ich schon bei der Belagerung Ars getragen hatte.

»Vielen Dank«, sagte ich, »Ho-Tu.«

Der Oberaufseher war damit beschäftigt, sich Vancius' Schwert umzugürten. Er grinste.

Nun hörten wir das dritte Fanfarensignal, mit dem der Beginn des Kampfs angezeigt wurde.

»Sie warten auf dich«, sagte Ho-Tu grinsend. »Bewahre dich, Krieger!«

»Schließ den Helm noch nicht ab«, sagte die Anführerin der Mädchen aus der Straße der Töpfe. Sie eilte herbei, hob meinen Helm und küßte mich.

»Beeil dich!« sagte Ho-Tu.

Ich erwiderte den Kuß und fragte: »Wie heißt du?«

»Phais.«

»Ein schöner Name.«

»Wenn du möchtest, kannst du mal wieder in die Straße der Töpfe kommen.«

»Beeilung!« rief Ho-Tu nervös.

Er schob mir den Helm wieder zurecht, und Phais verschloß ihn und steckte mir den Schlüssel in den Gürtel.

In der Ferne hörte ich die Menge brüllen.

Dann knallte eine Peitsche. Es war Ho-Tu.

Ich tat, als suchte ich mir den Weg, stolperte hierhin und dorthin, tastete mich an den Wänden entlang. Unter meinem Helm lächelte ich. Ho-Tu schwang hinter mir die Peitsche.

Die Männer im Tunnel lachten.

Am Eingang zum Stadion der Klingen blendete mich einen Augenblick lang die grelle Sonne.

»Beeilung!« rief ein Aufseher. Ich sah ihn nicht direkt an, aus Angst, er könnte erkennen, daß ich einen durchlöcherten Helm trug.

Die Menge schrie und pfiß.

Ho-Tu versetzte mir einen Stoß mit der Peitsche, und ich ließ mich zu einer Stelle vor der Loge des Ubar treiben. Der Ubar war natürlich nicht anwesend, sondern nur ein Vertreter, Philemon aus der Kaste der Schriftgelehrten. Ich bemerkte andere Männer, dem Anschein nach arme Schlucker wie ich in blinden Helmen, die ebenfalls herbeigetrieben wurden. Ich sah sie mir nicht näher an, wußte ich doch, daß es sich um Taurentianer handelte, die sehen konnten.

Der eine oder andere spielte seine Rolle sehr gut, jammerte.

ließ sich auf die Knie fallen und erbat Gnade von der Menge, die ihn verspottete.

Endlich standen wir in einer Reihe vor der Loge und mußten unsere Schwerter heben.

Gelächter klang auf, als wir das alte Ritual der Schwertkämpfer vollführten, unsere Klingen erhoben und sagten:

*Heil dir, Ubar von Ar,
wir, die wir gleich sterben werden, grüßen dich!*

Ich sagte die Worte nicht.

Die Fanfaren schmetterten, und wir wurden paarweise aufgestellt.

Ich sah, wie mein Gegner herumschwang, als könne er mich nicht sehen. Er stolperte hin und her und wurde dabei von einem Wächter mit der Peitsche in Kampfrichtung gebracht. Die anderen Kampfpaaire wurden ähnlich zum Kampf getrieben; ich wußte, daß man sich dort nicht weh tun würde.

»Er steht unmittelbar vor dir!« rief der Wächter meinem Gegner zu. Der Mann schien wild mit seinem Schwert herumzufuchteln. Um zunächst den Schein zu wahren, tat ich es ihm nach, was die Zuschauer mit lautem Grölen quittierten. Ich merkte jedoch, daß sich mein Gegner langsam, aber spürbar in die richtige Stellung manövrierte. Er brüllte, als sei er aufgebracht und ängstlich. Ich bewunderte seine kleine Schau. Ich habe wenig aufzuführen, was zu meinen Gunsten spricht. Es gibt Menschen, die weitaus gebildeter sind als ich, klüger und feinfühlicher, Menschen, die ich wegen ihrer zahlreichen Talente bewundere. Ich, Tarl Cabot, bin ein einfacher Mann, der in mancher Hinsicht sicher übertroffen wird. Und doch meine ich, daß ich ein besonderes Talent habe, wenn es auch unwichtig und unwürdig ist; eine Fähigkeit, der ich mit gemischten Gefühlen begegne; eine Gabe, die sowohl Fluch als auch ein Segen ist, die Gefühle des Entsetzens und der Schuld in mir hervorgerufen hat, der jedoch schon mehrfach mein Leben und das Leben mir nahestehender Menschen zu verdanken ist. Es ist eine Gabe, die ich nicht zu fördern gesucht habe, ein Talent, vor dem ich oft Angst hatte und das ich nicht mehr ausüben wollte, was mir jedoch nicht gelang. Der Sänger muß singen, der Weber der herrlichen Wandteppiche Ars muß weben, der Arzt muß heilen, der Baumeister bauen, der Kaufmann kaufen und verkaufen — und der Krieger muß kämpfen.

Seine Klinge traf auf mein Schwert, und ich parierte den Schlag. Ich sah, wie der Taurentianer überrascht zurückwich.

Ich spürte das Schwert in meiner Hand, das mich auf den meisten Reisen in dieser Welt begleitet hatte, das ich in Tharna mitgeführt und im Nest der Priesterkönige getragen hatte, das auch auf den riesigen goreanischen Prärien des Südens bei mir gewesen war.

Wieder schlug der Taurentianer zu, und wieder lenkte ich seinen Schlag mühelos ab. Wie betäubt blieb er stehen und machte sich kampfbereit. Verständnislos tobte die Menge. Ich lachte; das Klirren der Schwerter hallte mir noch angenehm in den Ohren.

Durch meinen Körper lief ein Schauer der Vorfreude. Ein seltsames Hochgefühl ergriff von mir Besitz, als hätte ich Ka-la-na getrunken.

Wieder lachte ich. Alle Schuldgefühle waren verflogen.

»Ich bin Tarl Cabot«, sagte ich laut. »Ich weiß, daß du sehen kannst — aber ich kann auch sehen. Verlaß die Arena, oder ich töte dich.«

Mit einem Wutschrei stürzte er sich auf mich, doch der Schrei erstarb in seiner Kehle, als er blutüberströmt in den Sand sank.

Ich wandte mich dem nächsten Mann zu. »Ich spiele keine Spielchen«, sagte ich. »Ich bin dein Feind. Geh, oder ich muß dich töten.«

Der Mann fuhr herum und griff an, und ich tat, was ich tun mußte.

»Er kann sehen!« rief einer der Taurentianer.

Die Menge schwieg verblüfft. Als sie die beabsichtigte Hinrichtung begriff, begann sie aufgebracht zu protestieren.

Die anderen Männer in den Helmen und die Wächter wandten sich in meine Richtung.

»Verlaßt die Arena«, wiederholte ich.

»Zusammen!« brüllte ihr Anführer. »Angriff!«

Er starb als erster, da er mich als erster erreichte.

Im nächsten Augenblick kämpfte ich in einem Kreis von Taurentianern um mein Leben.

Das Publikum wurde immer aufgeregter, als sich die vielen Kämpfer auf den einen stürzten. Die Freunde der Spiele waren genarrt worden. Es

gefiel ihnen nicht, dem privaten Spaß einer hochstehenden Persönlichkeit, zweifellos des Ubar persönlich, beiwohnen zu müssen.

Als Fans brüllten sie ihre Wut hinaus, als Männer bekundeten sie ihre Abscheu vor den ungleichen Chancen, die dort unten im Sand herrschten.

Meine Welt war auf einen kleinen Kreis reduziert, auf sirrende Schwertklingen, auftauchende Helme. Ich drehte mich um, schlug

Angriffe zurück, versuchte einzelne Taurentianer zu isolieren. In einer kurzen Kampfpause sah ich, wie ein Kämpfer einen Bürger erschlug, der offenbar in die Arena gesprungen war, um mir zu helfen; andere Taurentianer hielten mit Speeren die Menge zurück, die immer mehr aus dem Häuschen geriet.

Schließlich stand ich noch sechs Taurentianern gegenüber, die zwei Reihen bildeten. Langsam rückten sie vor, versuchten mich immer wieder einzukreisen. Ich wich zurück, über Körper von Gefallenen, tat, als ob ich stolperte. Daraufhin stürzte sofort ein Gegner vor, um den Vorteil auszunutzen.

Schon durchbohrte ihn mein Schwert.

Ich tat, als stecke mein Schwert fest, und lockte damit einen weiteren Kämpfer aus der Formation — ein Fehler, den er mit dem Leben bezahlen mußte.

»Tötet ihn! Tötet ihn!« hörte ich Philemon kreischen.

Die vier Männer hielten nun die Stellung; ich blieb ihnen so nahe, wie ich es wagen konnte, doch ich vermochte keinen Mann einzeln anzugreifen.

Daß die Kämpfer zusammenblieben, war strategisch sehr gut gedacht, das mußte ich anerkennen, auch wenn es nicht zu meinem Vorteil war.

Ich zog mich langsam zwischen den gefallen Taurentianern zurück.

Nicht ohne Schwierigkeiten folgte mir die Gruppe, ohne den Blick von mir zu nehmen. Da griffen sie plötzlich gleichzeitig an, doch — wie ich es beabsichtigt hatte — über das Feld der Gefallenen. Ich sprang zur Seite.

Der rückwärtige Mann stolperte bei dem Versuch, sich in meine Richtung zu drehen, und ich fuhr mit der Schwertklinge unter seinen Helm und stand im nächsten Augenblick hinter den restlichen drei Männern. Sie versuchten zusammenzubleiben und machten auf der Stelle kehrt. Einer begann einen Angriff, fiel jedoch über einen toten Taurentianer, und sein Kamerad, der ihm gefolgt war, stürzte über ihn. Nun attackierte ich nicht die Männer am Boden, wie man von mir erwartete hätte, sondern den dritten Mann, der noch stand, den Anführer; und fällte ihn nach kurzem Kampf. Die beiden letzten Taurentianer rappelten sich ungeschickt auf und traten den Rückzug an.

Sie hatten kein Interesse mehr, den Kampf voranzutragen. Sie waren sich ihrer Überlegenheit ganz und gar nicht mehr so sicher wie noch zu Beginn des Kampfs.

Das Publikum tobte vor Freude über das außerordentliche Schauspiel, das es eben erlebt hatte. Doch die Freude schlug in Wut um,

als weitere Taurentianer, etwa zweihundert Mann, hastig in die Arena sprangen, die Waffen kampfbereit erhoben.

Das ist also das Ende, sagte ich mir.

Ich hörte einen der verbliebenen Taurentianer lachen.

»Was ist das für ein Gefühl«, fragte er, »wenn man weiß, daß man gleich sterben muß?«

Doch das Lachen erstarb ihm gurgelnd in der Kehle, denn durch seine Brust bohrte sich plötzlich ein schwerer goreanischer Speer.

Ich wirbelte herum und sah neben mir einen Mann stehen, im schweren Helm des Arenakämpfers, ein kleines rundes Schild an der Schulter, das Schwert gezogen — Murmilius!

Mein Herz machte einen Sprung.

»Angriff!« brüllte der Anführer der neuen taurentianischen Streitmacht.

Das Publikum begann gegen die Speere der Taurentianer auf den Rängen anzurennen, die ihre Sperre aufrechtzuerhalten versuchten.

Unten im Sand begannen uns die Taurentianer zu bedrängen, und Seite an Seite mit dem großartigen Murmilius wehrte ich mich meiner Haut.

Klingen trafen aufeinander, und im nächsten Augenblick standen wir Rücken an Rücken und hieben und stießen um uns. Ein Gegner nach dem anderen starb in unseren Klingen.

Plötzlich gesellte sich ein dritter Kämpfer zu uns.

»Ho-Sorl!« rief ich.

»Du hast aber lange gebraucht«, bemerkte Murmilius, ohne seine Gegner aus dem Auge zu lassen.

Ho-Sorl lachte, sprang hierhin und dorthin. »Cernus hatte für mich ebenfalls den blinden Helm vorgesehen«, sagte er, »aber Ho-Tu hatte etwas gegen den Plan.«

Ein vierter Mann schlug sich auf unsere Seite.

»Relius!« sagte ich überrascht.

»Auch mich hat Ho-Tu gerettet.«

»Und«, knurrte Murmilius lachend, »sicher auch die Mädchen aus der Straße der Töpfe!«

»Wenn du es unbedingt wissen willst«, sagte Relius und parierte geschickt einen Angriff. »Ja.«

Murmilius vollführte einen gewaltigen Hieb, als sei er eines Gegners überdrüssig geworden, und lachte: »Ein wilder Haufen«, meinte er.

»Vielleicht können wir die restlichen Taurentianer den Mädchen überlassen.«

Ich wehrte einen gefährlichen Hieb ab, als die nächste Welle der Taurentianer zum Angriff antrat.

»Ausgezeichnete Idee«, sagte Murmilius.

»Wenn«, sagte Ho-Sorl, »überhaupt welche übrigbleiben.«

Ein neues Dutzend Taurentianer wogte heran.

Ich bemerkte, daß einige Taurentianer zu Boden sanken, ohne uns nahe gekommen zu sein. Im nächsten Augenblick tauchte Ho-Tu mit blutüberströmter Hakenklinge auf; eine Keule in der linken Hand.

Ich wehrte einen Schlag ab, der sein Herz getroffen hätte.

»Ein Schwert ist hier nützlicher«, rief ihm Murmilius zu.

Ho-Tu zog seine Klinge und stürzte sich in den Kampf.

»Tötet sie!« hörte ich Philemon kreischen, und weitere Taurentianer stürzten in die Arena.

Relius lachte im Eifer des Kampfs. Zum Glück konnten nur wenige Taurentianer zugleich zum Angriff vorgehen, so daß wir immer wieder die Chance hatten, uns freizukämpfen und neu anzugreifen.

»Es sind trotzdem zu viele!« rief ich.

Murmilius antwortete nicht; er kämpfte.

In einer kurzen Kampfpause wandte ich mich zur Seite und sah den Helm des großartigen Kämpfers neben mir.

»Wer bist du?« fragte ich.

»Murmilius«, lachte er.

»Warum kämpft Murmilius auf der Seite des Tarl Cabot?«

»Sagen wir lieber, daß Tarl Cabot auf der Seite des Murmilius steht.«

»Das verstehe ich nicht.«

»Murmilius«, sagte er stolz, »steht im Krieg.«

»Auch ich führe einen Krieg.« Wieder drängten Taurentianer heran, und wir wehrten sie ab. »Aber mein Krieg ist nicht der des Murmilius.«

»Du kämpfst in Kriegen, von denen du keine Ahnung hast.«

Zu meiner Überraschung sah ich plötzlich einen einfachen Krieger, der auf unserer Seite stritt; als ich mich einmal kurz umsah, bemerkte ich, daß auch auf den Rängen Kämpfe zwischen Bürgern und taurentianischen Wächtern entbrannt waren. Das Publikum ließ sich nicht länger in Schach halten; es überrannte die dünner gewordenen Ketten der Taurentianer, sprang über die Balustraden in die Arena und schwärmte im Sand aus, wogte auf die Loge des Ubar zu. Ich sah Hup auf und nieder hüpfen, sah, wie Männer

ihre Umhänge zur Seite schlugen und Schwerter zogen. Ich sah, wie Philemon mit bleichem Gesicht kehrt machte und in dem Tunnel verschwand, der von der Loge des Ubar direkt nach draußen führte.

»Das Volk erhebt sich!« brüllte Ho-Sorl.

»Jetzt«, sagte Murmilius und sah mich an, »wirst du bald feststellen, daß es nicht mehr zu viele sind!«

Ich sah, wie die Taurentianer plötzlich auseinanderliefen, wie sie zu den Ausgängen unter den Tribünen strebten. Zu Tausenden begann das Publikum sie zu verfolgen, überall sah ich Männer, die aus den verschiedensten Kasten stammten, den neuen Angriff leiten. Sie gaben die Befehle; jeder trug ein purpurnes Tuch um den Arm geknotet.

Murmilius und ich traten zurück, gefolgt von Relius, Ho-Sorl und Ho-Tu. Wir sahen uns an. Der Sklavenaufseher Cernus' entfernte meinen Helm, und ich atmete tief.

»Darf ich jetzt das Gesicht des Murmilius sehen?« fragte ich.

»Es ist noch nicht an der Zeit«, antwortete Murmilius.

»Was ist nun der nächste Schritt in deinem Krieg?« wollte ich wissen.

»Es ist dein Schritt«, sagte er, »Tarl Cabot, Krieger aus Ko-ro-ba.« Er deutete auf den obersten Rang. Dort erblickte ich einen Mann mit einem braunen Tarn.

»Sicher will doch Gladius aus Cos heute nachmittag am Rennen teilnehmen?«

»Du weißt Bescheid?« fragte ich nicht allzu überrascht.

»Beeil dich!« drängte er. »Die Stähleren müssen gewinnen!«

»Was ist mit dir?«

»Wir marschieren durch die Straßen zum Stadion der Tarns.«

Ich eilte auf die Tribüne und einen breiten Gang entlang, ergriff die Zügel des Tarn und sprang in den Sattel.

-20-

Ich lenkte den Vogel in den Vorbereitungsring hinter dem Stadion der Tarns, im Gehege der Stähleren Mannschaft. Als mein Tier im Sand landete, eilten vier Armbrustschützen auf mich zu.

»Halt!« rief ich. »Ich gehöre zu den Stähleren! Ich bin Gladius aus Cos!«

»Möglich«, sagte einer der Männer, »Körperbau und Größe stimmen.«
Doch die Armbrüste senkten sich nicht.

»Der Tarn wird mich erkennen«, sagte ich.

Ich sprang zu Boden und lief quer durch das Gehege auf die Stange des großen Tarn zu.

Auf halbem Wege blieb ich stehen. In einer Ecke lag ein toter Tarn, ein kleiner Renntarn, dem man die Kehle durchgeschnitten hatte. Ganz in der Nähe sah ich den Reiter. Er war verwundet und wurde versorgt.

»Was soll das?« fragte ich.

»Die Gelben haben uns besucht«, sagte ein Wächter grimmig. »Der Tarn wurde getötet und Callius schwer verwundet. Wir haben sie aber zurückgeschlagen.«

Ein zweiter Mann fuchtelte drohend mit seiner Waffe. »Wenn du nicht Gladius bist, mußt du sterben!«

»Habt keine Sorge«, sagte ich und eilte auf die Käfige zu, wo ich meinen großen schwarzen Tarn, den Ubar des Himmels, finden würde.

Als wir uns dem Tier näherten, hörten wir einen gellenden Schrei. Ich stockte. Rings um die Tarnstange lagen fünf Männer, tot, blutig, mit zerfetzten Körpern.

»Das sind Gelbe«, sagte einer der Wächter überrascht. »Sie wollten den Vogel töten!«

»Es ist ein Kriegstarn«, sagte ein anderer. »Nimm dich in acht, auch wenn du Gladius aus Cos bist.«

Ich sah, daß der Schnabel und die Stahlkrallen des Tiers blutig waren.

Vorsichtig blieb ich stehen. »Welches Rennen ist das?« fragte ich beim Klang einer Glocke besorgt, daß ich zu spät kommen . könnte.

»Das achte«, sagte einer der Männer, »der Lauf vor dem Ubar-Rennen.«

.

»Callius sollte beim achten reiten«, sagte ich. Aber Callius war verwundet, und sein Tarn lebte nicht mehr.

»Wir liegen ein Rennen zurück«, informierte mich einer der Männer.

Mir sank der Mut. Da Callius ausfiel, hatten die Stähler keinen Reiter.

Mein eigener Tarn, wenn ich ihn überhaupt rechtzeitig fertig machen konnte, ließ sich höchstens für das neunte Rennen an den Start bringen. So konnten die Stähler, auch

wenn sie das Ubar-Rennen gewannen, den Tagessieg nicht davontragen.

»Die Stählernen sind erledigt«, sagte ich.

»Aber es reitet jemand für uns«, sagte einer der Wächter.

Ich musterte ihn.

»Mip«, sagte er lächelnd.

»Der kleine Tarnzüchter?« fragte ich skeptisch. »Aber welches Tier fliegt er denn?«

»Sein eigenes«, sagte der Wächter, »den Grünen Ubar.«

Ich war verblüfft. »Aber der Tarn ist alt. Er hat seit Jahren keine Rennen mehr geflogen. Und Mip ist nur ein Tarnzüchter!«

Einer der Männer sah mich an und grinste. Dann hob er seine Armbrust.

»Er ist vielleicht doch ein Spion der Gelben.«

»Woher sollen wir wissen, daß du Gladius aus Cos bist?« fragte ein anderer.

Ich lächelte. »Der Tarn wird mich erkennen.«

»Der Tarn hat Blut gekostet«, sagte der Anführer. »Er frißt noch. Er wird dich zerfleischen.«

»Aber wir haben wenig Zeit.« Ich trat auf den schwarzen Tarn zu. Die Fußkette ließ dem Tier vielleicht einen Meter Bewegungsfreiheit. Ich näherte mich langsam und streckte ohne ein Wort' zu sagen die Hände aus. Das Tier beäugte mich.

»Er ist ein Narr«, flüsterte der Anführer der Wächter.

»Entweder das oder — Gladius aus Cos.«

Der Tarn, das große, nie völlig gezähmte Satteltier der Goreaner, ist ein Raubtier der Lüfte; sogar erfahrene Tarnreiter nähern sich ihren Vögeln nur bewaffnet mit dem Tarnstab. Völliger Wahnsinn ist es, ein Tier besteigen zu wollen, das gerade frißt; Fleischfresser haben nie Lust, ihre Beute zu teilen oder sich bei einer Mahlzeit stören zu lassen.

Trotzdem schritt ich weiter, bis ich in die Reichweite des gewaltigen Vogels kam.

Leise sagte ich: »Mein Ubar des Himmels. Du kennst mich doch!«

Der Vogel betrachtete mich aufmerksam. Unter seinen blutigen Krallen lag die Leiche eines Angehörigen der Gelben Mannschaft.

»Komm zurück!« rief einer der Armbrustschützen.

»Wir müssen fliegen, Ubar des Himmels«, sagte ich leise und näherte mich weiter. Mit vorsichtiger Bewegung schob ich den toten Mann zur Seite. Der Vogel machte keinen Versuch, mich anzugreifen.

Ich hörte, wie die Männer hinter mir den Atem anhielten.

»Du hast vorzüglich gekämpft«, sagte ich zu dem Tarn und tätschelte seinen blutigen Raubvogelschnabel. »Und ich bin froh, daß du noch am Leben bist.«

Zärtlich berührte mich der Tarn mit dem Schnabel.

»Macht die Plattform für das nächste Rennen fertig«, befahl ich laut.

»Ja, Gladius aus Cos«, sagte der Anführer der Männer. Er und seine drei Begleiter legten die Armbrüste fort und beeilten sich, die Wagenplattform fertig zu machen.

Ich wandte mich um, und einer der Wächter warf mir eine Ledermaske zu, die Maske des Gladius' aus Cos, dessen wahres Gesicht niemand kannte.

»Mip hat mir gesagt, dies wäre für dich.«

»Danke«, sagte ich und zog die Maske über den Kopf.

Ich hörte die Glocke des Schiedsrichters, gefolgt von heftigem Flügelschlagen und dem lauten Aufschrei der Menge.

»Das achte Rennen hat begonnen«, sagte der Anführer der Wächter.

Ich schlug dem Vogel leicht auf den Schnabel. »Ich bin gleich zurück, Ubar des Himmels.«

Dann durchschritt ich das Gehege der Stählernen und stieg eine kleine Treppe hinab, die auf den breiten Weg hinter den Startstangen führte.

Mit schnellen Schritten ging es durch den Sand, bis ich die breite Trennmauer zwischen den beiden Hälften des Rennkurses erreichte. Der Anführer der Armbrustschützen folgte mir.

Im Vorbeigehen hörte ich Ausrufe der Verblüffung. »Da ist ja Gladius aus Cos!« »Ich dachte, er startet nicht!« »Ich habe gehört, er habe Angst!«

»Flieh, Gladius!«

Die Vögel, neun Tarns, rasten nur wenige Meter entfernt an uns vorüber; die Reiter hingen tief in den Sätteln, die Flügel der Tiere knallten wie Peitschen.

Ich konnte einen kurzen Blick auf den Grünen Ubar werfen, der von Mip geritten wurde. Sechs hölzerne Tarnköpfe auf den Masten kündeten von den noch zu fliegenden Runden.

Siebzig oder achtzig Meter entfernt sah ich die Loge des Ubar. Cernus aus dem Hause Cernus saß auf seinem Thron, in das hochherrschaftliche Purpur seines Amtes gehüllt.

Im Augenblick achtete er jedoch nicht auf das Rennen; ein Bote,

ein Mann, den ich eben noch auf der Trennmauer gesehen hatte stand neben ihm und flüsterte ihm etwas zu.

Plötzlich blickte Cernus zu mir herüber. Ich richtete mich auf und erwiderte seinen Blick durch meine Maske.

Ärgerlich wandte er sich an den Mann und gab ihm einen Befehl. Wieder fegten dicht über uns die Tarns vorüber; das Klatschen der Flügel, der Sturm, den sie entfachten, das Knistern der Tarnstäbe veranlagte uns, die Köpfe einzuziehen.

Jetzt wurde ein mannschaftsloser Tarn gegen einen gepolsterten Mittelring getrieben; Menicius aus Port Kar, der für die Gelben ritt, hatte das Manöver geschickt eingeleitet; ich hatte ihn schon mehrmals bei dieser Taktik beobachtet. Mip hatte sich dicht hinter Menicius gehalten und sich dessen Ablenkbewegung zunutze gemacht. Wie ein Pfeil hielt er auf die Mitte des Ringes zu und huschte an Menicius vorbei, während der geschlagene Vogel in die Netze taumelte. Das Publikum brüllte begeistert auf.

Ein Tarn der Roten, ein großer Vogel, der von einem kleinen bärtigen Reiter mit einer Knochenkette um den Hals unmenschlich scharf angetrieben wurde, hielt die Führung. Ihm dicht auf den Fersen waren zwei braune Renntarns, deren Reiter die Seide der Blauen und der Silbernen trugen. Die vierte Position nahm der Grüne Ubar ein, der eine unglaubliche Schnelligkeit entwickelte. Ich wunderte mich, denn ich kannte sein Alter und wußte, daß er jahrelang keine Rennen mehr geflogen hatte. Seinen Federn fehlte der Glanz der jüngeren Tiere, und auch sein Schnabel war bereits stumpf geworden. Ich befürchtete, daß das Tier bei der Anstrengung Schaden nehmen könnte.

»Achtung!« rief mein Begleiter mit der Armbrust. Ich wirbelte herum und fing im letzten Augenblick den Arm eines Mannes ab, der mir einen Dolch in den Rücken stoßen wollte. Ich brach ihm das Genick und warf ihn in den Sand vor der Trennmauer. Es war der Mann, der eben noch mit Cernus geflüstert hatte.

Ich wandte mich um und blickte zur Loge des Ubar hinüber, Saphronicus, Anführer der Taurentianer, stand neben ihm; seine Hand ruhte auf dem Schwertgriff. Cernus' Gesicht war blaß geworden, er hatte die Fäuste um seine Thronlehnen geballt.

Ich wandte mich wieder dem Rennen zu.

Mein Wächter kümmerte sich nicht mehr um den Ausgang des Wettstreits, sondern stellte sich mit dem Rücken zu mir und beobachtete die Ränge, die Armbrust schußbereit erhoben.

Wieder fegten die Tarns wie ein Sturmwind vorbei. Der große Tarn der Roten war zurückgefallen, hatte die Spitze an einen Reiter der Blauen abgetreten. Ich kannte den Vogel; er war zu früh vorgestoßen.

Auch Mip überholte den Roten. Die zweite Position nahm nun der Reiter in der Seide der Silbernen ein. Schon gab er seinem Tier die Zügel frei. Noch zwei Tarnköpfe standen auf den Masten. Ich kannte die Stärke des Vogels nicht, er schwang jedoch in der Kurve zu weit aus. Mip nutzte die Situation, indem er eine sehr enge Kurve zog und nun in zweiter Position dem Reiter in Blau dichtauf folgte.

Menicius aus Port Kar in seiner Gelben Tunika versuchte mit funkensprühendem Tarnstab den Anschluß nicht zu verlieren und drängte sich ebenfalls an dem Silbernen vorbei.

Der Blaue verwehrte mit geschickten Ausweichmanövern Mip den ersten Platz. Sein Tier ermüdete bereits, doch die Chancen, daß er das Rennen vor dem Stählernen gewann, standen gut. Menicius aus Port Kar war ziemlich abgeschlagen.

Immer wieder versuchte Mip den Blauen zu überholen. Ein Ring nach dem anderen huschte vorbei, er versuchte alle Tricks und es gelang ihm schließlich nur mit einem überraschenden Ausweichmanöver nach unten, den Blauen mit der gefährlichen Klauenpassage hinter sich zu lassen. Die Anhänger der Stählernen Mannschaft sprangen begeistert auf.

»Schau«, sagte der Wächter hinter mir. Er deutete auf eine Stelle in hundert Metern Entfernung, eine kleine Mauer nahe den Masten mit den Tarnköpfen. Ich schrie wütend auf.

Dort stand ein Taurentianer mit angelegter Armbrust und machte Anstalten, auf Mip zu feuern, sobald er die gegenüberliegenden Ringe passierte.

Der Mann neben mir sagte: »Sei unbesorgt.« Er hob die Waffe an die Schulter und feuerte. Der Taurentianer schien plötzlich zu erstarren und stürzte leblos von der Mauer.

»Ein ausgezeichnete Schuß«, sagte ich.

Nun blieb nur noch ein Tarnkopf auf den Masten.

Die Menge brüllte. Mip hielt die Führung.

Plötzlich sprangen die Gelben auf. Menicius auf seinem schnellen, jungen Tarn holte schnell auf. Mip gab seinem Tier die Zügel frei. Er feuerte den Grünen Ubar nicht mit dem Tarnstab an, sondern brüllte ihm zu: »Fliege, alter Krieger, nun mußt du fliegen«

Ich sah, wie sich der Grüne Ubar reckte, wie seine Flügel noch mächtiger auszuschlagen begannen, wie er mit jeder Abwärtsbewegung an Tempo gewann. Doch zu meinem Entsetzen kam das Tier plötzlich aus dem Rhythmus, der Vogel stieß einen Schmerzensschrei aus und begann sich in der Luft zu drehen. Menicius aus Port Kar raste vor, und als er auf gleicher Höhe mit seinem Gegner war, zuckte seine Hand vor, und ich sah, wie Mip die Zügel seines Tieres fahren ließ und sich an den Rücken griff, als versuchte er, etwas zu erreichen. Er wurde im Sattel von den beiden Sicherheitsgurten zurückgerissen.

Die Tarns der Blauen und der Silbernen und der Roten huschten an dem taumelnden Vogel und seinem Reiter vorbei.

Plötzlich begann sich der Grüne Ubar zu fangen und raste mit wildem Schrei auf die Ringe zu. Mip taumelte im Sattel hin und her. Mit der Erfahrung unzähliger Rennen folgte der Vogel dem engen, vertrauten Rund des Stadions.

»Sieh doch!« rief ich. »Mip lebt!«

Mip klammerte sich jetzt vornübergebeugt auf dem Rücken des Grünen Ubar fest, sein Körper parallel zum Sattel. Er hatte das Gesicht gegen den Hals des Tieres gepreßt, redete ihm zu.

Und es ist schwer zu beschreiben, was ich nun sah.

Das Publikum tobte, die Tarns kreischten, und der Grüne Ubar flog mit blitzenden Augen wie ein Geschoß dahin, zuckte durch die Ringe. Der Grüne Ubar flog. Er flog wie nie zuvor, wie zu seinen besten Zeiten. Der Grüne Ubar der Legenden, der Tarn aus sagenhafter Vergangenheit stand wieder auf, der größte aller Renntarns, der Sieger aller Sieger — er flog hier sein letztes triumphales Rennen.

Als der Vogel als erster die Zielstange erreichte, herrschte Totenstille in der Menge. Zweiter war der verblüffte Menicius aus Port Kar, dem die Siegespalme noch im letzten Augenblick entrissen worden war.

Dann begannen alle im Stadion zu brüllen, ein Lärm ohnegleichen brach los.

Der Vogel stand auf der Stange, und Mip richtete sich schmerz erfüllt im Sattel auf. Der Grüne Ubar hob den Kopf und stieß den Siegeschrei seiner Rasse aus.

Dann taumelte er und stürzte in den Sand.

Ich, mein Wächter und zahlreiche andere liefen los.

Mit dem Schwert schnitt ich Mip aus dem Sattel und zog ihn einige Meter weit fort. Vorsichtig entfernte ich das kleine Messer

aus seinem Rücken. Es war ein Mordmesser — mit der Inschrift: »Ich habe gesucht, ich habe gefunden«.

Mip ruhte in meinen Armen, als er die Augen öffnete. »Der Tarn?« fragte er.

»Der Grüne Ubar ist tot«, sagte ich.

Mip schloß die Augen, und zwischen seinen Lidern erschienen Tränen. Er streckte den Arm in Richtung des Vogels, und ich hob ihn hoch, trug ihn an die Seite des leblosen Tiers. Er legte dem Tarn die Arme um den Hals, barg seine Wange an dem weißlichgelben Schnabel und weinte. Wir standen in respektvoller Entfernung und warteten.

Nach einer Weile sagte der Armbrustschütze neben mir. »Du hast gesiegt, Mip.«

Doch der alte Mann weinte nur. »Grüner Ubar«, sagte er. »Grüner Ubar.«

»Holt einen Arzt!« rief ein Zuschauer, doch der Wächter schüttelte den Kopf.

Mip lag über den Hals des Tarns gebeugt, den er siegreich geritten hatte. Er war tot.

»Er ist gut geritten«, sagte ich. »Man hätte ihn für mehr halten können als nur für einen einfachen Tarnzüchter.«

»Vor langer Zeit«, sagte der Wächter, »gab es einen Rennreiter, der einmal einen Ring falsch einschätzte und vom gepolsterten Querbalken aus dem Sattel geschleudert wurde. Er fiel vor nachfolgende Tarns, wurde getroffen, stürzte auf die untere Querstrebe des Rings und von dort ins Netz. Danach ist er noch ein- oder zweimal geritten, dann aber nicht mehr. Seine Zeiteinteilung, sein Auge waren nicht mehr sicher. Er hatte Angst vor den Ringen, vor den Vögeln. Sein Selbstvertrauen war zerschlagen.«

»Mip?« fragte ich.

»Ja«, sagte der Wächter. »Heute hatte er keine Angst mehr — und du weißt sicher am besten, was das für ihn bedeutet hat.«

»War er damals als Reiter bekannt?« fragte ich.

Die Männer sahen mich an.

»Er war der größte aller Rennreiter«, sagte der Mann und betrachtete die kleine, reglose Gestalt Mips.

»Ich kenne ihn nur als Mip«, sagte ich.

»Dann sollst du seinen wirklichen Namen erfahren. Er war Melipolus aus Cos.«

Ich trat verblüfft zurück. Melipolus aus Cos war tatsächlich

eine Legende in Ar und in den hundert Städten, in denen es Rennen gab.

»Melipolus aus Cos«, wiederholte der Armbrustschütze.

»Er und der Grüne Ubar sind für ihren letzten Sieg gestorben«, sagte einer der Umstehenden.

In diesem Augenblick erklang die Glocke des Schiedsrichters, die uns zum nächsten Rennen rief, zum neunten Wettstreit, zum Ubar-Rennen. Ich nahm das kleine Messer, das Mip den Tod gebracht hatte, und steckte es in den Gürtel.

Die Plattformen mit den Tarns für das nächste Rennen wurden hinter die Startstangen gefahren, Gehilfen eilten vor.

Ich hob Mip vom Boden auf und gab ihn an einen Angehörigen der Stählernen weiter. Der tote Grüne Ubar wurde auf eine Plattform geschoben und fortgekarrt.

Das Publikum auf den Rängen war unruhig. Die Kastenfarben Gors schimmerten. Männer eilten hin und her, um im letzten Augenblick noch ihre Wetten zu platzieren. Die Sonne schien. Es war ein guter Tag für die Rennen.

Auf einer großen Anzeigetafel an der Trennwand, auf der die Ergebnisse und Wettchancen festgehalten wurden, erschien der Name Melipolus aus Cos als Sieger des achten Rennens. Es geschah wohl seit vielen Jahren zum erstenmal, daß dieser Name hier aufgezogen wurde.

Menicius aus Port Kar würde natürlich das Ubar-Rennen für die Gelben reiten. Sein Tier war das beste aus ihrem Stall und trug den Namen Pfeil, ein starkes Tier, sehr schnell, mit rötlichem Gefieder. Ich hielt den Tarn für einen respektablen Gegner, vor dem ich mich in acht nehmen mußte. Aber mein Ubar des Himmels, dessen Name nun für die Stählernen angeschlagen wurde, war ihm bestimmt überlegen.

Die Rennen zwischen den Stählernen und den Gelben standen, gleich. Das Ubar-Rennen würde die Tagessiege entscheiden, über den Sieg beim Liebesfest und mehr oder weniger auch über den Ausgang der Saison.

Ich blickte zur Loge des Ubar hinüber und zum Thron des Höchsten Wissenden der Stadt, Complicius Serenus. Beide hatten die Farben der Grünen über ihre Logen drapiert. Ich fragte mich, ob Cernus schon Nachricht von den Ereignissen im Stadion der Klingen hatte.

Ich trat zur Anzeigetafel, wo hinter dem Namen des Ubar des Himmels noch kein Reiter eingetragen war.

»Gladius aus Cos reitet diesen Vogel«, sagte ich.

Die Menge brüllte, als der Mann hastig meinen Namen anbrachte.

Nervöse Blicke von den Buchmachern, die schnell noch ihre Wetten änderten.

Menicius aus Port Kar stand auf der Plattform, auf der sein Tarn unter seiner Kappe wartete. Er war von einer Wache der Taurentianer umgeben.

Ich rief ihm zu; »Gladius aus Cos«, sagte ich, »möchte nach dem Rennen mit Menicius aus Port Kar sprechen!«

»Verschwinde!« rief der Mann.

»Menicius aus Port Kar war im En'Var des letzten Jahres in Ko-ro-ba, nicht wahr?«

Menicius' Knöchel wurden weiß, als er seine Zügel umfaßte.

Ich nahm das kurze Messer aus dem Gürtel und hielt es hoch.

»Er erinnert sich bestimmt an einen Krieger aus Thentis«, bemerkte ich.

»Ich habe keine Ahnung, was du meinst«, knurrte Menicius.

»Vielleicht erinnert er sich tatsächlich nicht, denn er hat wohl kaum mehr als den Rücken des Mannes gesehen.«

»Vertreibt ihn!« brüllte Menicius.

»Ein Mannschaftsstreifen der Grünen ließ sich einen Tag oder auch nur eine Stunde vorher mühelos auf der Brücke verstecken. Der Mordstreich erfolgte zweifellos vom Rücken eines Tarn aus, eines Renntarn, der sich zwischen den Brücken leicht manövrieren läßt.«

»Du bist ja wahnsinnig!« rief Menicius aus Port Kar. »Tötet ihn!«

»Jeder, der sich bewegt«, sagte der Wächter hinter mir, »bekommt einen Pfeil zu schmecken.«

Die Taurentianer rührten sich nicht.

Ein Helfer nahm dem Tarn der Gelben die Haube ab. Pfeil hob den Kopf, kreischte die Sonne an und sprang auf die erste Startstange.

Mein Tarn, der noch auf der Plattform unter der vierten Stange stand, wurde nun ebenfalls startbereit gemacht. Die Menge schrie auf, wie immer, wenn sie den riesigen Kopf erblickte, den böseartig geschwungenen Schnabel, die mächtige Federkrone, die Runden, blitzenden Augen. Ein Helfer löste die Fußfessel des Tiers,

das sofort auf die Stange sprang und den Schrei eines Bergtarn ausstieß, schrill, wild, herausfordernd.

»Aufsteigen!« rief der Armbrustschütze, und ich setzte mich in Bewegung. Jetzt fehlte mir Mip am Steigbügel, sein aufmunterndes Grinsen, seine Ratschläge, seine Anregungen, der letzte Schlag gegen den Schenkel.

Ich schaute zu Menicius aus Port Kar hinüber. Er wich meinem Blick aus und beugte sich über den Nacken seines Vogels.

Ich sah, daß er wieder ein Messer im Gürtel trug. In der Rechten schwang er den Tarnstab. Ich bemerkte an seinem Sattel ein zusammengerolltes Peitschenmesser, wie es in Port Kar benutzt wird. Es handelt sich um eine lange Peitsche, deren Spitze mit zwanzig schmalen Klingen versehen ist.

Ich bemerkte, daß Taurentianer die Reihe der anderen Reiter abschritten und ihnen etwas mitteilten. Einige Reiter machten Einwände und schüttelten die Fäuste.

»Es ist sicher ratsam«, sagte der Wächter, der an meinem Steigbügel stand, »in diesem Rennen nicht zu weit zurückzufallen.«

Ein Taurentianer brachte Menicius aus Port Kar einen kleinen in Seide eingeschlagenen Behälter, den er sich in den Gürtel steckte.

»Schau«, sagte ich zu meinem Begleiter und deutete auf andere Taurentianer, die mit ihren Armbrüsten in der Menge verschwanden.

»Keine Sorge«, erhielt ich zur Antwort. »Unsere Leute stehen bereit.« Menicius aus Port Kar schien sich nun beruhigt zu haben; ein grausames Lächeln spielte um seine Lippen. Er starrte herausfordernd zu mir herüber.

Zu meiner Überraschung mußte ich feststellen, daß die Polsterung der Rennringe entfernt worden war und die Ringe nun mit klingengleichen Schmalkanten in der Sonne schimmerten. Diese Vorrichtungen wurden normalerweise nicht bei Rennen benutzt sondern nur bei Vorführungen, bei denen es um Mut und Geschicklichkeit ging.

Die Menge protestierte.

Die Reiter starrten sich ratlos an. Nur Menicius und ich blickten starr nach vorn.

Ich wandte mich an den Bogenschützen. »Bring mir aus meiner Kiste die Bola der Tuchuks, das Kaiilalasso und die Quiva.«

Der Mann bückte sich und warf mir ein Bündel zu. »Wir haben alles hier.«

Ein Angehöriger der Stähler, der vorhin bereits einen Sieg errungen, hatte, eilte herbei. »Tarnmänner warten draußen vor dem Stadion! Es handelt sich um Taurentianer, allerdings nicht in Uniform!«

Das hatte ich erwartet. Diese Männer waren zweifellos bei dem Überfall auf die Karawane der hinrabischen Familie beteiligt gewesen. »Bringt mir noch den kleinen Hornbogen der Tuchuks und die Pfeile der Wagnervölker.«

»Auch das haben wir hier«, sagte der Armbrustschütze.

»Wie ist das möglich?« fragte ich verblüfft.

»Mip hat uns Bescheid gegeben. Er wußte, was für ein Rennen das werden würde.«

Ein Wächter griff unter seinen Umhang und warf mir Bogen und Köcher zu. Mit schnellen Bewegungen spannte ich den kleinen, handlichen Tuchukbogen und befestigte den Köcher am Sattel neben dem Lasso und der Bola. Außerdem trug ich mein Schwert und das Mordmesser, das ich aus Mips Rücken gezogen hatte. Schließlich ruhte in meinem Gürtel die Doppelklinge der Quiva, das Sattelmesser der Tuchuks. Eine Glocke schrillte und das Seil, das vor den Tarn gespannt war, wurde fortgerissen.

Alle Tarns mit Ausnahme des meinen zuckten von den Stangen und rasten auf den ersten Seitenring zu.

»Halt« hatte ich gebrüllt, und das gewaltige Ungeheuer, auf dessen Rücken ich saß, war auf der Stange sitzen geblieben, wenn es auch vor Erregung zitterte.

Rufe des Entsetzens wurden auf den Rängen laut. Ich warf einen Blick auf die Loge Cernus', des Ubar von Ar, und grüßte spöttisch zu ihm hinüber.

Er umklammerte die Seitenlehnen seines Throns und starrte mich an.

»Reite los!« brüllte der Armbrustschütze hinter mir.

»Reite los!« brüllten die anderen Angehörigen der Stähler Mannschaft.

Schon näherten sich die anderen Vögel der ersten Wende.

Ich warf einen Blick auf die Masten mit den Tarnköpfen, zwanzig Köpfe, die zwanzig Runden ankündigten. Das Ubar-Rennen ist das längste und anstrengendste aller Rennen. Sein Preis ist der größte — es geht um tausend Doppel-Tarns in Gold.

Ich lachte und beugte mich im Sattel vor. »Fliegen wir«, sagte ich, »Ubar des Himmels.«

Mit einem wilden Schrei und dem Knallen der gewaltigen schwarzen Flügel setzte sich der Kriegstarn aus Ko-ro-ba in Bewegung. Ich beugte mich über den Hals des Tiers, und der Wind zerrte an der Maske vor meinem Gesicht und an meinen Kleidern. Die Ränge zuckten als waagrechte Linien an mir vorbei, aufblitzende Farbpunkte blieben zurück. Ich jauchzte innerlich auf.

Ich wollte, daß sich die Tarns vor mir auseinanderzogen, so daß ich sie — wenn das überhaupt möglich war — einzeln passieren konnte. Ich war sicher, daß alle Reiter aus der Loge des Cernus Befehl bekommen hatten, darauf zu achten, daß ich nicht siegte. Für einen einzelnen Tarn war es wohl schwierig, einen Ring zu blockieren, doch zwei miteinander konnten das gut schaffen. Indem ich nicht gleich die Spitze übernahm — was ich ohne weiteres vermocht hätte —, hoffte ich auch den Eingriff der anderen Tarnreiter von außerhalb hinauszuzögern, die bestimmt erst vorrücken würden, wenn Menicius' Sieg gefährdet schien. Schließlich wollte ich so lange wie möglich hinter Menicius aus Port Kar bleiben; ich hatte wenig Lust, ihn mit seinem Peitschenmesser in meinem Rücken zu wissen.

Kurz vor Vollendung der ersten Runde fegte ich an dem letzten Tarn vorüber, der keiner bestimmten Mannschaft angehörte und dessen Reiter mir überrascht nachstarrte.

Die Menge brüllte auf.

Der Lärm warnte den Reiter des achten Vogels, eines Goldenen, und er beugte sich tief in den Sattel, warf einen Blick über die Schultern und sah mit blitzenden Augen den Riesentarn auf sich zukommen.

Zum Erstaunen des Publikums riß er sein Tier herum, einen seltenen, herrlich gefiederten Dschungeltarn aus den tropischen Bereichen des Cartius, um mir den ersten der rechten Mittelringe zu versperren. Der Vogel schwebte mit erhobenen Krallen fast reglos vor dem Ring.

Mein Tarn prallte wie ein kreischender Säbel gegen ihn, fetzte ihn herab, strebte weiter. Ich schaute nicht zurück.

Dem Publikum schien es die Sprache verschlagen zu haben.

Der siebente Reiter, der wiederum keiner Mannschaft angehörte, war ein Veteran der Rennen und blockierte mich mit großem Geschick. Ich versuchte, seine Taktik zu durchschauen, versuchte, hinter seinen Rhythmus zu kommen, als er mir immer wieder auswich. Wir rasten an einem verblüfften Reiter der Silbernen vorüber und überholten einen weiteren Vogel. Mein Vordermann war

nun in der fünften Position, ich in der sechsten. Vor uns waren der Blaue, der Rote, der Grüne und als Gelber — Menicius aus Port Kar. Ich hörte einen Entsetzensschrei hinter uns, als ein Reiter einen anderen Vogel gegen einen scharfkantigen Ring drückte. Ich erschauerte unwillkürlich, denn der Aufprall konnte bei dem Tempo des Rennens einen Mann oder Vogel durchaus zu Tode kommen lassen.

Ich warf einen Blick auf die Tarnköpfe über den Pfosten und stellte fest, daß nur noch elf Runden zu fliegen waren.

Ich hätte mich an dem Reiter vor mir vorbeidrängen können, doch bei den scharfen Ringkanten war das ein zu großes Risiko. Der Mann hatte zweifellos die Rennen des Gladius aus Cos studiert und wußte, welche Reaktion er von mir zu erwarten hatte. Welchen Schachzug ich auch anwandte, mit fast übernatürlicher Auffassungsgabe schien er mir zuvorzukommen. Ich begann es zu bedauern, daß ich die Führung bereitwillig abgetreten hatte, denn Menicius vergrößerte mit jeder Runde seinen Vorsprung.

An jedem Ende der Trennmauer stehen vier Pfosten, auf denen die Runden angezeigt- werden. Zu Beginn des Rennens waren auf jeder Mastgruppe zwanzig Tarnköpfe zu sehen gewesen, fünf an jedem Mast. Nun waren nur noch neun Runden angezeigt. Ich beschloß, etwas ganz Unkonventionelles zu tun — was auch passieren würde in der nächsten Gerade wollte ich ihn links unten Überholen.

Ich hörte einen Fluch, als ich an dem verblüfften Reiter vorbeischoß, der plötzlich den Rhythmus zu verlieren schien. Ich hörte, wie ein anderer Tarn mit lautem Wutschrei in ihn hineinraste.

Als noch sieben Tarnköpfe auf den Pfosten standen, hatte ich auch den Reiter der Blauen eingeholt, der einen schlechten vierten Platz hielt. Sein Vogel war zwar schneller als der des Reiters, den ich eben passiert hatte, doch er war leichter zu überlisten. Als er mich zu blockieren versuchte, prallte er fast gegen die Oberkante eines eckigen Ringes, und sein verblüffter Vogel wurde aus der Bahn getragen und verlor viel Zeit damit, wieder auf die Rennstrecke zurückzukehren.

Das Gebrüll der Menge war nun ohrenbetäubend, seine Wirkung faszinierend.

Ich hörte plötzlich ein Zischen und beugte mich tiefer in den Sattel. Ich hatte nichts gesehen, doch ich wußte, daß mich ein Armbrustpfeil knapp verfehlt hatte. Zwei weitere Pfeile zischten vorüber.

»Weiter!« rief ich. »Weiter, Ubar des Himmels!«

Ohne sich um die Geschosse zu kümmern, schoß der Vogel die Bahn entlang.

Aus den Augenwinkeln nahm ich plötzlich fünfzig Tarnreiter wahr, die auf dem höchsten Tribünendach zu meiner Rechten warteten.

»Schneller! Ubar des Himmels!« rief ich.

Entsetzt stellte ich fest, daß sowohl der Reiter der Roten als auch der Grünen ihre Tarns herumgerissen hatten und mir den rechten Mittelring blockierten. Die Menge schrie wütend auf. Ich dachte im Augenblick nicht daran, doch die Tatsache, daß einer der Männer zur Grünen Mannschaft gehörte, ließ es allen selbstverständlich erscheinen, daß der Ubar hinter diesem Manöver steckte. Er, der angeblich die Grünen unterstützte, hatte offenbar den Befehl gegeben, daß ich nicht siegen durfte. Menicius raste dem Ziel entgegen.

Mein Tarn prallte gegen die beiden anderen, und im nächsten Augenblick waren wir zu einem kreischenden, zischenden Knäuel aus Krallen, Schnäbeln und blitzenden Tarnstäben verfilzt. Dann rasten zwei weitere Vögel in die Gruppe hinein. Der Reiter der Grünen löste sich fluchend. Er war verletzt. Der Reiter der Roten nahm das Rennen wieder auf. Er hatte wie Menicius aus Port Kar und zwei andere Reiter bereits am achten Rennen teilgenommen.

Er war ein kleiner bärtiger Mann mit einer Knochenkette um den Hals. Mein Tarn kämpfte nun mit einem Vogel, der keiner Mannschaft angehörte; der Tarnstab des gegnerischen Reiters traf mich, und ein unerträglicher Schmerz schoß durch meinen Körper. Sein Tarn hieb nach mir, und ich schob den Schnabel im letzten Augenblick mit meinem Tarnstab zur Seite. Wir drehten uns, ich kämpfte gegen den Mann mit dem Tarnstab, doch dann waren wir durch den Ring hindurch und trennten uns, und ich trieb meinen Ubar des Himmels erneut an.

Drei Vögel waren nun vor uns, der Rote, der Silberne und der Gelbe. Irgendwo hinter mir hörte ich einen Schrei und die Schiedsrichterglocke zum Zeichen, daß jemand einen Ring verfehlt hatte.

Wieder pfiff ein Armbrustpfeil vorüber.

»Weiter!« rief ich. »Weiter!«

Der Ubar des Himmels raste wie ein schwarzes Feuer durch einen Ring nach dem anderen.

Fünf Tarnköpfe standen noch auf den Masten, als er zwischen zwei Ringen den Silbernen überholte. Nach einer weiteren Runde hatte er auch den Roten hinter sich gelassen; der Reiter der Roten hieb rücksichtslos mit dem Tarnstab auf sein Tier ein, während die Knochenkette um seinen Hals wirbelte. Als ich näher kam und ihn überholte, sah ich den wilden Ausdruck seiner Augen. Er versuchte, uns nach rechts zu drücken, doch ehe er sein Tier herumziehen konnte, hatten wir ihn schon passiert.

Ich brüllte. Vor uns war nur noch ein Tarn — mit Menicius aus Port Kar. »Nun wollen wir fliegen, Ubar des Himmels«, rief ich.

Der Vogel stieß einen durchdringenden Schrei aus und schoß davon. Tief über dem Hals des Tarn hängend, sah ich vor mir die geduckte Gestalt meines Gegners. -

Noch vier Tarnköpfe auf den Pfosten.

Ich lachte.

»Wir werden siegen!« brüllte ich.

Plötzlich hörte ich Rufe und Flügelschlag ringsum, und hinter uns und vor uns tauchten Tarnkämpfer auf. Das Wutgeschrei der Menge muß in den Wolken zu hören gewesen sein.

Ich riß den Tuchukbogen an mich und war im nächsten Augenblick inmitten einer Gruppe von mindestens zwölf Tarnkämpfern, während viele andere uns umringten. Mein Ubar des Himmels stieß plötzlich einen Schrei aus, der sogar mich erschreckte; es war ein Schrei des Vergnügens, der Bereitschaft, ein Schrei nach Blut und Kampf. Der Ubar des Himmels stürzte sich mit flammenden Augen in die wilde Schlacht. Immer wieder schoß ich den kleinen Bogen ab, schleuderte Pfeile mit Widerhaken in alle Richtungen, während Tarnkämpfer mich mit Schwertern zu erreichen versuchten und mit ihren Speeren nach mir stießen, und die ganze Zeit über schlug der Ubar des Himmels um sich, sein Schnabel fetzte, seine Klauen zerfleischten; ich spürte Blut an der Wange.

Die Tarnkämpfer, die eng gedrängt kämpfen mußten und sich gegenseitig behinderten, boten dem Tuchukbogen ein gutes Ziel, und mit einem Schreckensschrei wirbelten sie ihre Tiere zur Seite.

»Das Rennen!« brüllte ich. »Das Rennen!«

Zu meiner Verblüffung ließ der Tarn sofort vom Kampf ab und hielt wieder auf die Ringe zu.

Menicius aus Port Kar hatte nun einen großen Vorsprung, doch mein mächtiger Tarn nahm stumm die Verfolgung auf.

Während des Kampfes hatten uns vier Renntarns überholt, während die anderen noch hinter uns lagen, entweder aus dem Rennen geworfen oder von den herumkreisenden Tarnreitern aufgehalten. Schnell überholten wir das erste Tier, einen Tarn ohne Mannschaft, so daß nur noch der Silberne, der Rote und der Blaue vor uns waren — und mein Gegner Menicius aus Port Kar.

Zwei hölzerne Tarnköpfe standen noch auf den hohen Masten.

Wieder zischte ein Armbrustpfeil dicht an mir vorüber.

Als ich um die Kehre kam, stieß ich wieder auf eine Horde Tarnflieger, die sich inzwischen neu formiert hatte. Wieder trat der Tuchukbogen in Aktion, und verzweifelte Tarnreiter fühlten den tödlichen Kuß des gezackten Stahls. Dann waren alle Pfeile, von denen ich vierzig im Köcher gehabt hatte, verschossen.

Ich hörte einen Freudenschrei hinter mir und sah, wie der Anführer des Tarntrupps seinen Männern Befehl gab, über die Trennwand zu fliegen und mir auf der entgegengesetzten Seite wieder aufzulauern.

Zwischen den Ringen überholte ich den Silbernen und dann den Blauen. Ich stellte fest, daß der Rote Menicius bedrängte, der ihn zu blockieren versuchte; was immer hinter den Kulissen verabredet sein mochte, der wilde Mann mit der Knochenkette wollte jedenfalls siegen.

Plötzlich sah ich etwa zehn Tarnreiter vor mir, die Waffen erhoben. Der Ubar des Himmels warf sich mitten hinein, sein Schnabel fetzte hin und her, und er brach durch. Als die Männer zur Verfolgung ansetzen wollten, wurden vier von ihnen in meinem Tuchuklasso gefangen, das ihre Tarns, da sie sich nicht mehr frei bewegen konnten, zum Absinken brachte. Als ich um die Kurve kam, schimmerte nur noch ein Tarnkopf auf den Masten.

Schon hatte ich die Tuchuk-Bola zur Hand genommen und wirbelte sie um den Kopf. Auf der Gegengeraden stellten sich mir erneut Tarns entgegen, die sich jedoch nun vor der wirbelnden Waffe in acht nehmen mußten; das Gewicht der Bola kann Knochen brechen und die Schnüre können einen Menschen erwürgen. Ein Tarnkämpfer bedrängte mich mit dem Schwert, doch ich wehrte mich erfolgreich mit dem Tarnstab; einen zweiten Mann erledigte ich mit meinem Schwert, so daß der letzte, der Anführer, schließlich fluchend abdrehte.

»Ubar des Himmels!« rief ich. »Jetzt mußt du fliegen wie nie zuvor!«

Auf der Geraden vor uns näherten sich der Gelbe und der Rote

der nächsten Kehre. Wie ein Pfeil, wie eine schwarze Lanze stach der Ubar des Himmels zwischen ihnen hindurch. Ein Ausdruck des Hasses entstellte das Gesicht des Menicius, und er zerrte etwas aus seinem Gürtel. Der Rote versuchte uns fluchend zur Seite zu drängen; bei unserer Geschwindigkeit war das nicht ungefährlich. Menicius' Arm zuckte plötzlich nach vorn, und ich duckte mich instinktiv über den Hals meines Vogels. Ein Glasgefäß zersplitterte, und der bärtige Mann mit der Knochenkette, der etwa neben mir flog, kreischte plötzlich auf und wischte sich im Gesicht und an der Brust herum. Sein Vogel geriet aus dem Rhythmus, verlor die Kontrolle, und der Mann schlug mit der Schulter gegen die Seitenkante eines Ringes und wurde aus dem Sattel gerissen. Schreiend und blutüberströmt überschlug er sich und stürzte ins Netz.

Ein Knall ertönte, und auf meinem linken Arm erschienen zwei Blutbahnen; mein Schwert zuckte hoch, und als das Peitschenmesser zum zweitenmal vorschnellte, durchtrennte ich es. Fluchend warf Menicius die nutzlose Waffe fort. Wir fegten nun durch die letzten Ringe des Rennens. Er hatte das Tarnmesser in der Hand, doch ich hielt meine Tuchuk-Quiva stoßbereit; mein Tarn wandte sich gegen seinen, und wir schwebten Sattel an Sattel und kämpften miteinander, wobei ich sein Handgelenk festhielt und er das meine; er stieß einen Schmerzensschrei aus und ließ das Messer fallen. In diesem Augenblick ertönte die Schiedsrichterglocke: Wir beide hatten den letzten Ring verfehlt. Ich zog meinen Vogel herum, um das Versäumnis nachzuholen. Fluchend machte es mir Menicius nach, dessen Tier sofort reagierte. Doch mit gewaltigem Flügelschlag berührte der Ubar des Himmels die Stange des Siegers. Ich hob die Arme. Sekunden später landete auch Menicius. Das Toben der Menge war ohrenbetäubend.

Ich sah vier Armbrustschützen neben der Loge des Ubar, die auf ein Zeichen Saphronicus' einen Schuß abgaben. Menicius, von den Pfeilen getroffen, sank in den Sand. Einer der Armbrustschützen wurde von einem Pfeil getroffen, der von der gegenüberliegenden Seite des Stadions heranschwirrte. Cernus sprang auf und sammelte Taurentianer um sich. Aus der Ferne ertönte Gesang, das Lied zum Ruhme Ars, und die Melodie wurde nun auch auf den Rängen angestimmt.

»Aufhören!« rief Cernus. »Aufhören!«

Doch das Lied tönte immer lauter. Wut schwang mit in diesem Lied, Triumph, Trotz und Stolz, viel Stolz auf diese Stadt. Bürger zerrten die grünen Banner von den Logen des Ubar und des Höch-

sten Wissenden und brachten statt dessen eine gelbe Stoffbahn an, und Cernus wagte nicht, seine Männer auf die Leute schießen zu lassen. Einer nach dem anderen gingen die Renntarns ins Ziel, doch niemand kümmerte sich mehr um das Rennen.

Das Lied erfüllte das ganze Stadion. Plötzlich sprangen die Großen Tore auf, und Tausende von Bürgern, aus dem Stadion der Klingen kommend, marschierten in die Arena, geführt von der mächtigen Gestalt des Murmilius.

Cernus starrte wütend zu mir herüber, der ich in das tosende Lied eingefallen war, obwohl ich nicht aus dieser Stadt stammte.

Langsam zog ich die Maske vom Gesicht.

Er stieß einen Entsetzensschrei aus und taumelte zurück. Sogar Saphronicus, der Anführer der Taurentianer, schien die Fassung zu verlieren.

Murmilius blieb vor der Loge des Ubar stehen und setzte seinen Helm ab, den Arenahelm, der viele Monate lang seine Züge verborgen hatte. Cernus schlug entsetzt die Hände vors Gesicht. Mit einem gellenden Schrei warf er die Robe des Ubar von sich und floh aus der Loge. Seine Wächter warfen die Armbrüste fort. Saphronicus schritt langsam die Treppe hinab, kniete vor dem großen Mann nieder und legte sein Schwert in den Sand.

Nun erstieg der Mann die Loge des Administrators, wo ihm die Robe des Ubar umgelegt wurde. Das Schwert über die Knie gelegt, nahm er auf dem Thron Platz.

Ich hörte ein Kind seinen Vater fragen: »Vater, wer ist der Mann?«

»Das ist Marlenus«, sagte der Vater. »Er ist nach Hause zurückgekehrt. Er ist Ubar von Ar.«

Wieder begann der Gesang. Ich stieg ab, trat neben den toten Menicius und warf das Mordmesser mit der Inschrift >Ich habe gesucht. Ich habe gefunden< neben ihm in den Sand.

Dann stieg ich wieder in den Sattel. Ich hatte noch eine Aufgabe.

Ich wartete in der Halle des Cernus, auf seinem großen Thron sitzend. Auf dem Holztisch vor mir lag mein Schwert.

Ich hatte keine Mühe gehabt, vor ihm hier einzutreffen, war ich doch auf dem Rücken meines Tarns geflogen. Das Haus war fast völlig verlassen; offenbar war die Nachricht von den Geschehnissen im Stadion der Klingen schon eingetroffen.

In ihrer Kammer hatte ich Sura gefunden.

Sie lag auf ihrem Strohlager, mit geschlossenen Augen. Ihr Gesicht war totenblaß.

Ich eilte zu ihr und nahm sie in die Arme. Sie öffnete die Augen, schien mich jedoch nicht zu erkennen.

»Er war ein so schöner Junge«, sagte sie. »Er ist ein so schöner Junge.«

Ich legte sie wieder hin und band Tücher um ihre blutigen Handgelenke.

»Ich rufe einen Arzt«, flüsterte ich. Bestimmt war Flaminus noch im Haus. »Warum hast du das getan?«

Sie sah mich überrascht an. »Kuurus« sagte sie. »Du bist es, Kuurus.«

»Ja.«

»Ich wollte nicht länger als Sklavin leben«, fuhr sie fort. »Sage Ho-Tu, daß ich ihn liebe.«

Ich sprang auf und eilte zur Tür. »Flaminus!« brüllte ich.

Eine vorübereilende Sklavin blieb auf mein Kommando stehen.

»Hol rasch Flaminus!« rief ich. »Er soll Blut mitbringen! Sura muß leben!«

Die Sklavin eilte davon.

Ich kehrte zu Sura zurück. Sie hatte wieder die Augen geschlossen. »Er ist ein so schöner Junge«, sagte sie lächelnd.

Ich sah mich um und erblickte die Dinge, mit denen wir gespielt hatten, das Seidentuch mit den aufgemalten Spielfeldern, die Fläschchen und Schmuckstücke, die wir als Figuren verwendet hatten.

Wenige Minuten später hastete Flaminus ins Zimmer. Er hatte Geräte bei sich und einen Kanister mit Flüssigkeit. Er schien getrunken zu haben, doch sein Blick war klar. An der Tür blieb er stehen.

»Beeil dich doch!« rief ich.

Er stellte langsam die Dinge ab, die er mitgebracht hatte. »Siehst

du nicht, daß sie tot ist?« Er kniete neben Sura nieder. Ich erhob mich wie betäubt und war den Tränen nahe.

Nun wartete ich in der Halle des Cernus. Sie war leer. Ich musterte die Tafel, die Fliesenböden, die Sklavenringe an der Wand, die Sandarena zwischen den Tischen. Ich hatte Cernus' Platz bei Tisch eingenommen; ich hatte mein Schwert gezogen.

Ich hörte Geschrei draußen auf der Straße, auch klang gelegentlich Gesang herein.

Es war dunkel und kühl in der Halle — und still. Ich wartete.

Plötzlich sprang die Tür auf, und fünf Männer traten ein. Cernus, mit wildem Blick, gehetzt wirkend, hinter ihm Philemon aus der Kaste der Schriftgelehrten, dann der Mann, der die fünfzig Tarnkämpfer im Stadion befehligt hatte, sowie zwei taurentianische Krieger.

Ich stand im Halbdunkel hinter dem Tisch auf und stemmte die Schwertspitze in das Holz.

»Ich bin deinetwegen hier, Cernus«, sagte ich.

»Töte ihn«, rief Cernus dem Mann zu, der seinen Tarntrupp gegen mich geführt hatte.

Der Krieger warf mir einen haßerfüllten Blick zu und zog sein Schwert, warf es jedoch ärgerlich zu Boden. Die beiden anderen Taurentianer taten es ihm nach.

Cernus brüllte wuterfüllt auf. »Sleen!« fluchte er.

Die drei Taurentianer flohen aus dem Saal.

»Kommt zurück!«

Philemon hatte angstvoll die Augen aufgerissen, blickte den Wächtern nach und ergriff ebenfalls die Flucht.

Cernus wirbelte herum und starrte mich an. Ich musterte ihn stumm.

Mein Gesicht muß keinen angenehmen Anblick geboten haben.

»Wer bist du?« stammelte Cernus.

»Ich bin Kuurus«, sagte ich.

Auf dem Rückweg von Suras Kammer hatte ich in dem Quartier Station gemacht, das viele Monate lang meine Heimat gewesen war; dort hatte ich noch einmal die schwarze Robe des Attentäters angelegt und mir das Zeichen des schwarzen Dolches auf die Stirn gemalt.

»Du bist Tarl Cabot!« rief er. »Tarl Cabot aus Ko-ro-ba!«

»Ich bin Kuurus — und mein Dolchzeichen gilt dir!«

»Nein!« kreischte er. »Ich bin unschuldig!«

Ich schwieg.

»Menicius!« brüllte er. »Er hat den Krieger aus Thentis umgebracht. Nicht ich!«

»Ich habe Gold genommen«, sagte ich.

»Ich gebe dir mehr!« rief er.

»Du hast nichts, Cernus.« Ich musterte ihn gleichgültig. »Du hast alles verloren.«

»Schlag mich nicht!« wimmerte er.

»Aber da bist doch das erste Schwert im Hause des Cernus!« sagte ich lachend. »Wie man hört, gehörs du sogar der Kaste der Krieger an. Komm, verteidige dich wie ein Mann!«

»Nein!« keuchte er. »Nein, nein!«

»Also gut«, sagte ich. »Dann lege deine Waffen auf den Tisch und ergib dich. Ich Sorge dafür, daß du vor ein Gericht des Ubar gestellt wirst, wo dir Gerechtigkeit widerfährt.«

»Ja«, wimmerte Cernus. »Ja!« Unterwürfig griff er in seine Robe und nahm einen Dolch zur Hand. Plötzlich brüllte er: »Stirb!« und schleuderte die Waffe nach mir. Ich duckte mich, und die Klinge drang tief in das Holz des Stuhls.

»Ausgezeichnet!« bemerkte ich und sprang auf ihn zu. Im nächsten Augenblick trafen unsere Klingen aufeinander.

Er war ein ausgezeichneter Schwertkämpfer, schnell, schlau, kräftig. Wir bewegten uns kämpfend durch den Saal, sprangen über Tische, suchten Deckung hinter Stühlen, eilten durch die kleine Sandarena.

Einmal stolperte Cernus rückwärtsgehend über eine Stufe, und mein Schwert sprang an seine Kehle. Doch ich trat zurück und ließ ihn wieder hochkommen.

Dann brachte ihm mein Schlag eine erste Wunde bei, an der, linken Schulter. Wieder trat ich zurück. »Ergib dich«, sagte ich.

»Stirb!« brüllte er erneut und attackierte mich.

Es war ein großartiger Angriff, doch ich schlug ihm neue Wunden. Cernus taumelte zurück. Seine Augen waren glasig geworden. Er hustete und spuckte Blut.

Schweratmend musterte er mich und wischte sich mit blutigem Unterarm über das Gesicht.

»Sura ist tot«, sagte ich.

Er starrte mich verblüfft an. »Ich habe sie nicht umgebracht!«

»Doch — es gibt viele Wege, einen Menschen zu töten.«

Ich veränderte meine Position. Er warf einen Blick über die Schulter und sah hinter sich den Ausgang zu dem Korridor, der zu dem Ungeheuer führte. Plötzlich erschien ein Ausdruck der

Erleichterung auf seinem Gesicht. Er tat, als wollte er meinem Angriff begegnen, dann wirbelte er jedoch herum und rannte auf die Tür zu. Ich ließ ihn laufen, ließ ihn die Treppe hinaufstolpern. Am Ende der Stufen wandte er sich um. »Es wird mich schützen!« rief er herunter. »Du bist ein Narr, Tarl Cabot!« Er schleuderte sein Schwert nach mir. Ich trat zur Seite. Langsam folgte ich ihm die Treppe hinauf. Die Tür am anderen Ende des Korridors stand offen. Wie ich erwartet hatte, standen hier keine Wächter mehr. Ich sah Caprus' Blutspur auf dem Boden. »Du gibst doch keinen guten Spieler ab, Cernus«, sagte ich leise. Dann hörte ich den entsetzlichen Schrei, das fürchterliche Brüllen, gefolgt von seltsamen schmatzenden Geräuschen, Schnaufen und Knacken.

Als ich den Raum erreichte, mein Schwert kampfbereit erhoben, war das Ungeheuer verschwunden.

Ich durchsuchte die Behausung, die auch noch aus einem größeren Raum bestand, von dem aus ein großes Portal ins Freie führte. Es roch nach Tarn, doch der Geruch war mit einem anderen vermischt, den ich nicht kannte, einem strengen Raubtiergeruch. In der Ferne sah ich etwas auf dem Rücken eines davonfliegenden Tarn hocken, eine große, pelzbedeckte Gestalt.

In dem Raum fand ich auch das Gewehr, das von der Erde mitgebracht worden war. An den Wänden zogen sich zahlreiche empfindliche Apparate hin, die mich an die Einrichtung im Nest der Priesterkönige erinnerten — komplizierte Schalttafeln, Drähte, Scheiben. Wie ich feststellte, waren die Anzeigegeräte für einen visuell orientierten Organismus angelegt, Nadeln zitterten, ein Licht blitzte. Ich nahm einen kleinen Zylinder zur Hand, aus dem seltsame Signale drangen; ihr Rhythmus wurde immer regelmäßiger und hörte schließlich auf. Nach kurzer Pause ertönte ein seltsamer Laut, der nicht aus einem menschlichen Mund stammen konnte, zweifellos aber eine Frage war. Ho-Tu, die Hakenklinge in der Hand, betrat den Raum. »Cernus?« fragte er.

Ich deutete auf die blutigen Lumpen und zerfleischten Körperteile, die in einer Ecke des Zimmers lagen.

»Was hättest du Schlimmeres mit ihm machen können?« fragte ich.

»Sura läßt dir sagen, daß sie dich liebt.«

Ho-Tu starrte mich an und nickte. Tränen standen ihm in den Augen.
»Ich bin glücklich«, sagte er. Dann machte er kehrt und verließ den Raum.

Ich erblickte die blutbefleckte Kette des Cernus, hob sie auf und warf sie auf das Kontrollbrett neben dem aufblitzenden Signal, neben den kleinen Zylinder, der seine Frage beharrlich wiederholte.

Das Zimmer war von dem starken Raubtiergeruch erfüllt. Ich untersuchte das Lager, auf dem das Wesen offenbar geschlafen hatte, schätzte seine Stärke ab, maß seine Breite. Ich sah die kleinen Kästen, die aus dem schwarzen Schiff stammen mußten. Ich bemerkte Kisten mit Metallscheiben, wahrscheinlich mnemonische Schreiben oder Aufzeichnungsplatten. Die Priesterkönige würden den Inhalt dieses Zimmers analysieren wollen. Wahrscheinlich war hier viel für sie zu lernen.

Ich nahm den Zylinder zur Hand, aus dem die fremdartige Stimme drang. Ich bemerkte am anderen Ende einen Schalter und drückte darauf; sofort verstummte die Stimme. Nun sprach ich in den Zylinder. Ich sprach Goreanisch. Ich weiß nicht, wer mir zuhörte. Ich wußte nur, daß meine Sendung gehört und wahrscheinlich aufgezeichnet wurde.

»Cernus ist tot«, sagte ich. »Das Ungeheuer ist fort. Es kommen von hier keine Antworten mehr.« Ich legte das >Mikrophon< hin und verließ das Zimmer.

Auf dem Korridor kam mir Flaminus entgegen, der mich aufgeregt in Suras Zimmer führte.

Mit zitterndem Finger deutete er auf Ho-Tu, der sich neben Sura zum Sterben niedergelegt und mit seinem Hakenmesser die Kehle durchgeschnitten hatte. Ich bemerkte, daß er ihr vorher noch Cernus Sklavenkragen abgenommen hatte.

Flaminus zitterte am ganzen Körper. »Das Leben bedeutet wenig«, murmelte er.

»Im Gegenteil«, sagte ich.

Er sah mich nicht an. »Du bist Krieger«, sagte er. »Du hast deine Kriege, deine Kämpfe.«

»Und für dich als Arzt gilt das gleiche«, sagte ich. »Die Dar-Kosis ist noch nicht besiegt.«

Er wandte den Kopf ab.

»Du mußt deine Arbeit fortsetzen. Die Menschen brauchen dich.«

»Wer bin ich denn, daß ich mich um andere sorgen soll?« fragte er,

»Du bist Flaminius, der vor langer Zeit die Menschen geliebt hat und sich für die grüne Robe der Kaste der Ärzte entschied!«

Er sah mich wortlos an. Ich machte kehrt und zog mich in mein Quartier im Haus des Cernus zurück. Draußen auf der Straße wurde das Ruhmeslied Ars gesungen. Ich wusch mir das Zeichen des schwarzen Dolchs von der Stirn.

-22-

Im Zentralzylinder von Ar war mir ein Raum zugeteilt worden. Man hatte mir eine neue Kriegertunika gegeben, die ich nun anlegte. Auch mein Gürtel war neu, mit schimmerndem Metall beschlagen. Nur mein Schwert war dasselbe, die altgediente Klinge, die mir schon so viele gute Dienste geleistet hatte. Mir gegenüber saß Hup auf einer Truhe.

»Ich bin Agent der Priesterkönige in Ar«, sagte er. »Von Anfang an habe ich dich im Auge behalten.«

»Du gehörst auch zur Gruppe des Marlenus«, sagte ich.

»Er ist mein Ubar. Es war mir eine Ehre, an seiner Rückkehr zur Macht mitzuwirken.«

»Ich frage mich, ob den Priesterkönigen diese Entwicklung gefällt?«

»Sie sind Realisten.«

»Nachdem nun Marlenus wieder auf dem Thron sitzt, ist Ar gefährlich.«

Hup lächelte. »Ar ist immer gefährlich. Aber besser Marlenus' als Cernus.«

»Das stimmt.«

»Marlenus ist der Inbegriff Ars«, sagte Hup.

Ich dachte an den großartigen Mann, an den schnellen, brillanten, kurzentschlossenen, sturen, eitlen, stolzen Meister des Schwerts, an den Tarnkämpfer, den Führer, den Larl unter Menschen — ein wahrer Ubar. Männer hatten den Heimstein ihrer Stadt im Stich gelassen, um ihm weiter zu dienen, um ihm ins Exil zu folgen. Marlenus war wie ein Gott und ein Ungeheuer zugleich.

»Mit dem Abgang Kazraks und dem Erscheinen Minus Tentius Hinrabijs' als Administrator der Stadt«, sagte Hup, »wurde die Rückkehr Marlenus' erforderlich.« Er rieb sich die Nase und starrte

mich an. »Zu der Zeit hatten wir schon viele Agenten in der Stadt, freie Männer und Frauen und auch Sklaven. Einige wirst du kennen.«

»Die Sklavin Phais«, sagte ich, »und die Mädchen aus der Straße der Töpfe.«

»Ja«, sagte Hup. »Sehr nützliche Verbündete. Sklavinnen können sich fast überall in der Stadt sehen lassen, ohne Verdacht zu erwecken. Unsere wichtigsten Informationsquellen waren übrigens die Mädchen in den Bädern, besonders in den Capacischen Badeanstalten.«

»Hat auch Nela vom Becken der Blauen Blumen zu euren Leuten gehört?« fragte ich.

»Allerdings«, kicherte Hup.

»Das freut mich.«

»Sie und die anderen Sklavinnen aus den Bädern sind bereits befreit.«

»Gut«, sagte ich und sah mein Gegenüber nachdenklich an. »In der Verkleidung des Murmilius schuf sich Marlenus eine Gefolgschaft — inmitten von Korruption und Verbrechen. Das ist erstaunlich!«

»Er schenkte den Menschen Ars etwas, womit sie sich identifizieren konnten, einen geheimnisvollen, allmächtigen Helden, der ihre Phantasie anregte. Er zog die Liebe und Zuneigung der Stadt auf sich.«

»Und die Stählerne«, sagte ich, »die neue Mannschaft übernahm ebenfalls eine Rolle gegen Cernus.«

»Natürlich. Mit den Stählerne schufen wir uns eine Gruppe, die — wie Murmilius im Stadion der Klingen — das Publikum für sich gewann. Eine unabhängige, neue Mannschaft, die sich über alle alten Bindungen und Gruppen erhob. Außerdem sollte diese Mannschaft die Gelben besiegen und damit die wahren Interessen des Ubar — nämlich seine heimliche Unterstützung der Gelben — zutage fördern. Dies allein genügte, um die Rennbegeisterten der Stadt gegen ihn aufzubringen. Schließlich kam Marlenus als Murmilius in das Stadion der Tarns, gefolgt von Hunderten und Tausenden von Menschen. Die Bürger hatten sich in beiden Stadien gegen Cernus gewandt, gegen die Grausamkeit und den Verrat des Mannes, den sie mit dem Posten des Ubar geehrt hatten. Diese Dinge, zusammen mit der Unzufriedenheit über die Regierung und die zunehmende Unsicherheit in der Stadt genügten, um die Wende zu bringen.«

Ich schwieg. Ich dachte an Marlenus' Tochter Talena, die ich vor vielen Jahren zum letztenmal gesehen hatte. Niemand in Ar hatte von ihr gehört.

Hup sprang von der Truhe. »Komm«, sagte er, »gehen wir an den Hof des Ubar.«

»Der Ubar möge ohne mich Hof halten. Ich muß die Stadt bald verlassen.«

Ich hatte wenig Lust, an Marlenus' Feier teilzunehmen. Ich war traurig.

Marlenus war freundlich zu mir gewesen. Gestern abend hatte ein Wächter in meinem Quartier vorgesprochen und mir ein Sklavenmädchen bringen wollen.

Doch ich hatte ihn fortgeschickt, ohne mir das Mädchen anzusehen. Ich wollte allein sein.

»Bitte«, sagte Hup, »begleite mich an den Hof meines Ubar.«

Ich blickte zu ihm hinab und lächelte. »Also gut, mein kleiner Freund.«

Wir begannen den langen Marsch durch die Korridore des riesigen Zentralzylinders der Stadt, der fast eine Stadt für sich war.

Wir schritten Rampen empor und Treppen hinauf, die immer höher führten; manchmal gingen wir durch marmorne Passagen, durch deren Fenster der blaue Himmel hereinschimmerte; von draußen klang leises Freudengeläut an unsere Ohren, das überall in der Stadt aufklang. Schließlich gelangten wir tiefer ins Innere des Zylinders, durch weite, mit Teppichen ausgelegte Säle voller Energielampen, wie sie sich selten in Privaträumen der Bürger finden.

Zahlreiche Menschen begegneten uns, die im Vorbeigehen nach gooreanischer Art die rechte Hand hoben, die Handfläche nach innen gekehrt, und die uns mit >Tal< grüßten.

Taurentianer waren nicht mehr im Zentralzylinder zu finden,

Die taurentianische Wache war aufgelöst und aus der Stadt verbannt worden. Ihr Anführer Saphronicus lag in Ketten. Die Palastwache bestand nun aus Kriegern, die der Gruppe des Marlenus angehört hatten. Ihre Helme und Umhänge unterschieden sich nicht mehr von den Uniformen der übrigen Streitkräfte der Stadt. Die Palastwachen, so hatte mir Hup erzählt, sollten außerdem in regelmäßigen Abständen ausgetauscht werden, so daß mit der Zeit alle Teile der Streitkräfte zum unmittelbaren Dienst beim Ubar herangezogen wurden. Das sollte wohl zugleich verhindern, daß irgendeine Gruppe Macht über die Wache gewann. Die meisten Menschen, die ich im Zentralzylinder antraf, gehörten

niederen Kasten an — mit Ausnahme zahlreicher Schriftgelehrter. Ich sah auch zwei Ärzte und einige Sklavinnen.

»Ist Philemon festgenommen worden?« fragte ich Hup unterwegs. Der kleine Zwerg lachte. »Ja. Er versuchte sich in den Privaträumen Cernus' zu verstecken.«

»Er sagte mir, er habe Zugang zu den Gemächern, um Dokumente zu kopieren.«

Wieder lachte Hup. »Offenbar war er mit der Einrichtung in Cernus' Quartier nicht so vertraut, wie er dir gesagt hat.«

Ich blickte Hup verständnislos an.

Er grinste zu mir auf. »Als er in die Räume einzudringen versuchte, löste er eine geheime Sicherung aus. Unter ihm öffnete sich eine Falltür, und er stürzte sechs Meter tief in eine Grube. Wir haben ihn dort herausgezogen.«

Ich lachte.

»Er ist nun in Ketten auf dem Weg ins Sardargebirge, zusammen mit den Geräten, die wir in den Räumen des Ungeheuers gefunden haben. Die Priesterkönige werden sicher aus ihm herausbekommen, was er weiß. Sie werden wahrscheinlich auch viel aus den seltsamen Apparaten schließen können.«

»Wird auch die seltsame Armbrust ins Sardargebirge gebracht?« fragte ich.

»Ja.«

»Was wird aus Philemon, wenn man mit dem Verhör fertig ist?« fragte ich.

»Ich weiß es nicht. Vielleicht behalten ihn die Priesterkönige als Sklaven.«

Wir erreichten einen Korridor, der schlichter wirkte als manche andere. Die Türen, die auf ihn führten, waren mit Signaturknoten verschlossen. Wahrscheinlich handelte es sich um Sklavenkammern. Im Vorbeigehen starrte ich müßig auf die Knoten.

Bald hatten wir den riesigen Kuppelsaal erreicht, der die Plattform mit dem Marmorthron des Ubar von Ar enthält.. Krieger grüßten mich, als ich eintrat. Mit erhobener Hand erwiderte ich ihren Gruß. Der Raum war mit Angehörigen zahlreicher Kasten gefüllt. Auf dem Thron saß Marlenus aus Ar, in die purpurne Robe seines Amts gehüllt. Links und rechts von ihm standen die Krieger, die während seines Exils seit dem Jahre 10110 bei ihm gewesen waren. Wissende konnte ich nicht entdecken. Ich vermutete,

daß es mit ihrem Einfluß in Ar aus war. Marlenus hob die Hand und begrüßte mich.

»Tal, Marlenus aus Ar«, grüßte ich zurück.

Zahlreich waren die Ehrungen und Belohnungen, die Marlenus seinen getreuen Anhängern zukommen ließ. Auch wurden viele wichtige Posten in der Stadt neu besetzt.

Saphronicus, der Anführer der Taurentianer, wurde vor den Thron geschleppt und zu Galeerendiensten in Port Kar verurteilt. Ich sah vor dem Thron Flaminius stehen, den Marlenus trotz seiner Arbeit im Hause des Cernus begnadigte. Er erhielt die Erlaubnis, seine Forschungen in der Stadt fortzusetzen. Sklavenmädchen aus dem Vermögen des Cernus wurden hereingeführt und unter großer Anteilnahme der Anwesenden zur freien Auswahl gestellt. Die Menge beruhigte sich wieder, als anschließend ein einzelnes Mädchen vor dem Thron erschien. Sie trug die kurze Sklavenlivree der Stadt. Man hatte ihr die Hände auf dem Rücken gefesselt.

»Sklavin«, sagte Marlenus. »Wie heißt du?«

»Claudia Tentia Hinrabia«, flüsterte sie.

»Du bist die letzte Angehörige der hinrabischen Familie?« fragte Marlenus.

»Ja, Herr«, sagte sie mit gesenktem Kopf.

»Dein Vater hat, als er noch Administrator der Stadt war, oft den Versuch unternommen, mich zu vernichten. Er schickte Meuchelmörder, Spione und Tarnkämpfer in die Voltai-Berge, um mich zu ermorden.«

Das Mädchen zitterte, ohne zu antworten.

»Er war mein Feind«, sagte Marlenus. »Und du bist seine Tochter.«

»Ja, Herr«, flüsterte das Mädchen.

»Soll ich dich foltern und öffentlich aufspießen lassen?« fragte Marlenus.

Claudia schwieg.

»Oder soll ich dich in meinen Vergnügungsgarten nehmen? Oder soll ich dich freilassen?«

Das Mädchen hob überrascht den Kopf.

»Ich befreie dich«, sagte Marlenus. »Du magst reisen, wohin du willst, und du kannst tun, was immer du möchtest.«

Sie starrte ihn verblüfft an.

»Du bekommst eine Staatspension«, fuhr Marlenus fort, »damit du leben kannst, wie es einer Frau aus hoher Kaste gehört.«

»Ubar!« rief sie. »Ubar!«

Marlenus wandte sich an ihre Wächter. »Ihr sorgt dafür, daß sie in jeder Beziehung wie die Tochter eines früheren Administrators der Stadt behandelt wird.«

Weinend verließ das Mädchen den Saal.

Die Amtsgeschäfte des Neuen Ubar nahmen ihren Fortgang. Unter anderem wurde über das Schicksal der hundert exotischen Sklavinnen entschieden, die im Hause des Cernus ohne Wissen um die Existenz von Männern aufgewachsen waren. Marlenus befahl, daß sie mit aller Vorsicht als freie Frauen in die Gesellschaft Ars eingeführt werden sollten.

Für meinen Sieg im Ubar-Rennen hatte ich tausend goldene Doppel-Tarnmünzen erhalten. Ich ging zu Flaminius hinüber und gab ihm achthundert Goldstücke, damit er seine Forschungsarbeiten fortsetzen konnte.

»Kämpfe deinen Krieg, Arzt«, sagte ich.

»Meine Dankbarkeit«, sagte er, »Krieger.«

»Werden viele mit dir arbeiten?« fragte ich.

»Ich hoffe es. Morgen nehme ich Verbindung mit meinen Kollegen auf.«
Wir reichten uns die Hände.

Die verbleibenden zweihundert Doppel-Tarns verwendete ich bis auf eine Goldmünze für den Freikauf Melanies, die in der Küche des Cernus gedient hatte; das Geld reichte aus, für sie auch noch einen Laden für Tuche zu erwerben.

Das letzte Goldstück drückte ich dem blinden Qualius in die Hand, dem Spieler, der ebenfalls an den Hof des Marlenus gekommen war. Er hatte — wie Hup — der Gruppe des Ubar angehört.

»Du bist Tarl Cabot?« fragte er.

»Ja«, sagte ich. »Und zuvor war ich Kuurus. Diese doppelte Tarnmünze gebe ich dir für deinen Sieg über den Weinhändler vor vielen Monaten. Damals wolltest du mein Gold nicht. Du hieltest es für schwarzes Gold.«

Qualius lächelte und nahm die Münze. »Das Gold Tarl Cabots kenne ich«, sagte er. »Es ist kein schwarzes Gold. Ich bin geehrt.«

»Du hast es dir verdient«, sagte ich.

Nach einem kurzen Gespräch mit Nela aus den Capacischen Bädern und Phais aus der Straße der Töpfe wandte ich mich zum gehen.

»Du darfst noch nicht fort«, sagte Hup.

»Unsinn, kleiner Freund«, sagte ich und kehrte dem Thronsaal den Rücken.

Bedrückt wanderte ich allein durch die Korridore des Zentralzylinders. In so mancher Hinsicht hatte ich versagt.

Langsam schritt ich durch die Gänge, kam an zahlreichen Türen vorbei, viele verschlossen, viele mit Signaturknoten versehen.

In der nächsten Stunde wollte ich die Stadt verlassen.

Plötzlich blieb ich stehen und starrte auf eine schmale Holztür, die gewiß zu einem engen Sklavenquartier führte. Ich vermochte mich nicht zu rühren.

Meine Augen waren auf den Signaturknoten gerichtet.

Ich sank vor der Tür in die Knie. Meine Finger berührten bebend das Gewebe der Schnur. Es war ein komplizierter Knoten, weiblich, spielerisch geflochten.

Der Atem stockte mir.

Ich machte Anstalten, den Knoten zu öffnen und hatte vielleicht zehn Windungen gelöst, als ich plötzlich mit einem Schrei aufsprang und mich umwandte und wie ein Wilder durch die Korridore zurücklief.

Sklavenmädchen starrten mich an, als hätte ich den Verstand verloren.

Männer wichen vorsichtig zur Seite, riefen mir nach. Aber ich ließ mich nicht aufhalten, bis ich wieder den Hof des Ubar erreicht hatte.

Vor dem Thron des Marlenus standen zwei Sklavenmädchen.

Ich blieb stehen. Hup ergriff meine Hand und hielt mich zurück.

Die Mädchen wurden an zwei Krieger übergeben. Sie waren schön, das eine eine schlanke, zerbrechlich wirkende Gestalt mit grauen Augen, die andere mit dunklen Augen und schwarzem Haar. Die beiden Krieger, die die Mädchen beanspruchten, waren Relius und Ho-Sorl.

Ich starrte Hup sprachlos an.

Der Zwerg grinste zu mir auf. »Natürlich sind Priesterkönige und manche Menschen nicht so dumm, wie man manchmal annehmen möchte.«

»Aber Samos aus Port Kar hat doch die beiden Mädchen gekauft!«

»Natürlich«, sagte Hup. »Samos aus Port Kar ist ein Agent der Priesterkönige, ihr Agent in Port Kar.« Ich war sprachlos.

»Es war schon vor Monaten klar, daß Cernus die Mädchen am Liebesfest im Curuleum verkaufen wollte«, sagte Hup. »Deshalb

wurde beschlossen, daß Vella und die beiden anderen übernommen werden sollten.«

»Aber Philemon hat mir gesagt, Vella sollte von einem Agenten der Priesterkönige ersteigert werden.«

»Er wußte nicht, daß er die Wahrheit sprach«, kicherte Hup.

»Wo ist Elizabeth?« fragte ich.

»Elizabeth?« Hup hob fragend den Kopf.

»Vella!«

»Sie ist nicht hier.«

Ich hätte den kleinen Mann weiter bedrängt, doch in diesem Augenblick verließen Ho-Sorl mit Phyllis und Relius mit Virginia den Hof des Ubar. Sie gingen eng umschlungen. Sie waren glücklich. Ihr Schicksal hatte sich erfüllt.

Ich eilte auf die freie Fläche vor dem Thron. Marlenus, Ubar der Stadt, schaute auf mich herab.

»Ar verdankt dir viel«, sagte er. »Ich, Marlenus, ihr Ubar, verdanke dir ebenfalls viel.«

Ich nickte stumm.

»Es ist schwer zu sagen, welches die gerechte Belohnung für die Dienste wäre, die Gladius aus Cos meiner Sache erwiesen hat. Oder für die Dienste, die Tarl aus Ko-ro-ba geleistet hat, der in den Liedern als Tarl aus Bristol besungen wird.«

Es stimmte. Marlenus und Ar verdankten mir viel. Meine Wünsche waren jedoch gering.

»Deshalb mache dich bereit, deinen Lohn zu empfangen.«

Ich stand vor ihm und starrte in die Augen eines mächtigen Mannes. Zu meiner Überraschung wurden Brot und Salz und eine kleine Fackel gebracht.

Ich glaubte meinen Augen nicht zu trauen.

Marlenus nahm das Brot und brach es. »Dir wird das Brot verweigert«, sagte er und legte das Brot wieder auf das Tablett.

Erstaunte Ausrufe wurden laut.

Marlenus nahm nun das Salz, hob es an und stellte es wieder hin. »Dir wird das Salz verweigert«, sagte er.

»Nein!« tönte es aus Hunderten von Kehlen.

Ohne den Blick von mir zu nehmen, griff Marlenus nach der kleinen Fackel. Er drückte sie in das Salz und löschte sie. »Dir wird das Feuer verweigert.«

Schweigen herrschte am Hofe des Ubar.

»Auf Edikt des Ubar«, sagte Marlenus, »wird dir hiermit auf-

gegeben, die Stadt Ar vor Sonnenuntergang dieses Tages zu Verlassen und nie wieder zurückzukehren, in welchem Falle du gefoltert und aufgespießt würdest.«

Die Anwesenden glaubten nicht richtig gehört zu haben. »Wo ist Vella?« fragte ich. »Verlasse diesen Hof«, sagte Marlenus streng. Meine Hand tastete automatisch nach dem Schwertgriff. Ich zog meine Waffe nicht, doch schon die Geste führte dazu, daß hundert Klingen aus den Scheiden sprangen.

Der Raum schien um mich zu kreisen, und mit unsicheren Schritten verließ ich den ungastlichen Hof. Wütend eilte ich durch die Korridore, von Enttäuschung und Haß erfüllt. Das Herz schlug nur bis zum Hals. Warum war mir so etwas angetan worden? War das der Lohn für meine Dienste? Und was war mit Elizabeth? Hatte Marlenus Gefallen an ihr gefunden und sie für sich behalten? Haß auf den Ubar dieser Stadt, dem ich bei seiner Machtergreifung geholfen hatte, stieg in mir auf wie glühende Lava in einem Vulkan. Meine Hand krampfte sich um den Schwertgriff.

Ich riß die Tür zu meinem Quartier auf.

Das Mädchen wandte sich um. Sie trug die graue Sklaventunika Ars. In ihren Augen standen Tränen.

Ich nahm Elizabeth Cardwell in die Arme. Ich verspürte das Bedürfnis, sie nie wieder loszulassen. Wir weinten, und meine Tränen liefen in ihr Haar, und wir küßten uns und umschlangen uns.

»Ich liebe dich, Tarl«, sagte sie.

»Und ich liebe dich«, sagte ich heftig. »Ich liebe dich, meine Elizabeth!« Unbemerkt war Hup eingetreten, einen Stapel Papiere unter dem Arm. Nach einer Weile räusperte er sich und sagte: »Bis Sonnenuntergang ist nur noch eine Stunde Zeit.«

»Sage Marlenus aus Ar meinen Dank«, antwortete ich schließlich.

Hup nickte. »Gestern abend ließ Marlenus dir dieses Mädchen schicken, aber du hast sie dir nicht einmal angesehen.«

Elizabeth lachte und drückte mich an sich.

»Man hat mir Brot, Salz und Feuer verweigert«, sagte ich zu ihr.

Sie nickte. »Ja. Hup hat es mir gestern erzählt.«

Ich starrte den Zwerg an. »Aber was soll das? Diese Geste scheint eines Ubar unwürdig zu sein.«

»Hast du das Gesetz des Heimsteins vergessen?« fragte er.

Ich hielt den Atem an.

»Besser Verbannung als sicheren Tod.«

»Ich verstehe das nicht«, sagte Elizabeth.

»Im Jahre 10110, vor über acht Jahren, stahl ein Tarnkämpfer aus Ko-ro-ba den Heimstein dieser Stadt.«

»Das war ich«, gestand ich Elizabeth.

Sie erschauerte, denn sie kannte die Strafe, die auf eine solche Tat stand.

»Als Ubar stünde es Marlenus schlecht an, das Gesetz des Heimsteins zu übergehen.«

»Aber er hat mir keine Erklärung gegeben!« protestierte ich.

»Das hat ein Ubar auch nicht nötig«, antwortete Hup.

»Wir haben Rücken an Rücken gekämpft. Ich habe ihm geholfen, seinen Thron wiederzugewinnen. Ich war einmal der Gefährte seiner Tochter!«

»Ich will dir sagen, was ich als sein Vertrauter weiß. Aber er darf es nie erfahren. Marlenus ist bekümmert, sehr bekümmert. Aber er ist Ubar dieser Stadt. Er ist vor allen Dingen Ubar. Würdest du den Heimstein Ko-ro-bas verraten?«

Hup lächelte, als meine Hand unwillkürlich zum Schwert fuhr.

»Ich verstehe«, sagte ich schließlich.

»Ich habe Papiere mitgebracht«, sagte Hup. »Sie tragen das Indossament für dich. Die Sklavin gehört dir.«

»Schreibe auf die Papiere«, sagte ich, »daß ich an diesem ersten Tag der zweiten Herrschaft des Marlenus die Sklavin Vella zur freien Frau gemacht habe.«

Hup zuckte die Achseln und brachte einen entsprechenden Vermerk an. Ich leistete meine Unterschrift in goreanischer Sprache und fügte das Zeichen der Stadt Ko-ro-ba hinzu.

»Ich lasse das morgen im Zylinder der Dokumente eintragen«, sagte Hup.

Ich nahm Elizabeth in die Arme. Gemeinsam stiegen wir auf das Dach des Zentralzylinders und schauten über die mächtigen Türme der Stadt und über die Brücken zu den gezackten Voltai-Bergen in der Ferne.

Die Satteltaschen des Tarns waren wohlgefüllt. Ich hob Elizabeth hinauf und band sie fest.

Hup stand auf dem Dach des Zylinders, und der Wind zernte an seinen Haaren. Seine verschiedenen großen Augen bückten zu uns auf, als ich mich hinter dem Mädchen anschnallte.

Im nächsten Augenblick kamen Relius und Virginia und auch Ho-Sori und Phyllis auf das Dach, und wir winkten ihnen zu.

»Wir wünschen euch alles Gute!« rief ich.

»Ich wünsche euch alles Gute«, sagte Hup und hob den Arm.

»Und ich dir, kleiner Freund«, sagte ich.

Dann zog ich am ersten Zügel, und mit mächtigem Flügelschlag erhob sich der Tarn vom Zylinder. Wir umkreisten das Gebäude einmal.

»Schau!« rief Elizabeth.

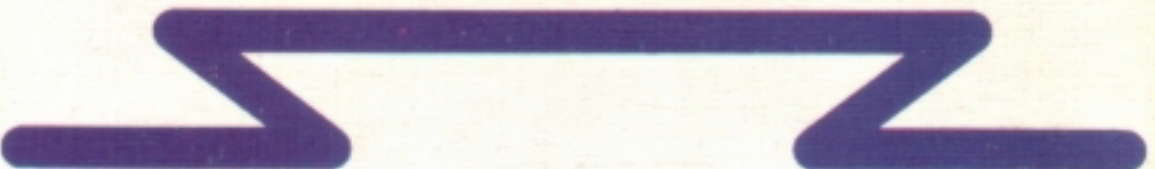
Ich blickte hinab und sah, daß nun eine weitere Gestalt auf dem Dach des Zentralzylinders erschienen war, ein großer Mann, der das Purpur des Ubar trug.

Marlenus hob zum Abschied die Hand.

Und auch ich hob die Hand, grüßte ihn und zog den Tarn hoch.


Die Sonne versank hinter dem großen Tor der Stadt, als der Tarn mit mächtigen Flügelschlägen Höhe gewann und die Mauern Ars hinter sich zurückließ.

Ende



In jahrelanger Arbeit hat der amerikanische College-Professor und Autor John Norman einen großen Fantasy-Zyklus geschaffen, der die Abenteuer des Erdenmenschen TARL CABOT auf dem phantastischen Planeten Gor – der Gegenerde – schildert.

Gor, die Zwillingswelt der Erde, umkreist die Sonne auf derselben Bahn, nur befindet sie sich stets auf der anderen Seite, verborgen hinter dem Tagesgestirn. Gor ist eine ungezähmte Welt, bewohnt von wilden Völkern und umkämpft von fremden Mächten.



Der geheimnisvolle Kuurus aus der Kaste der Attentäter ist in der Stadt Ar aufgetaucht und macht von sich reden. Er trägt das Zeichen des Schwarzen Dolchs auf der Stirn, Beweis dafür, daß er einen Auftrag angenommen hat und auf der Suche nach seinem Opfer ist.

Unter der Maske des goreanischen Berufskillers verbirgt sich niemand anderes als Tarl Cabot. Er ist auf der Suche nach einem Mann, der ihn hinterrücks ermorden wollte. Die Spur des Mannes führt nach Ar, und es ist die Zeit der Tarnrennen und Kämpfe in den Arenen der Stadt. Doch hinter den Kulissen der Festspiele wird gnadenlos um die Macht gekämpft. Tarl Cabots Verdacht bestätigt sich, daß die mächtigen Gegner der Priesterkönige, eine raumfahrende Rasse, die nicht nur Gor, sondern auch die Erde und das ganze Planetensystem bedroht, die Drahtzieher im Hintergrund sind und seinen Tod befohlen haben. Hat er gegen diesen Feind auch nur die geringste Chance?